

T. R. 319/4

Prava

13-D-166 Der vierte

Altkatholiken-Congress

in

Freiburg

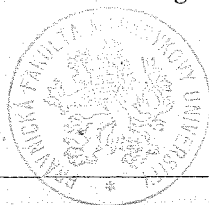
im Breisgau

im Jahre 1874.

Stenographischer Bericht.

Officielle Ausgabe.

SEMINÁRNÍ
Klasi. prof.

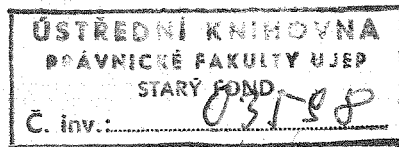


KNIHOVNA
oddělení

BONN,

Druck und Verlag von P. Neusser.

1874.



848
136

inv. č. 5253

Koupi od J. Kostáka za 27.50 Kč.

Einleitung.

In der Delegirten-Sitzung des Constanzer Congresses vom 13. September 1873 (Stenogr. Bericht S. 179) wurde beschlossen, den beiden Central-Comités in München und Köln die Bestimmung der Zeit und des Ortes des nächsten Congresses und die Vorbereitungen für denselben zu überlassen. Die beiden Comités verständigten sich dahin, den Congress nach Freiburg im Breisgau für die Tage vom 6. bis 8. September einzuberufen. Die Einberufung erfolgte von Seiten des Münchener Central-Comités in Nr. 27 des „Deutschen Merkur“ vom 4. Juli d. J. Hierauf veröffentlichte das Freiburger Comité in Nr. 35 desselben Blattes vom 29. August das Programm. Ausserdem waren, wie bisher, die besonderen Einladungen ergangen. Am 5. September fanden sich eine Anzahl von Delegirten behufs einer privaten Besprechung über die dem Congress zugegangenen Vorlagen und einige zu machende Vorschläge zusammen. Am Abende desselben Tages tagte im Lokale der „Harmonie-Gesellschaft“ die Vorversammlung, in der verschiedene Ansprachen gehalten wurden, die im Anhange folgen. Die beiden Delegirten-Versammlungen wurden in dem neu restaurirten „Kaufhaussaal“, die öffentlichen in der grossen, an 4000 Menschen fassenden „Festhalle“ gehalten. Die Motive, welche für die Wahl von Freiburg entschieden hatten, fanden eine glänzende Rechtfertigung. Die altkatholische Bewegung hat in Baden intensiv und extensiv einen Aufschwung genommen, wie er wohl nur von denen erwartet werden konnte, welche das schöne Land genau kennen und wissen, dass dessen katholische wie evangelische Bewohner dem Ultramontanismus gründlich abgeneigt sind und sich einer Bewegung begeistert zuwenden, welche das Ziel verfolgt, die Kirche von allen den Schäden und Auswüchsen, welche

in der römischen Curie ihre Grundlage haben, zu reinigen. Die Theilnahme an den öffentlichen Versammlungen war eine so grosse, wie sie dem Raume nach — es giebt keinen grösseren Saal in Freiburg — möglich war. Würdig reiht sich dieser vierte Congress, was die Theilnahme, die Würde und die gehobene Stimmung betrifft, den früheren an; wie in den früheren Congressstädten haben auch in Freiburg die städtischen Behörden und Privatgesellschaften mit der liebenswürdigsten Bereitwilligkeit die Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt. Dagegen ist der Bericht über den diesjährigen Congress weniger umfangreich als der über die früheren. Das hat seinen Grund wesentlich darin, dass die Verhandlungen in den Delegirten-Versammlungen von kürzerer Dauer und im Vergleich zu den früheren Congressen auch von geringerer Wichtigkeit waren. Dass und in wiefern der Charakter der Congresses mit diesem vierten ein anderer geworden, wurde in den Verhandlungen der beiden Delegirten-Versammlungen selbst hervorgehoben.

Was die Reden in den öffentlichen Versammlungen betrifft, so ist es vielleicht nicht überflüssig, ausdrücklich hervorzuheben, dass für den Inhalt und die Form derselben in diesem Jahre wie in den früheren nur die betreffenden Redner selbst verantwortlich gemacht und also nicht etwa einzelne Aeusserungen derselben als Ausdruck der Ueberzeugungen oder Gesinnungen der Altkatholiken überhaupt oder der Congressmitglieder citirt werden dürfen. Dasselbe gilt natürlich von den Ansprachen in der Vorversammlung.

Verschiedene Eingeladene der griechischen und anglikanischen Kirche haben, da sie zu erscheinen verhindert waren, dem Congresses Zuschriften übersandt, von denen einzelne im Anhang veröffentlicht werden.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, dass am Montag und Dinstag (7. und 8. Sept.), Morgens um 8 Uhr, auf Einladung des Geh.-Raths von Schulte Zusammenkünfte von Delegirten aus den einzelnen Ländern und Provinzen stattfanden, welche den Zweck hatten, der Synodal-Repräsentanz ein getreues Bild des wirklichen Zustandes der altkatholischen Kirche nach allen Richtungen zu geben. Zeigte sich nun auch durch diese Mittheilungen, dass die Bewegung in Bayern, wo sie zuerst mächtige Dimensionen annahm, in Folge der grossen Schwierigkeiten,

welche keiner Hervorhebung bedürfen und nur in äusseren Verhältnissen liegen, nur langsam zunimmt, so wurde doch klar, dass sie nirgends zurückgeht, ausserhalb Bayerns aber so mächtig wächst, dass wir getrost der Zukunft entgegen gehen und dem Zeitpunkte uns nähern, wo wir auch der Zahl nach gegenüber den Millionen, von denen die Ultramontanen stets als solchen reden, die „hinter ihnen stehen“, einen grossen Bruchtheil der Katholiken Deutschlands ausmachen werden. Es ist aber etwas ganz Anderes, ob Jemand offen als Altkatholik auftritt, oder bloss weil er schweigt, weil er nicht handelt, weil er indifferent ist, von den Ultramontanen als einer der Ihrigen beansprucht wird.

Erste Delegirten-Versammlung

Sonntag den 6. Sept. 1874, Vormittags 10 Uhr.

Kreisgerichtsrath Leiblein aus Freiburg: Meine verehrten Herren! Ich habe die Ehre, hiermit die erste Delegirtenversammlung des vierten Altkatholiken-Congresses zu eröffnen. Bevor ich Sie veranlasse, zur Präsidentenwahl zu schreiten, erlaube ich mir, einige Mittheilungen zu machen.

Der nächste Dienstag, Mariä Verkündigung, ist ein Tag, der auch in unserm Lande von den Katholiken als Festtag begangen wird. Es wird daher an diesem Tage auch hier in unserer altkatholischen Kirche und zwar um 10 Uhr Gottesdienst gehalten werden. — Am nächsten Mittwoch, 9. September, ist der Geburtstag unseres Landesherrn. Dieser wird, wie in anderen Ländern, auch bei uns feierlich begangen, und ich setze Sie davon in Kenntniss, dass der Gottesdienst, den unser hochwürdigster Herr Bischof abzuhalten die Güte haben wird, um 10 Uhr beginnt. Ich bitte diejenigen Herren, welche etwa an jenem Tage noch hier gegenwärtig sind, an dem Gottesdienste Theil zu nehmen.

Ich habe Ihnen noch eine weitere Mittheilung zu machen, die leider trauriger Art ist. Heute Morgen ist mir die Nachricht von dem Tode des Herrn Cassian Spitaler, Pfarrer der altkatholischen Gemeinde in Aussig, zugekommen.

Nun ersuche ich Sie, meine Herren, zur Wahl des Präsidenten zu schreiten. Ich glaube, wir können die Wahlprocedur abkürzen, wenn Sie mir gestatten, Ihnen aus unserer Mitte einen Herrn vorzuschlagen, und zwar denjenigen, der auf den früheren Congressen mit hellem Auge und sicherer Hand die Verhandlungen geleitet hat, den Herrn Geheimrath Dr. von Schulte aus Bonn. Wenn ich auch weiss, dass wir ihm mit dieser Wahl

eine schwere Last auflegen, so bin ich doch überzeugt, dass er die Güte haben wird, auch diesmal wieder die Mühe des Präsidiums zu übernehmen. Wenn die Herren einverstanden sind, bitte ich sie, sich zu erheben.

(Die ganze Versammlung erhebt sich.)

Ich bitte Herrn Geheimrath Dr. von Schulte, die Wahl anzunehmen und sich auf den Platz des Präsidenten zu begeben.

Geheimrath Dr. von Schulte: Meine Herren! Es ist wirklich nicht Ziererei, wenn ich offen äussere, dass es mir lieber wäre, wenn Sie einen andern Herrn ersuchen würden, das Präsidium zu führen. Es ist auch nicht die Scheu vor der Arbeit, die mit dem Präsidium verbunden ist; aber ich glaube, es wäre ganz gut, wenn nicht immer derselbe das Präsidium führte, und Sie würden mir persönlich einen Gefallen thun, wenn Sie einen andern Herrn wählten. Ist aber dies die allgemeine Ansicht der Versammlung nicht, so würde ich mich freilich verpflichtet fühlen, dem Wunsche der Versammlung zu entsprechen. (Bravo! Bravo!)

Kreisgerichtsrath Leiblein: Es scheint, dass wir die Rücksicht, die der Herr Geheimrath von Schulte wünscht, ihm nicht werden angedeihen lassen. Ich glaube, Sie sind mit mir einverstanden, wenn ich ihn noch einmal recht freundlich bitte, das Präsidium zu übernehmen und sich an diesen Platz zu begeben. (Bravo!)

Geheimrath Dr. von Schulte (übernimmt den Vorsitz): Verehrte Versammlung! Indem ich Ihren Wunsch, den ich als einen Auftrag betrachte, hiermit dankend erfülle und das mir übertragene Präsidium annehme, glaube ich nur wenige Worte zur Einleitung sagen zu sollen. Ich bin überzeugt, dass es Ihrer aller Wunsch ist, es möge dieser vierte Congress in demselben Geiste und in demselben Sinne tagen, in welchem seine drei Vorgänger getagt haben. Ich bin überzeugt, dass Sie mit derselben Bereitwilligkeit, wie das früher geschehen ist, die Güte haben werden, mir das Amt zu erleichtern, welches Sie mir anvertraut haben. Ich meinerseits kann nur auf's Neue die Versicherung geben, dass ich nach besten Kräften, wie es mir möglich ist, den Pflichten entsprechen werde, die mir das Amt auferlegt.

Wir haben nunmehr, wie es herkömmlich ist, zur Wahl der beiden Vicepräsidenten zu schreiten und dann zur Constituirung des Bureau's durch die Wahl von Secretären. Ich erlaube mir, in Conformität mit unserm bisherigen Usus, dass Niemand unmittelbar aus dem Orte, in welchem der Congress stattfindet, gewählt wird, zum ersten Vicepräsidenten vorzuschlagen Herrn Appellationsgerichtsath Dr. Petri aus Wiesbaden. (Bravo!) Ich bitte den verehrten Herrn, die Wahl nach dem Wunsche der Versammlung anzunehmen.

Dr. Petri: Meine Herren! Ich danke Ihnen für die Ehre, die Sie mir erwiesen haben, und sollte ich in die Lage kommen, den ersten Herrn Präsidenten zu vertreten, so werde ich mich gewiss bemühen, mit allen Kräften seinem Beispiele nachzuahmen.

Präsident von Schulte: Als den andern Vicepräsidenten proponire ich Herrn Professor Dr. Huber aus München. (Bravo!) Ich bitte den Herrn Collegen, sich ebenfalls zu erklären.

Professor Dr. Huber: Ich kann diese Wahl um so leichter annehmen, als ich voraussichtlich kaum in die Lage kommen werde, das Präsidium übernehmen zu müssen. (Heiterkeit.)

Präsident von Schulte: Sodann erlaube ich mir, der Kürze halber der Versammlung als Secretäre vorzuschlagen Herrn Kreisgerichtsrath Martin von hier, Herrn Dr. Winkler aus der Schweiz, falls derselbe schon anwesend ist*), und Herrn Dr. Zirngiebl aus München. (Allgemeine Zustimmung.)

Meine Herren! Unsere nächste Aufgabe besteht darin, dass wir eine Basis für unsere Verhandlungen gewinnen. Es ist diejenige Geschäfts-Ordnung, welche im Jahre 1871 in München aufgestellt und angenommen worden ist, auf den beiden folgenden Congressen ohne jedwede Discussion ebenfalls angenommen worden, und ich stelle die Frage: Ist die Versammlung damit einverstanden, dass die bisherige Geschäfts-Ordnung auch für die Verhandlungen des gegenwärtigen Congresses als Richtschnur diene? Diejenigen Herren, welche damit einverstanden sind, bitte ich, sich gefälligst zu erheben.

(Die Versammlung erhebt sich.)

Professor Dr. Michelis: Ich bitte um's Wort zur Geschäfts-Ordnung.

*) Derselbe zeigte im Laufe der Sitzung telegraphisch an, dass er am Erscheinen verhindert sei.

Präsident von Schulte: Meine Herren! Es ist sehr gut, wenn etwaige Mängel der Geschäfts-Ordnung geändert werden. Es liegt aber in der Natur der Sache, dass wir erst wissen müssen, welche Geschäfts-Ordnung wir haben. Es liegt kein Entwurf einer Geschäfts-Ordnung vor, es liegt überhaupt kein Antrag in Beziehung auf die Geschäfts-Ordnung vor. Wollten wir nun annehmen, wir hätten keine Geschäfts-Ordnung, so liegt es auf der Hand, dass wir leicht eine oder zwei Sitzungen damit hinbringen könnten, um überhaupt eine zu machen, d. h. mit keiner zu Ende zu kommen. Ich kann daher, glaube ich, nach dem bisherigen Usus erst dann das Wort ertheilen, wenn wir überhaupt eine Geschäfts-Ordnung haben, oder wenn es die Absicht der Versammlung ist, ohne Geschäfts-Ordnung in Discussion und Debatte sich einzulassen. Ich muss daher Herrn Professor Michelis bitten, zu entschuldigen, dass ich ihm erst dann das Wort gebe, wenn die Versammlung darüber Beschluss gefasst hat. Ich glaube aber, die Versammlung hat so ziemlich einstimmig den Wunsch ausgesprochen, dass die bisherige Geschäfts-Ordnung beibehalten werden solle, und es ist um das Wort erst gebeten worden während der Abstimmung. Ich bitte daher noch einmal diejenigen Herren, welche die Geschäfts-Ordnung en bloc provisorisch annehmen wollen, sich zu erheben. (Geschieht.)

Es ist der fast einstimmige Wunsch der Versammlung. — Nunmehr ertheile ich Herrn Professor Michelis das Wort.

Professor Michelis: Meine Herren! Vor Allem erlauben Sie mir die Bemerkung: Ich habe erst um das Wort gebeten, nachdem die Geschäfts-Ordnung angenommen war. Es war nicht meine Absicht, gegen die Annahme der Geschäfts-Ordnung zu sprechen, sondern bloss, eine kleine Bemerkung zu machen, die, wie mir scheint, hier schon im Interesse der Sache angefügt werden muss. Ich möchte nämlich nicht, dass es unbemerkt bliebe, dass diese vierte Versammlung sich vollständig ihres Verhältnisses zu den drei früheren Versammlungen bewusst ist, und ich glaube, dass es im Interesse der Sache liegt, dass die drei früheren Versammlungen nicht mit der jetzigen confundirt werden. Die drei ersten Versammlungen hatten nämlich eine organisatorische Bedeutung für unsere ganze Bewegung. Die Organisation ist jetzt gewonnen, sie ist abgeschlossen. Ein Theil

der früheren Aufgaben unserer Congressse ressortirt jetzt zur Synode, die wir gewonnen. Es treten also jetzt unsere Versammlungen zu der ganzen Bewegung in ein anderes Verhältniss als früher, und ich möchte nur, dass dies klar hervorgehoben werde gegenüber gewissen Andeutungen, die man von aussen her nicht verfehlen wird zu geben. Ich möchte, dass hervorgehoben werde, dass wir das klare Bewusstsein in uns tragen, wie unsere jetzige Versammlung zu den früheren steht. Ich möchte also den durch diese meine Worte motivirten Antrag stellen, dass die Annahme der Geschäfts-Ordnung mit dem Bemerken geschehe, dass, wenn gleich diese Versammlung nicht mehr denselben Charakter hat wie die früheren, dessen ungeachtet die frühere Geschäfts-Ordnung als eine bewährte beibehalten werde. Ich glaube, dass das im Interesse unserer Sache und zur richtigen Beurtheilung unserer Thätigkeit und zugleich auch um den Missdeutungen zu begegnen, denen wir ausgesetzt sind, nicht übersehen werden darf.

Präsident von Schulte: Die Geschäfts-Ordnung ist natürlich nur das formelle Fundament unserer Verhandlungen. Was der verehrte Herr Redner gesagt hat, ist meines Erachtens gar keine mit der Geschäfts-Ordnung zusammenhängende Sache, sondern eine Sache, die in höchst materieller Weise unsern jetzigen Congress überhaupt berührt. Ich möchte den Herrn Redner bitten, sich zu gedulden, bis ein Antrag, der gestellt worden ist, zur Verhandlung kommt, der denjenigen Intentionen entspricht, welche der Herr Redner eben ausgesprochen hat, und Gelegenheit geben wird, weiter über den Gegenstand zu reden. Ein derartiger Vorbehalt ist formell an sich nicht zulässig und jedenfalls unnöthig. Der Punkt dürfte damit erledigt sein.

Es ist bisher Sitte gewesen, dass dem Congress Bericht erstattet wurde über die Art und Weise, wie die Beschlüsse des frühern Congresses ausgeführt wurden, und über diejenigen Ereignisse, welche seit dem letzten Congress für unsere Bewegung als bedeutende eingetreten sind. Da ich auf dem letzten Congress diesen Bericht erstattet habe und auch bis zu einem gewissen Grade als dessen Vorsitzender mit der Ausführung der Beschlüsse betraut war, ausserdem, soweit die Synodal-Repräsentanz in Betracht kommt, als deren zweiter Vorsitzender von dieser mit der Berichterstattung betraut bin, erlaube ich mir,

denselben hiermit abzulegen. — Der erste Punkt der Ausführung des Constanzer Congresses war der Druck der Verhandlungen. Es ist, glaube ich, dieser Druck so sehr beschleunigt worden, wie es nur immer möglich war. Der Congress war noch nicht vier Wochen vorbei, als sich wenigstens in meinen Händen die gedruckten Exemplare fix und fertig befanden. Es sind in die Congress-Acten nicht bloss alle jene Actenstücke aufgenommen worden, welche auf dem Congress vorgelegt waren, diejenigen Beschlüsse, die dort gefasst worden sind, sondern auch eine Anzahl von Documenten, die auf dem Congress erwähnt wurden, und ich darf daher annehmen, dass die Constanzer Congress-Acten als ein für die Geschichte unserer Bewegung höchst wichtiges Document sich in Ihrer Aller Händen befinden, und ich glaube daher über den Inhalt dieser einzelnen Documente nichts weiter sagen zu sollen.

Derjenige Gegenstand, welcher den Congress in Constanz vorzugsweise beschäftigte, war die Synodal- und Gemeinde-Ordnung. Es ist in Constanz diese Synodal- und Gemeinde-Ordnung einstimmig angenommen worden, und zwar, wie es in dem Beschlusse heisst, mit der Intention, dass die Synodal- und Gemeinde-Ordnung erst dann definitiv werde, wenn sie von der ersten zusammentretenden Synode werde angenommen sein. Bevor unsere kirchliche Constituirung vollständig und förmlich erfolgt war, hatte der Natur der Sache nach der Congress die eigentlich entscheidende Stimme, und es ist darum in Köln der Beschluss gefasst worden, eine solche Synodal- und Gemeinde-Ordnung zu verfassen. Diese ist in Constanz vorgelegt, und wie die Akten auf Seite 141 ergeben, einstimmig angenommen worden. Damit war zugleich formell die Organisation dahin eingeleitet, dass die erste altkatholische Synode, welche der Bischof berufen würde, nunmehr dieses halbe Werk zum ganzen zu machen habe. Die Synode ist in diesem Sommer in Bonn abgehalten worden, am 27., 28. und 29. Mai. In Bonn ist die Synodal- und Gemeinde-Ordnung, wie aus den Synodal-Beschlüssen, von denen ich voraussetzen kann, dass sie ebenfalls zur allseitigen Kenntniss gelangt sind, sich ergibt, gleichfalls einstimmig angenommen worden. Veränderungen sind an dieser Synodal- und Gemeinde-Ordnung in Bonn nicht gemacht worden, ausser solche rein formeller Natur, insoweit nämlich dem in Constanz ausge-

drückten Wunsche entsprochen wurde, die Fremdwörter nach Möglichkeit zu entfernen; es sind daher nach Möglichkeit anstatt der fremden Worte deutsche Worte eingefügt worden, die mit dem Sinn nichts zu thun haben. Sodann ist in Beziehung auf den Inhalt auf der Synode selbst eine Declaration von einem Paragraphen gegeben worden, die ebenfalls keine Alterirung enthält. Die Synodal- und Gemeinde-Ordnung bildet also jetzt zufolge des einstimmigen Beschlusses des Constanzer Congresses und der ersten Synode definitiv dasjenige Fundament, auf welchem unsere innerkirchliche Organisation ruht. Wir haben uns durch diese doppelte Annahme unbedingt selbst gebunden, moralisch und auch für unser innerkirchliches Gebiet juristisch, uns an diese Synodal- und Gemeinde-Ordnung zu halten. Es ist dadurch das Verhältniss, in welchem wir in den einzelnen Ländern stehen, nach aussen nicht alterirt worden; es versteht sich daher ganz von selbst, dass auch jetzt in Baden z. B. für die Vermögensverwaltung u. s. w., soweit diese uns angeht, das badische Recht, in den übrigen Ländern dasjenige Recht gilt, welches sonst dort zur Anwendung kommt. Soweit es sich aberum unsere inneren Verhältnisse handelt und nicht um Verhältnisse z. B. des Staates, oder soweit eben kein anderes Gesetz existirt, ist für uns die Synodal- und Gemeinde-Ordnung unbedingte Norm. In deren Geist nun möchte ich daher die Herren Delegirten aus den verschiedenen Theilen Deutschlands ersuchen, dass dort, wo eine Neubildung von Gemeinden oder dergleichen erfolgt, nunmehr auch diese Gemeinde-Ordnung zu Grunde gelegt werde, mit Beachtung des Paragraphen, wodurch nur gewisse Punkte als obligatorisch erklärt, die meisten hingegen der besondern Anordnung der einzelnen Gemeinden je nach den individuellen Verhältnissen vorbehalten sind.

Ein weiterer Gegenstand des Constanzer Congresses war der Beschluss, welcher sich auf Seite 144 findet, und die Unions-Commission betrifft. Es wurde in Constanz beschlossen, dass die Synodal-Repräsentanz zwei Commissionen bestellen solle, deren einer die Aufgabe werde, die Beziehungen zu der griechischen Kirche speciell zu pflegen, deren anderer der Auftrag zu ertheilen sei, zunächst die Beziehungen zu der anglikanischen Kirche zu pflegen. Die Synodal-Repräsentanz hat diese Beschlüsse

des Constanzer Congresses in folgender Weise ausgeführt. Es sind zunächst die beiden Commissionen bestellt worden. Dass dies nicht sofort geschah, hatte seinen Grund in der nothwendigen Correspondenz. Nachdem nun Herr Stiftsprobst Dr. v. Döllinger mir gegenüber sich bereit erklärt hatte, das Präsidium in derjenigen Commission zu übernehmen, welche die Verhandlungen mit den Anglikanern zu führen habe, wurde diese Commission im November dahin zusammengesetzt, dass Herr von Döllinger zu ihrem Vorsitzenden, die Herren Professoren Friedrich und Messmer als Mitglieder gewählt wurden. Die Commission für die Verhandlungen mit der griechischen Kirche wurde in Bonn constituirt, Herr Professor Dr. Langen als Vorsitzender, und die Herren Professoren Dr. Knoodt und Dr. Reusch als Mitglieder aufgestellt. Eine besondere Commission für die Verhandlungen mit der evangelisch-protestantischen Kirche in Deutschland ist noch nicht gebildet worden. Der Grund liegt vorzugsweise darin, dass wir uns ja bisher einer eigentlichen officiellen oder quasi-officiellen Vertretung der verschiedenen Hauptrichtungen der evangelischen Kirche in Deutschland bei unseren Congressen nicht unmittelbar zu erfreuen gehabt haben; dann auch darin, dass es mit Rücksicht auf die augenblickliche Gestaltung der kirchlichen und namentlich der Verfassungs-Verhältnisse der evangelischen Kirche wohl unmittelbar viel schwieriger sein würde. Um aber dieses Werk in einer noch concretern Weise zum Ausgang zu führen oder einen solchen vorzubereiten, hat Herr von Döllinger den Wunsch geäußert, dass eine besondere Conferenz von Vertretern der verschiedenen christlichen Kirchen zusammentreten möge, in der man sich zunächst über die dogmatischen Differenzen ganz klar zu werden suche. Dieser Plan des Herrn von Döllinger, der demselben sehr am Herzen liegt, ist denn — es konnte auch kaum anders sein — von Seiten der andern in Bonn tagenden Commission und auch von allen darum Befragten bereitwilligst angenommen worden. Herr von Döllinger hat in Folge dessen eine Ihnen aus den Zeitungen und insbesondere aus dem „Deutschen Merkur“ bekannte Erklärung und sodann Einladungen erlassen, es wird am 14. d. M. diese Unions-Conferenz in Bonn tagen; die Einladungen dazu sind meines Wissens vorzugsweise von Herrn von Döllinger selbst erfolgt. Es sind eingeladen, glaube ich, eine Anzahl von Mitgliedern der evangelischen Kirche in

Deutschland, der griechischen und der anglikanischen Kirche und natürlich auch von unserer Seite. Ich glaube in Ihrem Sinne zu sprechen, wenn ich dieser Unions-Conferenz den besten Erfolg wünsche; wir dürfen uns aber natürlicherweise nicht etwa mit der Hoffnung schmeicheln, es werde dort das Unionswerk schon zu Stande kommen. Daran kann selbstverständlich nicht gedacht werden; es ist aber gut, wenn durch einen solchen mündlichen Austausch einmal volle Klarheit eintreten wird.

Das waren die wichtigsten Beschlüsse, welche in Bezug auf organisatorische Dinge in Constanz gefasst worden sind.

Es wurde ferner, wie sich aus den Verhandlungen Seite 147 ergibt, ein doppelter Fond gegründet, ein Fond für Studierende der Theologie, ein zweiter für Unterstützung von Geistlichen, die durch Alter, Kränklichkeit oder sonstige Gründe nicht in der Lage seien, sich zu ernähren, und deren Unterhalt der einzelnen Gemeinde, namentlich in unserer heutigen Lage, nicht zugemuthet werden kann, vom Staate aber entweder überhaupt nicht oder nicht genügend bestritten wird. Wie gut die Creirung dieser Fonds war, wird sich nun aus demjenigen ergeben, was ich in der Lage bin, referiren zu können. Die katholisch-theologische Facultät in Bonn hat sich als eine wirklich altkatholische vollkommen thätig seit zwei Semestern erwiesen; sie hatte in diesem Semester 12 Studierende der Theologie, 3 Preussen, 2 Bayern, 5 Schweizer, 2 Holländer. Es sind vor Kurzem 2 Priester von unserm Bischof geweiht worden, ein Preusse und ein Schweizer. Diejenigen Mittel, welche uns von anderer Seite zu Gebote stehen, können natürlich nur verwendet werden entsprechend demjenigen Zwecke, für welchen sie gegeben sind, und es bleibt also für die beiden genannten Fonds immer ein sehr grosses Feld der Thätigkeit. Was nun die Einnahme dieser Fonds betrifft, so floss sie zuerst aus der Sammlung in Constanz, die ein sehr guter Anfang war, dann aus Beiträgen verschiedener Gemeinden, endlich zu einem grossen Theile aus England. Ich habe im vorigen Herbst zu Constanz referirt, dass man mir von England aus eine Beihilfe und eine Sammlung angeboten habe, wenn ich bereit wäre, meinen Namen herzugeben, dass die Gelder an mich geschickt werden könnten. Ich habe erklärt, ich hätte gar kein Bedenken gefunden, diese Ermächtigung zu ertheilen. Der Lord Bischof von Winchester

steht an der Spitze; er hat mir im Laufe des Jahres zweimal sehr erkleckliche Summen übersendet. Ich habe ferner erklärt, dass ich über die Art und Weise, wie diese Summen verwendet würden, öffentlich Rechenschaft ablegen werde, und ich lege diese hiermit ab. Ich habe die Wechsel, welche mir übersendet wurden, dem Kassirer der Synodal-Repräsentanz, Herrn Professor Knoodt, zur Einziehung übergeben, sodann, da mir die Vertheilung überlassen war, die eine Hälfte des Beitrags dem einen Fond, die andere Hälfte dem andern zugewiesen. Andere kleinere mir zugekommene Beträge sind zu den besonders gewünschten Zwecken verwendet worden: zu Anschaffungen von Schriften u. dgl. — Der Fond für die Theologie-Studierenden hatte in diesem Jahre im Ganzen eine Einnahme von 2359 Thlr. 2 Sgr. 9 Pf.; verausgabt worden sind in diesem Jahre bereits — es ist noch nicht beigezählt, was auf die letzten Wochen kommt, — 1461 Thlr. 26 Sgr.; es bleibt also ein Rest von nur 897 Thlr. 6 Sgr. 9 Pf. Es ist die sichere Aussicht vorhanden, dass wir eine viel grössere Zahl von Theologie-Studierenden bekommen werden. Diejenige Unterstützung nun, welche wir in Preussen durch das Staatsbudget haben, kann nur verwendet werden für Studierende aus Preussen, schon aus dem einfachen Grunde, weil bis jetzt nicht der Herr Bischof darüber zu verfügen hat, sondern der Herr Minister sich die Verfügung vorbehalten hat. Wir haben aber jetzt, wie die angegebenen Zahlen beweisen, aus Bayern eine Anzahl Theologie-Studierende, und wir hoffen viel mehr zu bekommen. Es liegt auch in der Natur der Sache, meine Herren, dass es für uns ganz gleichgültig sein kann, welchem Lande der Studierende angehört, und ich möchte mir daher die erneuerte Bitte auch auf diesem Congresse erlauben, dass eine Urne hingestellt werde, und dass Jeder, wer will, nach Belieben beitrage zu diesem Fond und zu den andern. Ich möchte aber vor Allem den Herren Delegirten dringend an's Herz legen, in denjenigen Gemeinden, wo dies geschehen kann, auch für das nächste Jahr, und wo es noch nicht geschehen ist, überhaupt Beiträge für die Fonds einzusenden. — Der zweite Fond hatte eine Einnahme von 1459 Thlr. 16 Sgr.; es sind davon verwendet 732 Thlr. 2 Sgr. 4 Pf., der Rest beträgt 727 Thlr. 13 Sgr. 8 Pf. Es zeigt sich also auch hier, dass die Bildung des Fonds sehr nothwendig war, und es wer-

den gewiss mit der grössern Ausbreitung der Bewegung grössere Ansprüche an diesen Fond kommen. — Es ist ferner eine Congresscasse gebildet worden, der nach Beschluss der Delegirten-Versammlung zu Bonn im April 1873 die Ueberschüsse der Congressse zufließen sollten, damit für den Fall, dass ein Congress seine Kosten nicht decken sollte, diese aus der Congresscasse bestritten werden könnten. Der Bestand dieser Casse war nach dem Schluss des Constanzer Congresses 220 Thlr. 7 Sgr. 3 Pf. Es sind daraus dem Comité in Freiburg auf dessen Antrag zugestellt worden 100 Thlr.; die Ausgabe beträgt mit Porto 100 Thlr. 5 Sgr.; der Bestand der Congresscasse ist 120 Thlr. 2 Sgr. 3 Pf. — Herr Prof. Knoodt hat das Wort.

Prof. Knoodt aus Bonn: Der Herr Präsident hat die Bitte ausgesprochen, es möchten doch für die Zukunft die Gemeinden reichere Beiträge schicken. Als Rendant kenne ich nun genau diejenigen Gemeinden, welche etwas geschickt haben, und diejenigen, welche nichts geschickt haben. Es sind im Ganzen sehr wenige Gemeinden, die etwas geschickt haben; einige haben sich verpflichtet gefühlt, regelmässig etwas Bestimmtes beizutragen. Es werden aber für die Zukunft gewiss viel grössere Bedürfnisse eintreten. Ich möchte daher die Bitte aussprechen, dass jede Gemeinde, die es thun kann, doch wenigstens etwas einschicken möge. Es gibt einzelne Orte, wo noch nicht einmal Vereine bestehen, von wo aber dennoch ganz bedeutende Summen eingeschickt worden sind, während von vielen Gemeinden nichts geschickt worden ist. — Ich bitte um Verzeihung, dass ich mir hier erlaubte, diesen Wunsch auszusprechen, es möchten die Herren Delegirten die Gemeinden veranlassen, dass sie etwas, wenn es auch nicht viel ist, zu den Fonds beitragen.

Präsident v. Schulte: Ein weiterer Gegenstand, dessen Ausführung uns oblag, war der Beschluss des Congresses in Constanz, den Sie auf Seite 170 des Berichtes finden, es solle ein Verzeichniss der altkatholischen Schriften angefertigt werden. Dies ist bekanntlich geschehen; es ist dieses Verzeichniss als Beilage zum Mercur abgedruckt worden und kann auch extra gekauft werden. — Damit darf ich den Bericht über die unmittelbare Ausführung der Constanzer Congress-Beschlüsse schliessen. Was nun den Weitergang unserer Bewegung

betrifft, so werden Sie mir wohl, meine Herren, erlassen, das statistische Material zu wiederholen; es ist dasselbe ja auf der Synode in Bonn von mir mitgetheilt worden und befindet sich auf Seite 64 u. f. des Berichtes. Seit der Bonner Synode ist allerdings ein bedeutender Zuwachs zu verzeichnen, über den ich aber leider genaue Ziffern zusammenzustellen unterlassen habe. In Baden ist das Gesetz, durch welches das Verhältniss zwischen uns und den Neukatholiken geregelt wird, sanctionirt und publicirt und dadurch ein festes, rechtliches Fundament für unsere Stellung gelegt worden, ein Fundament, wie wir es ausserhalb Badens noch nicht haben, auch nicht in Preussen. Nun ist bereits in einer Anzahl von Gemeinden in Baden die Abstimmung vorgenommen und die Constituirung der kirchlichen Gemeinden staatlich anerkannt worden. Nach dem Gesetze ist zur Errichtung und Constituirung einer Gemeinde einerseits nothwendig die Anerkennung von Seiten des von der badischen Regierung anerkannten altkatholischen Bischofs, sodann auch die Anerkennung von Seiten der Staatsregierung. Diese ist für einzelne Gemeinden bereits erfolgt, für eine ganze Menge von Gemeinden in Aussicht. Es hat sich in allen diesen Fällen, wie die eingereichten Verzeichnisse ergeben, gezeigt, dass die Anzahl derjenigen selbständigen Personen, welche sich für uns erklärt haben, eine viel grössere ist, als früher auf Grund der bloss ungefähren Schätzungen oder auf Grund der internen Mitglieder-Verzeichnisse angenommen worden war; einzelne Gemeinden waren ferner bei der Synodal-Repräsentanz noch gar nicht angemeldet und noch gar nicht bekannt, und dahin gehören Gemeinden, wo bereits die volle Organisation erfolgt ist. Ich darf also sagen, dass unsere Bewegung in Baden einen ganz enormen Fortschritt gemacht hat. Schwierigkeiten werden gewiss bei der Ausführung dieses Gesetzes nicht ausbleiben. Ich für meine Person gestehe offen, ich bedauere sie gar nicht. Ich glaube es wäre nicht einmal ganz gut für uns, wenn Alles so recht glatt abginge, und wenn wir allseits nur der grössten Zuvorkommenheit und Aufmerksamkeit uns zu erfreuen hätten. Da dies nun nirgends der Fall sein wird und in menschlichen Verhältnissen auch nirgends der Fall sein kann so hoffe ich, dass die kleinen Schwierigkeiten uns nur desto mehr anregen und stählen werden, erst recht derselben nicht zu achten, sondern muthig und ruhig auf

dem Wege fortzuschreiten, den wir gewonnen haben. Das statistische Material soll im „Mercur“ und anderwärts veröffentlicht werden, sobald ein Abschluss desselben möglich ist.

Auch in Preussen ist seit vorigem Herbst die Bewegung an vielen Orten intensiv und extensiv vorgeschritten. Wir waren in der Lage, an mehreren Orten förmliche Gemeinden zu constituiren, so insbesondere Dortmund, Hagen, Saarbrücken u. s. w.

Dasjenige, was bei der Missions- und Firmungs-Reise des Herrn Bischofs sich gezeigt hat, hat dieser selbst gestern Abend berührt, und er findet es vielleicht auch für gut, darüber noch bei einer andern Gelegenheit Auskunft zu geben. Ich darf daher diesen Punkt übergehen. — Es bleibt mir schliesslich nur noch übrig, gleich beim Beginn des Congresses mit Wehmuth und Dankbarkeit derjenigen zu gedenken, welche im Laufe dieses Jahres aus unserer Mitte geschieden sind. Indem wir den Meisten unser stilles Andenken zu Theil werden lassen, gestatten Sie mir aber eines Mannes besonders zu gedenken: es ist das der verstorbene Professor der Theologie in Bonn, Hilgers. Er war in den letzten Jahren seines Lebens durch Krankheit verhindert, sich an unserer Bewegung noch activ zu betheiligen, da er das Zimmer fast nie verlassen konnte. Er war eine edle Seele in der vollsten Bedeutung des Wortes, als Priester, im Dienste der Wissenschaft, als Mensch, als Christ. Ehren wir sein und aller unserer Mitbrüder Andenken, die in dem Jahre gestorben sind, durch Aufstehen! (Geschicht.)

Nunmehr, meine Herren, gehen wir zur Tagesordnung über. Ich erwähne noch, dass mir gerade eine Zuschrift des hochwürdigsten Herrn Bischofes von Harlem zukömmt, worin er bedauert, dem Congress nicht beiwohnen zu können, und ebenso eine Antwort auf die Einladung zum Altkatholiken-Congress von dem hochwürdigsten Herrn Bischof von Lincoln, der auf dem Kölner Congress war und wieder ein sehr hübsches Gedicht in lateinischen Versen mit englischer Uebersetzung einschickt, das ja nach unserm bisherigen Usus in die Congressakten aufgenommen werden kann; dann ein Schreiben von dem hochwürdigsten Herrn Bischof von Albany, der für die Einladung zum Congresse mit dem Bedauern dankt, dass er nicht erscheinen könne. Der hochwürdigste Herr Bischof von Pittsburgh wird persönlich noch erscheinen.

Es liegt vor ein Antrag, welcher vom Kölner Centralcomité dem Münchener Centralcomité übermacht und von demselben vorgelegt worden ist, betreffend den Erlass eines Gesetzes über die Verhältnisse der Altkatholiken in Preussen. Dieser Entwurf, wie er von Köln eingegangen ist, hat von Seiten des Central-Comité's in München und einzelner Anderen zur Aufstellung von Resolutionen geführt, welche eben gedruckt in Ihre Hände gelangt sind und die sich als Amendements zu erstem darstellen. Der Druck des von Köln eingereichten Entwurfs ist nicht erfolgt. Der Eingang des Entwurfs lautet:

„Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Rechts-Verhältnisse der Altkatholiken.

Wir Wilhelm von Gottes Gnaden König von Preussen etc. etc. verordnen mit Zustimmung beider Häuser des Landtages für den ganzen Umfang der Monarchie, was folgt:“

Da es ganz unzweifelhaft nicht die Aufgabe des Altkatholiken-Congresses sein kann, formulirte Gesetz-Entwürfe für ein einzelnes Land anzunehmen oder zu proponiren, so mag darin der formelle Grund liegen, wesshalb dieser Gesetzentwurf nicht gedruckt worden ist. Es sind, wie gesagt, die in Ihren Händen befindlichen Resolutionen als Amendements dazu eingegeben worden; diese Amendements berühren, wie sich zeigen wird, inhaltlich dieselben Gegenstände, sind zum Theil auch ebenso erschöpfend, wie der Entwurf. Es kommt nun darauf an, ob der von dem Central-Comité in Köln ernannte Herr Referent den Entwurf, der von Köln übersandt worden ist, als solchen aufrecht erhalten will, — wäre das der Fall, dann würde der Entwurf natürlich verlesen und Gegenstand der Discussion werden müssen, — oder ob der Herr Referent sofort den eingereichten Entwurf zurückziehen und die gedruckt in Ihre Hände gelangten Propositionen als das Object der Berathung annehmen und an die Stelle des Entwurfs setzen will. Es ist als Referent eingegeben worden Herr Advokat-Anwalt Riffart aus Köln. Ich frage denselben, wie er sich zu diesem Entwurf und den Amendements stellt.

Advokat-Anwalt Riffart aus Köln: Es ist in den Resolutionen, welche gedruckt übergeben worden sind, dem Sinne nach der wesentliche Inhalt des Entwurfs vollständig enthalten,

welchen das Comité von Köln Ihnen vorlegen wollte, und ich halte dafür, dass die Form der Resolution allerdings besser geeignet ist, um dieses Thema in der jetzigen Versammlung zur Debatte zu bringen, als die Form, welche das Kölner Comité gewählt hatte. Dem Wesen nach wird dasselbe erzielt werden, und ich glaube daher berechtigt zu sein, den Entwurf des Kölner Comité's zurückzuziehen. Ich ziehe ihn also hiermit zu Gunsten der Resolutionen zurück.

Präsident von Schulte: Es liegen uns also nach dieser Erklärung nur mehr die gedruckten Resolutionen als Object der Berathung vor. Ich werde dem Herrn Referenten, Advokat-Anwalt Riffart, das Wort darüber ertheilen und bitte diejenigen Herren, welche dann noch weiter reden wollen, bei einem der Herren Secretäre sich zu melden.

Zuerst stelle ich aber nach unserer Geschäfts-Ordnung die Frage: soll erst über diesen Gegenstand eine General-Discussion stattfinden, oder soll mit der General-Discussion etwa gleich die Discussion der einzelnen Punkte verbunden werden? Diejenigen Herren, welche eine besondere General-Discussion wünschen, bitte ich aufzustehen. (Niemand erhebt sich.)

Sie wird nicht gewünscht, also ertheile ich dem Herrn Advokat-Anwalt Riffart das Wort.

Advokat-Anwalt Riffart: Meine Herren! Es ist bereits auf den früheren Congressen stets und mit Recht von Ihnen daran festgehalten worden, dass ein Austritt aus der katholischen Kirchengemeinschaft von uns nicht beabsichtigt werde, dass wir namentlich auch unsere Rechte auf das Vermögen, welches zur Befriedigung der katholisch-kirchlichen Bedürfnisse dient, nicht preisgeben wollen, und wir haben diese Rechte niemals preisgegeben. Das Kirchen-Vermögen hat ja die Bestimmung, die kirchlichen Bedürfnisse derjenigen, welche zu der katholischen Kirche gehören, zu befriedigen. Bis zum 18. Juli 1870 waren nun Mitglieder der katholischen Kirche alle diejenigen, welche sich Katholiken nannten; damals waren wir sämmtlich, mögen wir uns jetzt Neukatholiken oder Altkatholiken nennen, Mitglieder der einen katholischen Kirche. Damals existirte noch nicht das Dogma von der Unfehlbarkeit und Omnipotenz des Papstes. Also alle diejenigen, welche damals Mitglieder der katholischen Kirche waren, hatten dieses Dogma noch nicht und brauchten auch

nicht daran zu glauben. Es ist nun mit dem 18. Juli 1870 plötzlich ein anderes Verhältniss eingetreten. Die Ultramontanen, welche sich diesem neuen Dogma fügten, sind dazu übergegangen uns von den Schwellen unserer bisherigen Tempel zu vertreiben; sie haben uns die Mitbenutzung der Kirchen und des Kirchen-Vermögens verweigert und verweigern können, weil sie eben im Besitze geblieben sind durch den Verrath der Hierarchie. Es kann aber natürlich dieser faktische Zustand den Ultramontanen kein Recht geben, auch für die Folge sich als alleinige Eigenthümer dieses Kirchen-Vermögens und der Kirchen selbst zu geriren. Meine Herren! Wir behaupten von unserm Standpunkte aus, allein die katholische Kirche, wie sie vor dem 18. Juli 1870 war, auch heute noch zu bilden; wir behaupten, dass die Ultramontanen von dieser Kirche abgefallen sind. Dagegen behaupten auf der andern Seite die Ultramontanen, dass sie allein die katholische Kirche, wie sie vom Staate von jeher anerkannt, wie sie durch die Verfassungen und früheren Gesetze des Staates, der verschiedenen Staaten geschützt sei, bildeten, und dass wir die Sectirer seien. Ich glaube nun, dass wir bei der Frage, wie das Kirchen-Vermögen zu benutzen sei, von der einen und der andern Seite uns auf diesen Standpunkt nicht stricte stellen können. Es handelt sich hier nicht darum, ob das Kirchen-Vermögen dem einen oder dem andern eigenthümlich gehöre, sondern darum, dass das Kirchen-Vermögen dem Zwecke gehört, zu dem es gestiftet ist, und dieser Zweck ist, dass es zur Befriedigung der kirchlichen Bedürfnisse der sämmtlichen Katholiken dienen solle. Es ist daher meine Auffassung diese, dass das ganze Kirchen-Vermögen auch heute noch seiner Bestimmung nach der Befriedigung der kirchlichen Bedürfnisse dienen sollte, sowohl der Neukatholiken als auch der Altkatholiken, und die Frage ist nach meiner Ansicht nur: in welcher Weise soll eine Vertheilung des Genusses dieses Kirchen-Vermögens stattfinden? Baden hat das Verdienst, wie es ja in manchen, in so vielen Fällen fortschrittlich und intellectuell uns vorangegangen ist, auch in dieser Beziehung, in Bezug auf die Regelung der Frage über das Kirchen-Vermögen vorangegangen zu sein. Sie kennen Alle das Gesetz, welches die Rechtsverhältnisse der Altkatholiken zu den Neukatholiken regelt, welches namentlich die Rechte der Altkatholiken in Bezug auf das Kirchen-Vermögen, welches sie nicht verloren haben können

dadurch, dass sie die Infallibilität und Allgewalt des Papstes nicht anerkennen, wahrt und ihnen staatlichen Schutz dafür gewährt. Es ist nun natürlich nicht Sache des Congresses, einen Gesetz-Entwurf zu begutachten respective aufzustellen für einen einzelnen Staat, damit er für diesen als massgebend angesehen, als Gesetz beschlossen werde. Es kann auch nicht die Aufgabe des Congresses sein, gleichsam ein Normalgesetz für sämtliche deutsche Staaten aufzustellen, sondern es ist nach meiner Ansicht ganz richtig verfahren worden, wenn eine aus den bedeutenderen Führern unserer Bewegung, welche hier anwesend sind, bestehende Commission in der Form von Resolutionen die Principien festgestellt hat, welche beobachtet werden müssen bei der Ordnung des Rechtsverhältnisses der Altkatholiken zu den Neukatholiken, insbesondere natürlich in Hinsicht auf das Kirchen-Vermögen. Es wird nun zunächst in diesen Resolutionen der Satz ausgesprochen:

Die Altkatholiken halten, wie sie bereits auf den früheren Congressen erklärt haben, fest an ihren Ansprüchen auf das Kirchen-Vermögen, und verlangen vom Staate Schutz in ihren Rechten.

Diesen Satz weiter zu begründen, ist nicht nöthig. Er ist bereits begründet worden auf den früheren Congressen, ist von uns so vielfach debattirt und wiederholt auch zum Beschluss erhoben worden, dass er einer Begründung nicht weiter bedarf.

Sodann heisst es weiter:

Sie beabsichtigen nicht, Andere an der Feier des Gottesdienstes zu hindern, und verlangen deshalb nur die Theilung in der Benutzung der Kirchen, Kirchengewölbe, Pfründen und Beneficien unter billiger Berücksichtigung der Seelenzahl der beiden Parteien.

Dieses Zahlenverhältniss kann nur durch das Resultat einer Abstimmung der in den einzelnen Gemeinden wahlberechtigten Katholiken über die Frage, ob sie die in der Constitution vom 18. Juli 1870 ausgesprochenen Sätze über die Unfehlbarkeit und Allgewalt des Papstes anerkennen, festgestellt werden.

Der Staat, welcher die Verpflichtung hat, die Altkatholiken in ihren Rechten zu schützen und denselben einen entsprechenden Antheil an dem Kirchen-Vermögen zu sichern,

hat daher auch die Pflicht, eine solche Abstimmung auf Antrag überall dort anzuordnen, wo die Rechte der Altkatholiken verletzt werden.

Meine Herren! Es ist wohl selbstverständlich, dass wir, die wir bei unserm alten Standpunkt geblieben sind, nicht uns darüber zu erklären haben, wenn es zu einer Abstimmung kömmt, ob wir nun die Neuerung des Vatikans annehmen. Es ist in dieser Beziehung meines Erachtens in Preussen ein Missgriff gemacht worden, als man zur Bildung der altkatholischen Pfarreien schritt, dass der Staat das Verlangen an die Katholiken stellte, welche ihrem alten Glauben treu geblieben waren, sich zu erklären, dass sie das Vatikanum nicht anerkennen. Das allein Richtige ist offenbar dies, dass der Staat von denjenigen, die zu dieser Neuerung übergehen wollen, welche sich dem Dogma unterwerfen wollen, eine Erklärung verlangt, dass sie eben zu dem Alten, das sie bisher geglaubt haben, auch das Neue acceptiren wollen, dass sie sich der Unfehlbarkeit und Omnipotenz des Papstes unterwerfen. Meine Herren! Das ist für unsere Bewegung, für den Fortschritt unserer Sache von ungemein grosser Bedeutung. Es ist selbstverständlich, dass Viele sich, sei es durch Trägheit, sei es durch Kränklichkeit oder durch irgend welche andere Rücksichten abhalten lassen, die Erklärung, dass sie zu dem neuen Dogma sich nicht bekennen, abzugeben. Anders ist es aber, wenn der Staat von den Neukatholiken verlangt, dass sie sich als solche dokumentiren. Es ist das von grosser praktischer Bedeutung, es ist aber auch logisch und principiell das allein Richtige. Es ist daher jetzt beantragt worden, zu erklären, es müsse das Zahlenverhältniss der Altkatholiken zu den Neukatholiken dadurch festgestellt werden, dass alle wahlberechtigten Katholiken über die Frage sich aussprechen, ob sie an die Unfehlbarkeit und Allgewalt des Papstes glauben. Wer dies erklärt, gehört nicht zu uns, ist Neukatholik. Von allen denjenigen aber, welche diese Erklärung nicht abgeben, ist zu präsumiren, dass sie die Neuerung nicht angenommen haben, dass sie zu uns gehören, zu den Altkatholiken zu zählen sind. Darnach wird sich das Verhältniss reguliren, (Bravo) das Rechtsverhältniss, in welchem die Altkatholiken zu dem Kirchen-Vermögen stehen.

Meine Herren! Ich glaube, dass nach alle dem, was auf

den früheren Congressen schon über dieses Thema gesagt worden ist, es nicht weiterer Ausführungen meinerseits bedarf, um Ihnen die Annahme dieser Resolutionen, wie sie Ihnen vorgelegt worden, zu empfehlen. (Bravo!)

Präsident von Schulte: Es ist ein Amendement eingebracht worden von Herrn Dr. Petri. Dasselbe sucht, wie Sie sehen werden, den Gedanken, der in Absatz 3 ausgesprochen ist, noch genauer zu fassen.

Appell.-Ger.-Rath Petri aus Wiesbaden: Mein Amendement bezweckt, den Gedanken, der in dem Absatz 3 der vorgeschlagenen Resolutionen enthalten ist, schärfer auszudrücken. Ich beantrage diesem Absatz folgende Fassung zu geben:

„Die Stärke der neukatholischen Partei kann nur durch das Resultat einer Abstimmung der in den einzelnen Gemeinden wahlberechtigten Katholiken über die Frage, ob sie die in der Constitution vom 18. Juli 1870 ausgesprochenen Sätze über die Unfehlbarkeit und Allgewalt des Papstes anerkennen, festgesetzt werden, weil eine kirchliche Partei in einem dogmatischen Streite durch Abstimmung über eine Negative überhaupt nicht festgestellt werden kann.“

Erlaubt mir vielleicht der Herr Präsident, es zu motiviren?

Präsident von Schulte: Ich frage zunächst die Versammlung, ob dieses Amendement unterstützt wird. Wenn es nicht genügend unterstützt wird, so würde nach der Geschäfts-Ordnung es gar nicht zur Discussion kommen können. Diejenigen Herren, welche dieses Amendement zunächst unterstützen wollen, damit es zur Discussion kommt, bitte ich, sich zu erheben. (Geschieht.) Die Unterstützung ist weitaus genügend.

Herr Professor Michelis hat sich zum Wort gemeldet.

Professor Michelis: Ich hatte mich zum Worte gemeldet, um über den I. und II. Absatz zu sprechen, nicht um gegen diese selbst oder deren Aufstellung mich zu äussern, auch nicht, um hier eine weitere Motivirung zu verlangen, sondern bloss um noch einige Zusätze zu beantragen.

In dem ersten Satze möchte ich besonders scharf hervorgehoben wissen, dass wir nach unseren Grundsätzen nur der Kirchengemeinde das Kirchen-Vermögen zusprechen, und dass

wir direkt den jetzt geltend gemachten falschen Grundsatz verwerfen, wonach das Vermögen der Kirchengemeinden der Kirche im Allgemeinen respective dem Papste gehört. Es ist das selbstverständlich, aber ich meine, es wäre nicht ohne Bedeutung, wenn dieser Grundsatz bei dieser Gelegenheit nochmals wieder klar und fest ausgesprochen würde. Es handelt sich hier um ein Hauptvorurtheil, das wir zu überwinden haben, und in solchen Dingen muss das, was richtig ist, immer auf's neue wieder geltend gemacht werden; nur dann tritt es allmählich in's Leben ein. Das ist das Erste was ich sagen wollte.

In dem zweiten Absatz wünschte ich mit Klarheit ausgesprochen zu sehen, dass es durchaus in keinem bisher geltenden, auch nicht dem römisch-katholischen Rechte, Grundsatz war, dass in derselben Kirche nicht Gottesdienst von zwei verschiedenen confessionellen Parteien stattfinden könne. Die Ultramontanen machen geltend, dass sie keinen Gottesdienst mit den Altkatholiken zusammen in derselben Kirche halten könnten, und sie verkürzen uns dadurch unser Recht, das wir gesetzlich auf den Mitgebrauch der Kirchen haben; denn wir machen, wie richtig gesagt worden ist, zunächst nur Anspruch auf den uns zustehenden Mitgebrauch der Kirchen. Die Ultramontanen stellen nur uns Altkatholiken gegenüber, nicht auch den Protestanten gegenüber, — mit denen sie ja manche Kirchen als Simultankirchen benutzen, ohne dass daran von oben her Anstoss genommen würde, — die Behauptung auf, dass sie nicht mehr in die Kirche kommen könnten, wenn wir einmal Gottesdienst darin gehalten haben. Und die Staatsbehörden sind, das darf ich wohl sagen, von vornherein zu sehr geneigt gewesen, auf diese Behauptung Rücksicht zu nehmen, und dort, wo z. B. ein altkatholisches Drittel der Gemeinde den Mitgebrauch der Kirche verlangte, zu sagen: „Sollen wir dieses Drittels wegen die übrigen Alle aus der Kirche vertreiben?“ Das lautet plausibel. In der That wäre es zu erklären, dass der Staat diese Rücksicht übt, um, so viel als es ihm möglich ist, unversöhnlichen Zwiespalt zu verhüten und den faktischen Verhältnissen Rechnung zu tragen, wenn damit nicht dem Ultramontanismus ein Agitationsmittel in die Hand gegeben würde. (Bravo!)

Die Behauptung der Ultramontanen beruht nicht auf einem anerkannten katholischen Grundsatz. Wir haben ja Simultan-

kirchen, ich sage es noch einmal, mit voller Bewilligung der Behörden, selbst des Bischofs von Rom; bloss uns Altkatholiken stellt man den neuen Grundsatz gegenüber, dass es unmöglich sei, neben den Altkatholiken römisch-katholischen Gottesdienst zu halten. Der Staat muss alle Mittel daran setzen, den Schutz des Gesetzes eintreten zu lassen, den wir für uns in Anspruch nehmen, und jenem Agitationsmittel entgegenzutreten. Es wäre also gut, einen Zusatz zu machen, wodurch hervorgehoben wird, dass durch keinen, auch durch keinen römisch-katholischen Grundsatz es an sich unmöglich gemacht ist, dass beide Kirchen-Parteien in derselben Kirche Gottesdienst halten, nach einander, der Zeit nach getheilt, und dass jener Grundsatz, den die Ultramontanen geltend machen, lediglich ein Agitationsmittel ist, welches dem Fortschritt unserer Bewegung, dem Durchbruch der bessern Ueberzeugung im Volke ganz ausserordentlich hinderlich ist. (Bravo!)

Präsident von Schulte: Ich muss mir die Bemerkung erlauben, dass der Herr Vorredner sehr schlaue gewesen ist. Er beantragt einen Zusatz, der noch nicht formulirt vorgelegt ist. Jeder Zusatz ist ein Amendement; der von ihm gewünschte Zusatz hätte also als Amendement formulirt vorgelegt und dann die Unterstützungsfrage gestellt werden müssen. Er hat statt dessen, indem er zu Gunsten der Paragraphen sprach, gleichzeitig ein Amendement, welches noch gar nicht unterstützt ist, vollständig motivirt. Es wird die geehrte Versammlung, wie ich bemerkt habe, mit dem eben vorgetragenen Gedanken vollständig übereinstimmen; aber ich möchte Herrn Dr. Michelis doch bitten, wenn er dieses Amendement stellen will, dasselbe formulirt einzureichen.

Um das Wort hat weiter gebeten Herr Graf von Wrschowitz.

Graf von Wrschowitz: Ich erlaube mir, der hohen Versammlung vorzuschlagen, dass nach dem Worte . . .

Präsident von Schulte: Ich muss leider den Herrn Redner unterbrechen. Das ist derselbe Fall, wie vorhin bei Herrn Dr. Michelis. Ich bitte, das Amendement formulirt einzureichen, und ich werde dann die Unterstützungsfrage stellen. Ich ertheile nun dem Herrn Dr. Petri das Wort zur Begründung seines Amendements.

App.-Ger.-Rath Petri: Wie Sie aus meinem Amendement

entnommen haben werden, handelt es sich lediglich um die Fassung. Ich kann wohl darauf verzichten, in materieller Beziehung mein Amendement zu rechtfertigen, da das von Seiten des Herrn Referenten bereits geschehen ist. Ich möchte nur in zwei Punkten dem Gedanken der Commission einen schärfern Ausdruck verschaffen, und zwar sind diese beiden Punkte folgende:

Zuerst vermisse ich eine deutliche Erklärung, die Stärke welcher kirchlichen Partei festgestellt werden soll durch die Abstimmung der wahlberechtigten Katholiken über die Frage, ob sie die in der Constitution vom 18. Juli 1870 ausgesprochenen Dogmata anerkennen. Und da unsere Resolutionen doch vom Volke verstanden werden sollen, so habe ich, um alle Unklarheit zu beseitigen, vorgeschlagen, man möge mit ganz bestimmten Worten sagen: „Die Stärke der neukatholischen Partei kann nur durch eine Abstimmung u. s. w. festgestellt werden.“

Der zweite Punkt, in welchem ich durch das Amendement die Fassung verbessern zu sollen glaubte, ist der, dass ich das Motiv für das von der bisherigen Praxis abweichende Verlangen ausdrücke. Auch in dieser Beziehung hat der Herr Referent schon das Nöthige gesagt. Es ist eine Absurdität, in dogmatischen Streitigkeiten eine kirchliche Partei dadurch feststellen zu wollen, dass man sie über eine negative Frage abstimmen lässt. In der Praxis führt das zu folgendem Resultate: Die Ultramontanen bekommen alle diejenigen bei derartigen Abstimmungen als zu sich gehörend zugezählt, denen es nicht entfernt in den Sinn kommt, an die Dogmen vom 18. Juli 1870 zu glauben; sie haben die grosse Mehrzahl der Indifferenten auf ihrer Seite. Durch diese Abstimmung schlägt man der Wirklichkeit in's Gesicht. Man rechnet zu den Schwarzen die grössere Anzahl derer hinzu, welche sich nicht unter uns befinden, obwohl sie auch nicht zu jenen gehören. Ich wollte deswegen, um das klar auszudrücken, auch zugleich den Grund angeben. Es ist, wie gesagt, eine Absurdität, in dogmatischen Streitigkeiten, wo es sich um ganz positive Dinge handelt, eine Partei feststellen zu wollen dadurch, dass man sie über die Negative abstimmen lässt. Denn dadurch, dass wir gezwungen worden, unsern Nichtglauben an dieses Dogma zu documentiren, stimmen wir negativ ab; das kann unmöglich als zulässig angesehen werden.

Präsident von Schulte: Das so eben eingebrachte Amendement des Herrn Grafen von Wrshowetz lautet:

Im dritten Absatze anstatt der Worte: „Unfehlbarkeit und Allgewalt des Papstes“ zu setzen: „Unfehlbarkeit und kirchliche Allgewalt des Papstes.“

Diejenigen Herren, welche dieses Amendement unterstützen wollen, bitte ich, sich zu erheben. Die Unterstützung ist nicht ausreichend. (Rufe: Das Amendement wurde nicht allseitig verstanden!)

Die vorgeschlagene Aenderung, meine Herren, besteht darin, dass statt des Wortes: „Allgewalt“ gesetzt werden solle: „kirchliche Allgewalt des Papstes.“ Ich stelle also für dieses Amendement noch einmal die Unterstützungsfrage und bitte die Herren, welche das Amendement, zu dem Worte: „Allgewalt“ beizusetzen: „kirchliche“, unterstützen wollen, sich zu erheben. — Es ist nicht genügend unterstützt.

Das Amendement des Herrn Dr. Michelis lautet:

Zu § 1 sei hervorzuheben der Grundsatz, dass wir das Kirchen-Vermögen der Gemeinde zuerkennen, und das Prinzip, dass das Kirchen-Vermögen der Kirche in abstracto, d. h. dem Papste zugehöre, verwerfen.

Es ist das auch keine eigentliche Formulirung; diese könnte aber als Redactionssache dem Bureau überlassen werden. Ich bitte nunmehr diejenigen Herren, welche diesen Antrag, dass in Punkt I. dieser Grundsatz aufgenommen werde, unterstützen wollen, sich zu erheben. — Es ist genügend unterstützt.

Das Amendement des Herrn Dr. Michelis zu Punkt II. geht dahin:

Es solle ausgesprochen werden: der Grundsatz, dass die Altkatholiken mit den Neukatholiken nicht in derselben Kirche Gottesdienst halten können, ruht nicht auf einem, selbst römisch-katholischen Usus, sondern ist lediglich ein Agitationsmittel der Ultramontanen.

Diejenigen Herren, welche dieses Amendement zur Discussion unterstützen wollen, bitte ich, sich zu erheben. — Es ist ausreichend unterstützt.

Wünscht noch Jemand über das Amendement des Herrn Dr. Petri, welches bereits zur Verhandlung gekommen ist, zu sprechen? Ich ertheile das Wort Herrn von Berg.

Staatsanwalt von Berg aus Freiburg: Ich glaube, dass wir das Amendement des Herrn Appellationsgerichtsrathes Dr. Petri nicht annehmen sollen.

Es wäre natürlich sehr wünschenswerth, einen Abstimmungs-Modus zu erhalten, auf dem Ungleichheiten, Unbilligkeiten und Widersprüche mit der wahren Sachlage vermieden werden können. Allein Herr Dr. Petri hat sein Amendement zu dem Zwecke gestellt, das die Indifferenten nicht den Ultramontanen zugezählt werden sollen; er will also offenbar, dass die Indifferenten uns zugezählt werden sollen. Nun frage ich aber: ist das recht, ist das billig? Ich kann doch irgend Jemand, der gar nicht abgestimmt hat, von dem ich also voraussetzen muss, er will weder von dem Altkatholicismus noch von dem Neukatholicismus etwas wissen, nicht zu den Altkatholiken zählen, sondern ich muss ihn eben als einen der Indifferenten betrachten, der weder altkatholisch noch neukatholisch ist. Auf diesen Standpunkt muss sich der Staat stellen. Er kann nur den als Altkatholiken anerkennen, der den Lehrsatz von der Unfehlbarkeit und Allgewalt des Papstes nicht annimmt, und nur denjenigen als Neukatholiken erklären, der bei der Abstimmung erklärt, dass er zu diesem Lehrsatz sich bekennt. Ich glaube, der Staat kann nur so verfahren; er kann die Indifferenten weder der einen noch der andern Partei zuzählen. Ich halte es nicht für gerechtfertigt, dies zu verlangen, und möchte also bitten, das Amendement abzulehnen.

Prof. Seipp aus Berlin: Unsere Behörden haben sich bisher dahin ausgesprochen, dass sie in keine dogmatische Erörterungen und Entscheidungen sich einmischen könnten und wollten. Es wird sich meiner Ansicht nach empfehlen, wenn durch das Gesetz, durch ein allgemeines deutsches Reichsgesetz, einem Jeden, der seither der katholischen Gemeinschaft angehörte, die Frage vorgelegt würde, auf welche Seite er sich in Zukunft stellen wolle, so dass Jeder gezwungen wäre, sich auszusprechen, und dass also die Indifferenten ebenfalls sich entweder für die eine oder für die andere Partei erklären müssten. Schon im Alterthume hat man an jeden wohldenkenden Bürger das Verlangen gestellt, dass er in Streitfragen sich ausspreche. In Athen war es mit Strafe belegt, zu schweigen, Ja oder Nein nicht zu sagen; Jeder sollte sich erklären, sollte Farbe bekennen und Partei nehmen. Ich bin der Ansicht, dass der Staat im vollen Rechte

ist, an Jeden die Frage zu richten, wie er denkt und wie er sich stellt. Hie Welf, hie Waiblingen! (Bravo.)

Prof. Knoodt aus Bonn: Ich schliesse mich dem an, was Herr von Berg gesagt hat. Ich glaube, in Sachen der Religion, der christlichen Religion, darf man Niemand zwingen, sich zu erklären. Es muss Jedem Freiheit gewährt werden, und ich finde es ganz richtig, was ich auch an anderer Stelle schon gesagt habe, dass diejenigen aufgefordert werden, sich zu erklären, welche das neue Dogma annehmen, und ebenso diejenigen, welche mit aller Entschiedenheit und Offenheit es verwerfen. Das gibt das richtige Zahlen-Verhältniss bei der Theilung des Gebrauches der Kirche und des Kirchen-Vermögens. Die Anderen zählen nicht, ohne dass ihnen irgend ein Unrecht angethan wird; sie bleiben im Mitbesitze von Allem, sie können sich zu dem oder dem wenden, oder auch, wie man so sagt, zwischen zwei Stühlen verbleiben; sie können am Gottesdienst Theil nehmen, wenn sie wollen, oder auch nicht. Ich halte es im Interesse der Gerechtigkeit für das Richtige, dass wir die Indifferenten und solche, die bloss aus äusseren Rücksichten sich nicht erklären, und auch solche, welche sich nicht öffentlich erklären mögen, nicht zu den Unseren rechnen. Nur die, welche den Muth des öffentlichen Bekenntnisses haben, sollen Angehörige dieser oder jener Seite sein. Ich möchte daher mit Herrn von Berg mich dafür aussprechen, es möge einerseits eine Erklärung derer, welche das Dogma von der Unfehlbarkeit und Allgewalt des Papstes annehmen, und andererseits eine Erklärung derer, welche es verwerfen, verlangt werden. Hierdurch würde das Zahlenverhältniss am besten festgestellt werden.

Bankrath Reusch aus Wiesbaden: Herr Dr. Petri hat offenbar das Richtige getroffen, indem er den Rechtsstandpunkt in's Auge fasste. Vom Standpunkte des Rechtes, so wie wir es von jeher aufgefasst haben, sind die Altkatholiken die Altberechtigten, und von diesem Gesichtspunkte aus können die Neuerer nur gezählt werden, wenn sie als Neuerer sich bekennen. Daher müssen die Neuerer bei einer Abstimmung auch mit Ihrem Ja hervortreten. Das ist der rechtliche Standpunkt. Allein ich bedauere, dass ich mich hier im Gegensatze zu meinem Führer, an dessen Seite ich immer gestritten habe, befinde. Ich möchte gegen das Amendement sprechen. Ich glaube, dass

es nicht billig ist, wenn wir so verfahren, wie die Ultramontanen jetzt verfahren haben. Wir Alle haben uns ja verletzt gefühlt, wenn die Ultramontanen von ihren vierzehn Millionen sprachen. Die vierzehn Millionen werden allerdings, wenn der Modus angenommen wird, den Herr Appellations-Gerichts-Rath Petri vorschlägt, bald zu einem winzigen Häuflein zusammenschwinden. Aber dann haben wir das Unrecht begangen, welches wir bisher gerügt haben. Sollen wir dieses Unrecht auf uns laden, um uns einen Vortheil zuzuwenden? Ich glaube nicht, dass dies für unsere Sache gedeihlich sein würde. Wer indifferent ist, der kann einmal nicht zählen. Der Rechtsstandpunkt ist auch in der Fassung, wie die Resolution sie bietet, gewahrt. Es ist darin ausdrücklich und principiell hervorgehoben, dass abgestimmt werden soll, ob sich der betreffende Abstimmende den Constitutionen über die Unfehlbarkeit und Allgewalt des Papstes unterwerfe. Es ist nicht gesagt, dass auch die Negative zur Abstimmung gebracht werden solle. Ich glaube, dass dies das Richtige, Billige und auch einzig Erreichbare ist. (Bravo!)

Rechtsanwalt Koller aus Freiburg: Meine verehrten Herren! Ich glaube, dass Herr Staatsanwalt von Berg und der andere Redner, welcher denselben unterstützt hat, dasjenige vollständig ausser Auge lassen, was wir als Princip oben anstellen, dass nämlich die sogenannten Altkatholiken die wahren Katholiken sind. Fragen wir uns einfach: Was war der status quo vor dem 18. Juli 1870? Gerade der, dass alle diejenigen, welche damals als Katholiken im Taufbuch gestanden sind, als Katholiken vom Staate behandelt wurden. Ob sie indifferent sind, mehr oder weniger, danach zu fragen, hat der Staat kein Recht. Sie werden eben vom Staate als Katholiken behandelt, und wenn wir behaupten, wir sind die einzig richtigen Katholiken, die dem Staate gegenüber allein berechtigten Katholiken, so werden wir vollständig auf dem richtigen Boden sein, wenn wir sagen: diejenigen, welche sich von diesem Standpunkte loslösen, sollen es offen erklären. Wir haben keine Veranlassung, den Ultramontanen hier in irgend einer Weise eine Begünstigung dadurch zukommen zu lassen, dass wir aus gewissermassen übertriebener Scrupulosität zu eigenen Ungunsten den status quo in der Weise abändern wollen, dass wir plötzlich gegen uns den

Umstand, dass zufälligerweise die Neukatholiken durch den Abfall der Hierarchie im Besitze der Kirchen geblieben sind, als Rechtstitel gelten lassen. Wir sollen vielmehr denjenigen Standpunkt vindiciren, den wir nach unserer Anschauung einzunehmen berechtigt sind. Ich würde daher das Amendement des Herrn Dr. Petri vollständig unterstützen. (Bravo!)

Bischof Reinkens: Meine geehrten Herren! Ich möchte ganz in demselben Sinne das Amendement des Herrn Vicepräsidenten Dr. Petri unterstützen. Es handelt sich gar nicht darum, ob wir die Indifferenten, respective solche, die gar nicht mehr den christlichen Glauben haben, zu den lebendigen Mitgliedern unserer Gemeinde zählen, sondern es handelt sich einfach darum, wie wir uns in Beziehung auf die Vermögensverhältnisse gegenüber dem Staate verhalten. Wir dürfen durchaus fordern, dass diejenigen, welche der Staat bisher als Katholiken vor dem Gesetze betrachtete, sich ausdrücklich erklären, ob sie die Neuerungen annehmen oder nicht. Diejenigen, welche sie nicht annehmen, haben wir, auch wenn sie indifferent sind, kein Recht von der Nutzniessung des Vermögens auszuschließen.

Was aber den kirchlichen Standpunkt betrifft, so sind alle diejenigen, welche nicht bereit sind und sich nicht ausdrücklich bereit erklären, die Neuerungen anzunehmen, und welche indifferent sind oder den Glauben verloren haben, für uns solche, gegenüber denen wir die Pflicht haben, sie zum lebendigen Glauben zurückzuführen. Wir können sie durchaus nicht den Neukatholiken überlassen. Ich meine daher, wir sollten hier nur das Rechtsverhältniss in's Auge fassen; was wir kirchlich ihnen gegenüber später für eine Verpflichtung haben, dessen werden wir uns wohl bewusst bleiben. Hier handelt es sich nur darum, dass nur diejenigen für die Nutzniessung des Kirchen-Vermögens Seitens des römischen Bischofes in Betracht kommen, welche ausdrücklich seine Neuerungen annehmen, alle übrigen aber mit uns in der Nutzniessung bleiben wie vor dem Vatikanischen Concil. Ich unterstütze daher auch das Amendement des Herrn Dr. Petri. (Lebhafte Bravorufe.)

Oberamtsrichter Beck aus Heidelberg: Bei dieser Frage dürfen wir nicht verkennen, dass zwei Grundgedanken zu erwägen sind. Wir halten uns allerdings im Princip für die allein berechtigten Katholiken; es fragt sich aber, ob der Staat

auch so denkt, und die Staatsraison ist noch nicht auf diesen Grundgedanken gekommen; sie sagt nur: „Ich bin neutral, über dieses Grundprincip zu entscheiden bin ich noch nicht im Stande; ich gebe beiden Parteien Mitgenuss.“ Wir sagen selbst in Absatz 4, dass wir einen entsprechenden Theil am Kirchen-Vermögen verlangen. Der Staat ist aber absolut nur dann in der Lage, zu ermitteln, welches der entsprechende Theil ist, der dem einen oder andern Theile gebührt, wenn er ermitteln kann, wer wirklich altkatholisch, wer wirklich vatikanisch denkt, und dann bleibt der Staatsraison noch überlassen, ihre Nutzenanwendung daraus zu machen, dass ein grosser Theil als indifferent gar nicht abgestimmt hat. Wenn wir also dem Amendement des Herrn Dr. Petri nicht zustimmen, dann geben wir unser gutes Recht aus der Hand und machen es dem Staate ganz unmöglich, uns gerecht zu werden und unseren Wünschen billige Berücksichtigung widerfahren zu lassen, weil der Staat dann eben nicht wissen kann, ob die Nichtstimmenden vatikanisch denken oder nur indifferent sind. Bei der Berechnung des entsprechenden Theiles wird es auch den Staats-Regierungen sehr darauf ankommen, zu wissen, ob dem Bruchtheile der Altkatholiken entschieden vatikanisch Gesinnte als Gegner gegenüberstehen oder Neutrale, bezw. Indifferente. — Ebenso hat die badische Regierung gehandelt. Als es sich darum gehandelt hat, eine Vollzugsverordnung zum Altkatholikengesetz zu machen, habe ich mich an einflussreiche Abgeordnete gewendet und diesen Abstimmungsmodus in Vorschlag gebracht. Man hat mir erwiedert, dass die Regierung sich nicht darauf einzulassen in der Lage sei; es werde aber ein Bericht eingefordert werden. Wenn also die Altkatholiken nur ein geringerer Bruchtheil sind, so wird vom Bezirksamte ein Bericht eingefordert, und in diesem liegt wahrscheinlich die Pointe, dass die Staats-Regierung dadurch ermitteln will, ob die Gegner, also diejenigen, welche nicht abgestimmt haben, vatikanisch denken oder indifferent sind, und je nachdem diese Entscheidung ausfällt, wird die Regierung leichter oder nicht leichter dazu schreiten, die Altkatholiken-Gemeinschaft anzuerkennen. Es liegt deshalb im Interesse der Gerechtigkeit und Billigkeit und unserer Sache, dass wir diese doppelte Abstimmung herüber und hinüber verlangen.

Präsident von Schulte: Es hat sich kein weiterer Red-

ner gemeldet; ich schliesse also die Discussion über das Amendement vorbehaltlich der Schlussäusserung des Herrn Antragstellers.

App.-Ger.-Rath Petri: Die Gegner des von mir eingebrachten Amendements haben es von zwei Gesichtspunkten aus bekämpft: zunächst vom juristischen Standpunkt aus Herr Staatsanwalt von Berg, aus sittlichen Gründen mein Freund Herr Landebankrath Reusch. Es ist mehrfach ausgeführt worden, dass der Einwand, den man aus juristischen Gründen herzuleiten sucht, kein stichhaltiger sei. Es ist oberster Rechtsgrundsatz, der z. B. unsern ganzen Prozess bestimmt, dass derjenige, der eine Aenderung an den bestehenden Zuständen herbeiführen will, die Rolle des Klägers übernehmen und in Folge dessen behaupten und beweisen muss. Und in dieser Lage sind die Neukatholiken uns gegenüber: sie müssen behaupten, dass sie an das Dogma glauben, wenn sie eine Aenderung an den bestehenden Zuständen herbeiführen wollen. Wir aber, die wir vollständig an den bisherigen Zuständen festhalten, dieselben als rechtlich existent behaupten, wir müssen von den Anderen den Beweis bezw. hiernach eine Behauptung ihres Glaubens uns gegenüber erwarten. Ich kann mich also dem juristischen Bedenken, welches von dieser Seite erhoben worden ist, nicht anschliessen; ich muss dasselbe für gänzlich unrichtig erklären.

Was das andere Bedenken anbelangt, meine verehrten Herren, so glaube ich, um mich des bekannten Wortes des verstorbenen Hansemann zu bedienen „in Geldsachen hört die Gemüthlichkeit auf.“ Ich bin an diese Frage lediglich als Jurist herangetreten, und ich glaube, wir sollten sie nur von dieser Seite behandeln. Ich meinerseits kann darin auch keine Gefährdung der Sittlichkeit finden, dass wir auf unserm Schuldschein einfach bestehen, und sagen: „Gut, wenn ihr eine Aenderung herbeiführen wollt, so führt sie herbei, indem ihr nachweist, dass die Mehrzahl einer Gemeinde an die Dogmen vom Jahre 1870 glaubt.“ Und dann, meine verehrten Herren, möchte ich in der That den Spiess umkehren. Es ist gerade dieser Gesichtspunkt von unserm hochwürdigsten Herrn Bischof schon hervorgehoben worden. Das ist der allergrösste Fluch, der auf unserer Bewegung, auf unserer ganzen Sache liegt, dass wir es mit einer so grossen Zahl von Indifferenten zu thun haben.

(Lebhaftes Bravo!) Sollen wir diese aufgeben, und sollen wir sie geradezu in das gegnerische Lager treiben? Nein, meine verehrten Herren, wir wollen sie in unserm Lager behalten, und Alles aufbieten, um sie herauszuziehen aus dem Indifferentismus und zu wahren Christen wieder zu machen.

Ich bitte daher, nehmen Sie mein Amendement an. (Anhaltender Beifall.)

Präsident von Schulte: Meine Herren! Ich muss natürlich, um nicht in Collision zu kommen mit dem ersten Beschlusse, den ich nicht provocirt hätte, wenn ich vorausgesehen hätte, dass die Discussion so umfangreich werden würde, die Abstimmung über dieses Amendement verschieben bis zur Abstimmung über den Absatz 3, der also jetzt definitiv abgemacht ist.

Wir gehen nun in der Discussion zu den Amendements des Herrn Professor Michelis über. Ich werde sie zunächst noch einmal, und zwar formulirt, vorlesen. Das erste würde also lauten:

In Absatz 1 wäre nach dem Worte „Rechten“ hinzuzusetzen:

„Sie erklären, dass das Kirchen-Vermögen der Gemeinde gehört; sie verwerfen den Satz, dass das Kirchen-Vermögen der Kirche in abstracto, d. h. nach römischer Auffassung dem Papste gehört.“

Es hat zu diesem ersten Amendement um das Wort gebeten Herr Appell.-Ger.-Rath Dr. Petri.

Appell.-Ger.-Rath Petri: Meine Herren! Ich habe gegen das Amendement an sich, gegen den Gedanken desselben nichts einzuwenden; ich habe nur eine kleine Bemerkung bezüglich der Fassung zu machen. Es ist ja bekannt, dass in Deutschland, in den verschiedenen Rechtsgebieten und sogar innerhalb der einzelnen Rechtsgebiete sich die Frage über das Eigenthum am Kirchen-Vermögen ganz verschieden gestaltet hat. Es ist namentlich bei uns in Preussen der Fall, dass das Kirchengut ganz entschieden Privatpersonen gehört, und deswegen ist mir der Gedanke ein bischen zu generell ausgesprochen; ich würde daher das Unteramendement dazu stellen: „unbeschadet wohl-erworbener Rechte Dritter“. Dann würde ich mich mit dem Amendement einverstanden erklären können; aber dass wir da, wo Privatpersonen, seien es physische, seien es juristische Personen, begründete Ansprüche haben auf das Kirchen-Vermögen, diese

ohne weiteres ihrer Rechte entsetzen sollen, scheint mir doch zu weit zu gehen. Dagegen würde sich mein juristisches Gewissen sträuben. Diese Rechte möchte ich also forterhalten wissen.

Präsident von Schulte: Es ist also ein Unteramendement eingebracht worden, hinzuzusetzen: „unbeschadet bestehender wohlerworbener Rechte.“ Es hat sich Herr Bankrath Reusch aus Wiesbaden zum Worte gemeldet.

Bankrath Reusch: Ich wollte gegen das Amendement sprechen. Es liegt hier lediglich eine Frage der Jurisprudenz vor. Nun frage ich Sie: wer von uns ist legitimirt, über eine solche Frage zu entscheiden, wer ist im Stande dazu? Es wird nur ein geringer Bruchtheil sein. Aber ich möchte auch selbst dann, wenn wir legitimirt, wenn wir im Stande wären, darüber entscheiden zu können, doch gegen das Amendement selbst mit seinem Zusatze mich aussprechen. Denn das Amendement spricht einen Grundsatz aus, welcher dem bestehenden Rechte widerspricht, wenigstens dem Rechte, wie es sich an verschiedenen Orten in Deutschland ausgebildet hat. Wir können den Wunsch aussprechen, dass das Kirchen-Vermögen in Zukunft den Gemeinden zugesprochen werde, — de lege ferenda, — dass Gesetze kommen möchten, wonach das Kirchen-Vermögen den Gemeinden übertragen würde. Einen solchen Wunsch können wir aussprechen; allein den Grundsatz aussprechen: das Kirchen-Vermögen gehört den Gemeinden, das können wir nicht; denn das ist unrichtig. Es gibt Gegenden in Deutschland, wo das Eigenthumsverhältniss an dem Kirchen-Vermögen sich allerdings so gestaltet hat, dass die Gemeinde Eigenthümerin des Vermögens ist. Allein dies ist an den wenigsten Orten in Deutschland der Fall. Ich glaube, unser Vorsitzender, Herr Geheimerath von Schulte, wird mir zustimmen, und ich möchte ihn ersuchen, in dieser Frage das Wort zu ergreifen. Wir würden dann das competenteste Urtheil hierüber hören.

Präsident von Schulte: Es hat sich weiter Niemand über das Amendement zum Worte gemeldet. Ich werde natürlich dem Herrn Antragsteller zum Schlusse das Wort geben.

Der Provocation, die eben geschehen ist, erlauben Sie mir wohl zu folgen; ich würde ohnedies das Wort ergriffen haben.

Ich glaube, meine Herren, der Inhalt des Amendements 1 ist sehr gut; aber er ist zu gut, um ihn durch einen Beschluss

fixiren zu können, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil es doch unmöglich unsere Aufgabe sein kann, eine rein juristische Theorie durch einen Beschluss aufzustellen resp. theoretische Streitfragen zu entscheiden. Wer ist Eigenthümer des Kirchen-Vermögens? das sollen wir einfach entscheiden. Ich meinerseits habe die Ansicht, dass das Kirchen-Vermögen der Kirche in abstracto gehöre, immer bekämpft, und ich kann sogar sagen, dass ich glaube, es ist so ziemlich der Gegensatz von dem, was Herr Professor Michelis verworfen wünscht, die allgemeine juristische Theorie. Es ist nämlich so ziemlich, mit ganz unbedeutenden Ausnahmen, die allgemeine juristische Anschauung, wo nicht das Landesrecht eine specielle hat, dass das Kirchen-Vermögen einzelnen juristischen Personen zusteht. Ich möchte Sie also bitten, dass wir uns in diese juristische Theorien nicht einlassen. Die Fragen werden gewiss praktisch. In den einzelnen Ländern, wo sie noch nicht entschieden sind, — und es ist ja thatsächlich an manchen Orten der Fall, dass sie entschieden sind, — werden sie in den nächsten Zeiten entschieden werden müssen.

Ich frage nun den Herrn Antragsteller, ob er noch das Wort wünscht. (Derselbe bejaht es.) Dann ertheile ich es ihm zum Schlusse.

Professor Michelis: Meine Herren! Nach meiner Ansicht haben die juristischen Bedenken hier durchaus nicht Statt; es handelt sich eben nicht um Aufstellung eines juristischen Grundsatzes; wir wissen ja sehr wohl, dass Rechte an dem Kirchen-Vermögen bestehen können. Es handelt sich bloss um Aufstellung eines Principis, welches wir als dasjenige anerkennen, welches wir nach Kräften durchführen wollen. Wir machen gegenüber dem falschen, von allen Seiten verworfenen, curialistischen Grundsatz, dass das Kirchen-Vermögen der Kirche in abstracto, resp. dem Papste, gehöre, als katholischen Grundsatz, den wir durchführen wollen, geltend, dass das Kirchen-Vermögen der Gemeinde gehört. Es handelt sich um eine Resolution, und mein Amendement ist eingebracht als Motiv zu einer Resolution, als Begründung, ich möchte sagen, als moralische Begründung. Drücken wir also in einem Zusatz noch stärker aus, dass dies das Motiv unserer Handlung ist, dann scheint mir das juristische Bedenken ganz zu fallen. — Das Amendement des Herrn Dr. Petri acceptire ich als ein solches,

welches durchaus in meinem Sinne lag. Ich bitte Sie, bei dem Amendement stehen zu bleiben, und wiederhole noch einmal, mein Princip ist: wir müssen keine Gelegenheit versäumen, um unsern richtigen Grundsatz in's Publikum zu bringen und geltend zu machen. Ich benutze jede Gelegenheit dazu; denn es kann nicht zu oft geschehen. — Dann erlaube ich mir noch zum Schlusse — es ist mir begegnet, was mir sehr selten begegnete, dass ich ungerecht gelobt wurde — das ungerechte Lob der Schlaubeit bei der ganzen Action von mir abzulehnen. (Heiterkeit.)

Präsident von Schulte: Es ist die Discussion über das erste Amendement geschlossen. Wir gehen nun zur Discussion über das zweite Amendement über. Dasselbe lautet vollständig formulirt also:

In dem Absatz 2 nach dem Worte „Parteien“ zu setzen:

„Das durch den römischen Nuntius zu München den deutschen Bischöfen aufgedrängte Vorgeben, der Simultangebrauch der Kirchen mit den Altkatholiken sei für sie kanonisch unerlaubt, ist nichts als ein kirchlich unberechtigtes Agitationsmittel zur Einschüchterung der Staatsregierungen wie der Menge der nicht unterrichteten römischen Katholiken.“

Die Unterstützung ist früher schon ertheilt; es lag nur keine rechte Formulirung vor, die aber mittlerweile eingebracht wurde. Diejenigen Herren, welche hierüber zu reden wünschen, bitte ich, sich zu melden.

Da sich Niemand meldet, so frage ich den Herrn Antragsteller, ob er noch einmal zu sprechen wünscht. (Derselbe verzichtet.)

Ich darf also wohl die Discussion über die beantragten Resolutionen schliessen und zur Abstimmung übergehen.

Zu Absatz 1 ist das erste Amendement von Herrn Professor Michelis gestellt worden. Dieses Amendement steht in gar keinem Widerspruche zum Absatz 1, sondern ist lediglich ein Zusatz. Ich muss folglich zuerst Absatz 1 zur Abstimmung bringen und werde ihn verlesen. Er lautet:

„Die Altkatholiken halten, wie sie bereits auf den früheren Congressen erklärt haben, fest an ihren Ansprüchen auf das Kirchen-Vermögen und verlangen vom Staate Schutz in ihren Rechten.“

Diejenigen Herren, welche für die Annahme dieser Resolution sind, bitte ich aufzustehen. Dieselbe ist einstimmig angenommen.

Das Amendement des Herrn Professor Michelis lautet: — ich würde mir, um den in der letzten Rede hervorgehobenen Gedanken noch Ausdruck zu geben, erlauben, den Zusatz zu machen: „ohne über juristische Theorieen einen Ausspruch zu thun“ —

(Professor Michelis: Einverstanden.)

„Sie erklären, ohne über juristische Fragen eine Entscheidung zu treffen, dass das Kirchen-Vermögen der Gemeinde gehört; sie verwerfen den Grundsatz, dass das Kirchen-Vermögen der Kirche in abstracto zusteht.“

Zur Fragestellung hat das Wort Herr Appellations-Gerichtsrath Dr. Petri.

Appell.-Ger.-Rath Petri: Da der Herr Antragsteller mein Unteramendement angenommen hat, so würde geschäftsordnungsmässig nichts im Wege stehen, dasselbe gleichzeitig zur Abstimmung zu bringen, dasselbe gewissermassen als schon anfänglich im Antrag enthalten zu betrachten.

Präsident von Schulte: Es ist das, glaube ich, nicht ganz geschäftsordnungsmässig; es thut aber nichts, wenn die Versammlung einverstanden ist. Es würde also dann das Amendement lauten:

„Sie erklären, ohne juristische Streitfragen entscheiden zu wollen, dass das Kirchen-Vermögen, unbeschadet bestehender wohlerworbener Rechte, den Gemeinden gehört; sie verwerfen den Satz, dass das Kirchen-Vermögen der Kirche in abstracto gehört.“

(Mehrere Herren beginnen zu sprechen.)

Meine Herren! Ich muss erst das Wort ertheilen. Nehmen Sie es mir nicht übel, es ist aber eine Ordnung sonst nicht möglich. Ich bitte den Namen anzugeben und wozu das Wort gewünscht wird.

Zur Fragestellung hat das Wort Herr Professor Michelis.

Professor Michelis: Ich glaube, dass bloss vergessen worden ist, dass es zuletzt heissen soll: „der Kirche in abstracto, d. h. nach römischer Auffassung dem Papste.“

Präsident von Schulte: Wünscht noch Jemand das Wort zur Fragestellung?

Ein Herr: Das war eben der Punkt, den ich besprechen wollte.

Präsident von Schulte: Das Amendement würde dann also vollständig lauten:

„Sie erklären, ohne juristische Fragen entscheiden zu wollen, dass das Kirchen-Vermögen der Gemeinde gehört, unbeschadet bestehender wohlworbener Rechte; sie verwerfen den Satz, dass das Kirchen-Vermögen der Kirche in abstracto, d. h. nach römischer Auffassung dem Papste gehört.“

Diejenigen Herren, welche dieses Amendement annehmen, bitte ich, aufzustehen. Es ist das die Majorität; das Amendement ist angenommen und damit Absatz 1 mit dem Amendement des Herrn Professor Michelis.

Der Absatz 2 steht ebenfalls mit dem Amendement, welches von Herrn Professor Michelis eingebracht ist, nicht im Widerspruch. Das Amendement, welches eingebracht ist, ist lediglich ein weiterer Zusatz. Ich darf daher auch hier zuerst über den Absatz 2 abstimmen lassen und dann über das Amendement. Der Absatz 2 lautet:

„Sie beabsichtigen nicht, Andere an der Feier des Gottesdienstes zu hindern, und verlangen deshalb nur die Theilung in der Benutzung der Kirchen, Kirchengewölbe, Pfründen und Beneficien unter billiger Berücksichtigung der Seelenzahl der beiden Parteien.“

Diejenigen Herren, welche den eben vorgelesenen Absatz annehmen, bitte ich aufzustehen. Derselbe ist einstimmig angenommen.

Das Amendement des Herrn Professor Michelis lautet:

„Das durch den römischen Nuntius zu München den deutschen Bischöfen aufgedrängte Vorgehen, der Simultangebrauch der Kirchen mit den Altkatholiken sei für sie kanonisch unerlaubt, ist nichts als ein kirchlich unberechtigtes Agitationsmittel zur Einschüchterung der Staats-Regierungen wie der Menge der nicht unterrichteten römischen Katholiken.“

Diejenigen Herren, welche dieses Amendement annehmen, bitte ich, sich zu erheben. Es ist allgemein angenommen.

(Rufe: Nicht einstimmig!)

Nicht einstimmig; ich habe dies auch nicht gesagt.

Zu Absatz 3 ist eine andere Formulierung vorgeschlagen von dem Herrn Dr. Petri. Diese Formulierung ist auch nach meiner Auffassung nicht unbedingt im Widerspruch mit dem Absatz 3. Da sich aber differirende Meinungen gezeigt haben während der Discussion, so ergibt sich von selbst, dass zunächst nach unserer Geschäftsordnung das Amendement des Herrn Appellations-Gerichts-Rath Dr. Petri zur Abstimmung zu kommen hat. Fällt dieses, dann kommt der Absatz 3 in der jetzigen Form zur Abstimmung; denn es wäre immer noch möglich, dass dieser auch nicht angenommen wird. Das Amendement des Herrn Dr. Petri lautet:

„Die Stärke der neukatholischen Partei kann nur durch das Resultat einer Abstimmung der in den einzelnen Gemeinden wahlberechtigten Katholiken über die Frage, ob sie die in der Constitution vom 18. Juli 1870 ausgesprochenen Sätze über die Unfehlbarkeit und Allgewalt des Papstes anerkennen, festgesetzt werden, weil eine kirchliche Partei in einem dogmatischen Streite durch Abstimmung über eine Negative überhaupt nicht festgestellt werden kann.“

Diejenigen Herren, welche die Formulierung des Dr. Petri annehmen, bitte ich aufzustehen. — Es ist das die grosse Majorität.

Damit ist die Abstimmung über den Absatz 3, wie er ursprünglich vorgelegt war, eo ipso erledigt.

Zum Absatz 4 ist keinerlei Amendement gestellt worden. Er lautet:

„Der Staat, welcher die Verpflichtung hat, die Altkatholiken in ihren Rechten zu schützen und denselben einen entsprechenden Antheil an dem Kirchen-Vermögen zu sichern, hat daher auch die Pflicht, eine solche Abstimmung auf Antrag überall dort anzuordnen, wo die Rechte der Altkatholiken verletzt werden.“

Diejenigen Herren, welche diesen Satz annehmen wollen, bitte ich, sich zu erheben. Er ist allgemein angenommen, ich glaube einstimmig.

Es ist damit dieser Gegenstand erledigt. Es liegen uns nun weiter vor von Seiten des Münchener Centralcomité's ein Antrag, der bereits gedruckt vertheilt worden ist, betreffend die Organisation von Vorträgen u. s. w.; dann ein weiterer Antrag, welcher sich auf die Aufgabe der Congresses bezieht, der leider noch nicht gedruckt ist, aber im Laufe des Nachmittags oder spätestens morgen vor der Versammlung gedruckt in Ihre Hände kommen wird. — Ich glaube, es ist zu spät für heute, um noch einen Gegenstand zu beginnen; ich möchte die Herren aber bitten, behufs einiger Mittheilungen noch einige Momente zu warten.

Zunächst erlaube ich mir, die Zustimmung der Versammlung aus einem Grund, der für mich persönlich und für manchen Andern sehr wichtig ist, über den ich mich aber nicht aussprechen kann, zu erholen, darein einzuwilligen, dass die morgige Delegirten-Versammlung nicht um 9 Uhr, sondern um 10 Uhr abgehalten werde. Ich möchte also, wenn kein Widerspruch erfolgt, die morgige Delegirten-Sitzung auf 10 Uhr anberaumen, dann aber bitten, präcis zu kommen.

Dann ist ein Telegramm angekommen von Aussig, woher wir bereits eine Mittheilung erhalten hatten:

„Die Altkatholiken-Gemeinde Aussig, heimgekehrt von dem Grabe ihres tiefbetrauten Seelsorgers, sendet dem Congress brüderlichen Gruss.“

(Schluss der Sitzung 12 Uhr 40 Minuten.)

Zweite Delegirten-Versammlung

Montag den 7. Sept. 1874, Vormittags 10 Uhr.

Präsident von Schulte: Meine Herren! Ich glaube Ihre Zustimmung zu finden, wenn ich unsere heutige Tagesordnung dahin festsetze, dass wir zunächst diejenigen Gegenstände discutiren, die uns noch vorliegen, und dann zum Schlusse eine Anzahl von Mittheilungen entgegennehmen, und auch einige Herren, die uns als werthe und liebe Gäste hier beehrt haben, einladen, wenn sie Mittheilungen, beziehungsweise sonstige Notizen zu geben haben, dieselben zu machen.

Es befinden sich in Ihren Händen gedruckt zwei von dem Centralcomité vorgelegte Resolutionen; eine ist gestern bereits gedruckt gewesen und hat also die Priorität; ich stelle daher zunächst diese zur Discussion. Sie lautet:

„In Erwägung der grossen Wichtigkeit belehrender Vorträge über Wesen und Ziel des Altkatholicismus erneuert der diesjährige Congress die Beschlüsse des Kölner Congresses, Lit. B, Ziffer 2 über die Organisation der katholischen Reformbewegung in folgender Weise:

Es möge in Deutschland ein Centralcomité mit der Aufgabe betraut werden, die Bedürfnisse solcher Vorträge allerorten wahrzunehmen und die geeigneten Massnahmen für eine organisirte Mission zu treffen. Zu diesem Zwecke sind einerseits die Vorstände der altkatholischen Gemeinden und Vereine, und alle Freunde unserer Sache aufmerksam zu machen, sich mit diesem zu bestellenden Comité in Correspondenz zu setzen, um durch seine Vermittlung die entsprechenden Kräfte zu gewinnen; andererseits aber soll dieses Comité sich in offizielle Beziehung mit jenen Herren setzen, welche der Aufgabe der altkatholischen

Volksbelehrung sich zu unterziehen Willens sind. Endlich, um die Abhaltung solcher Vorträge bei mittellosen Gemeinden und Vereinen zu ermöglichen, soll ein eigener Fond aus freiwilligen Beiträgen gegründet werden, aus welchem die erwachsenden Ausgaben bestritten werden.“

Nach meiner Ansicht ist der erste Satz von: „Es möge“ bis „treffen“ derjenige, welcher das Princip enthält, über den deshalb zunächst discutirt werden muss. Die die Ausführung betreffenden beiden Sätze müssen getrennt behandelt werden; denn der zweite Satz: „Zu diesem Zwecke“ bis „Willens sind“ könnte angenommen werden, ohne dass der dritte Satz angenommen würde, und man könnte in Bezug auf den dritten natürlich auch verschiedene Modificationen eintreten lassen. Ich möchte mir daher den Vorschlag an die Versammlung erlauben, dass die Discussion ohne gesonderte Generaldebatte zunächst über den Absatz eins, der das Princip enthält, dann über den Absatz zwei und endlich über den Absatz drei stattfinden möge.

Wenn sich dagegen kein Widerspruch erhebt, so nehme ich an, dass zunächst über den Absatz eins, welcher das Princip enthält, discutirt werden soll. Ich ertheile dem Herrn Professor Huber als Referenten das Wort.

Prof. Huber (aus München: Meine sehr geehrten Herren! Es ist mein Antrag nur die Erneuerung eines Beschlusses, der bereits in Köln gefasst worden ist. Der Beschluss von Köln lautet folgendermassen:

„Ein nicht minder vorzügliches Agitationsmittel sind Vorträge über die katholische Reformbewegung. Wo für einen Ort Vorträge gewünscht werden, ist dem Ausschuss davon Mittheilung zu machen; dieser vermittelt die Unterhandlungen mit den Rednern und sucht zu bewirken, dass Letztere auf Einer Reise mehrere Orte zur Abhaltung von Vorträgen besuchen können.“

Dies ist eigentlich ganz dasselbe wie das, was nun abermals an Sie gebracht wird; es unterscheidet sich mein Antrag vielleicht nur in dem Punkte, dass ich ein Central-Comité für Deutschland, ein gemeinsames, einheitliches Central-Comité wünsche im Interesse der umsichtigen und allseitigen Wahrnehmung der Sache, um die es sich handelt, und auch im Interesse der Raschheit der Erledigung der Geschäfte, welche in dieser

Sache für uns vorliegen. Ich betone nämlich die Worte: „eine organisirte Mission.“ Sie sind gewiss Alle mit mir darin einverstanden, dass so viel als möglich geschehen muss, um das Volk, und nicht nur die unteren Schichten, sondern auch die Gebildeten aufzuklären über das Wesen und das Ziel der Bewegung. Wir haben an vielen Orten Freunde gewonnen, wir haben namentlich in Bayern manche Burg genommen; allein wir konnten diese Orte nicht halten, weil wir keine Besatzung zurücklassen konnten und weil wir auch nicht in der Lage waren, so oftmals, als es gewünscht wurde und nothwendig gewesen wäre, dort wieder hinzugehen und Vorträge zu halten. Aber auch dort, wo es uns gelungen ist — das gilt vorzugsweise von den deutschen Staaten ausserhalb Bayerns — eine altkatholische Seelsorge zu constituiren, hört man doch immer wieder das Verlangen, es möchten von Zeit zu Zeit bewährte Kräfte, die über das Ziel unserer Bewegung aufzuklären vermöchten, hinkommen und für das Wachsthum unserer Sache wirken. Es ist einmal so in der menschlichen Natur, dass sie Abwechslung will. Ich habe auf meiner Reise hieher an verschiedenen Orten den Wunsch aussprechen hören, dass wieder Redner, die früher zur Stelle gewesen sind, und die ein Verdienst um die Gründung der Gemeinden an diesen Orten haben, beigezogen werden möchten, um mit derselben Kraft erneuernd fortzuwirken, mit der sie dem Werke an Ort und Stelle Bahn gebrochen haben. Ich habe betont, meine Herren, dass wir nicht bloss das niedere Volk in's Auge zu fassen haben durch unsere Mission, sondern dass wir die gebildeten Stände besonders zu fassen suchen müssen, und da ist es — ich will ja keinem der Herren zu nahe treten, die an Ort und Stelle die Seelsorge führen — doch nicht in Jedes Kraft, dass er diesen Bedürfnissen der Gebildeten durchaus entspreche. Es gehört dazu eben eine besondere wissenschaftliche Vorbildung, und es ist nicht bloss eine theologische Vorbildung, sondern oft eine viel umfassendere Bildung nothwendig, um nach allen Seiten hin, wo Aufklärung nothwendig ist, zu wirken. Auf meiner Reise sind mir wiederholt Fragen ganz allgemeiner Natur entgegengetreten, nicht mehr bloss confessionelle Fragen, nicht bloss Fragen, die auf einem Fundamente erst entstehen, das schon historisch gelegt und eingenommen worden ist, sondern Fragen allgemeiner Natur; denn der Kampf ist ja heutz-

tage bis zu dem Punkte fortgeschritten, dass es sich nicht nur um die Religion, sondern um eine ethische Weltanschauung überhaupt handelt. Also die Kräfte, die wir brauchen, um hier wirken zu können, die müssen auch auf diese Fragen allgemeiner Natur Antwort geben können, und das können wir nicht den vielen trefflichen Männern, die sich uns zur Verfügung gestellt haben und die mit grosser Ausdauer und auch mit segensreichem Erfolg in der Seelsorge thätig sind, zumuthen; wir können es von ihnen nicht verlangen; denn es ist nicht zu bestreiten, es gehört eine umfassende und auch tiefgreifende Bildung dazu, um in allen diesen Fragen Rede und Antwort zu stehen.

Ich will Ihnen nur kurz andeuten, wie ich mir die organisirte Mission, die durch das zu errichtende Central-Comité in die Hand genommen werden soll, vorstelle. Ich stelle mir vor, dass dieses Comité sich mit den Männern, die bewährt sind durch ihre agitatorische Thätigkeit, in's Einvernehmen setzt, dass es diese Männer fragt, zu welcher Zeit sie Lust haben, zu welcher Zeit ihnen die Möglichkeit gegeben ist, sich dieser Mission zu unterziehen, auf dass eine Liste gewissermassen angefertigt wird, worin die Herren, die sich dieser Aufgabe unterziehen wollen, eingezeichnet sind, und worin auch die Zeit bezeichnet ist, in der der Einzelne sich dieser Aufgabe unterziehen will. Es ist das sehr wichtig für die Herren, die an Universitäten thätig sind; diese können nicht das ganze Jahr hindurch zu jeder beliebigen Zeit abkommen. Wir sind z. B. gerade deshalb von München aus verhindert gewesen, den Freunden in Stuttgart vor zwei Jahren zu Hülfe zu kommen, weil sie zu einer Zeit, wo es uns positiv unmöglich war, von München wegzukommen, uns gewünscht hätten. Wenn aber eine solche Liste vorliegt, so kann aus derselben eine Auswahl getroffen werden; wenn nicht gerade der bestimmte Redner Zeit hat, so kann man eine andere Kraft an den Ort hinschicken, der eben die Mission fordert.

Der zweite Abschnitt bezieht sich ebenfalls nur darauf, wie diese Mission organisirt werden soll. Es sollen die Vorstände der altkatholischen Gemeinden sich an das Centralcomité wenden, und sie können dann die Herren bezeichnen, die ihnen besonders erwünscht wären zur Wirksamkeit an ihrer Stelle; sie sollten aber dann auch gleich Andeutungen geben über den geistigen Stand der Dinge in ihrer Gemeinde, damit eben der In-

halt des Vortrages ein angemessener werde. Denn, meine Herren, es ist nicht gut, so oft über die Unfehlbarkeit zu reden, wo uns ganz andere drängendere Fragen auf dem Herzen liegen, und ich weiss, dass gar oft unsere Freunde in anderen Dingen und anderen Fragen Aufklärung verlangen, als in der ersten Grundfrage, die uns beschäftigt hat, der Infallibilität, worüber nun schon genug gesprochen worden ist. (Sehr richtig!)

Endlich bestimmt der dritte Abschnitt, um die Abhaltung solcher Vorträge bei mittellosen Gemeinden und Vereinen zu ermöglichen, solle ein eigener Fond aus freiwilligen Beiträgen gegründet werden. Die vermöglichen Gemeinden haben wohl die Abhaltung von Vorträgen aus eigenen Mitteln bestritten; aber es gibt eben auch mittellose Gemeinden, und man kann es nun den Herren nicht zumuthen, aus einem Theile Deutschlands zum andern zu eilen und nicht nur ihre Zeit und Kraft zu opfern, sondern auch noch persönliche finanzielle Opfer zu bringen. In dieser Lage sind eben die Universitätsprofessoren gewöhnlich nicht, solche Opfer bringen zu können. Aber es sollen die mittellosen Gemeinden und Vereine nicht aus dem Umkreise unserer Wirksamkeit ausgeschlossen sein, und für diesen Zweck wünsche ich, dass ein Fond gegründet werde.

Es sind Alle mit mir davon überzeugt, dass die Mission eine Hauptsache ist für unsere Bewegung. Die Bewegung muss wachsen und kann wachsen, wenn nur die richtige Belehrung gegeben wird. Glauben Sie nicht, dass das geschriebene Wort so mächtig sei, wie das mündliche. Wir haben eine Reihe von Schriften in die Welt gesandt, und es ist ganz staunenswerth, wie Viele gerade unter den gebildeten Klassen noch immer nicht wissen, was der Altkatholicismus will, dass sie noch immerfort sagen: „Ihr wollt ja gar nichts Anderes, als die Infallibilität verwerfen, und eine weitere Reform wollt Ihr nicht“. Nein! es muss das mündliche Wort aus der Fülle des Herzens, es muss ein begeistertes, anregendes Wort zu den Herzen tönen; dann ist uns der Erfolg viel sicherer, als wenn wir bloss durch das Geschriebene wirken.

Gestatten Sie mir eine kleine Einschaltung gerade hier, wo ich von der Literatur rede, die wir in die Welt geschickt haben; ich werde dazu veranlasst durch die Thatsache, dass hier am Eingange dieses Saales eine Schrift aufgelegt ist von einem

Franz Huber. Unseliger Weise trage ich mit diesem Menschen den gleichen Namen. (Heiterkeit.) Ich erkläre hier, dass ich nicht der Franz Huber bin; ich war schon einmal in der Lage, dies vor dem Rentamte in Starnberg zu erklären. Ich möchte Sie bitten, dieser Cancan-Literatur — denn die Vignette dieser Broschüre zeigt schon, wess unsaubern Geistes Kind sie ist, — dieser Cancan-Literatur in gar keiner Weise Vorschub zu leisten. (Bravo!) Ich möchte Sie bitten, an die altkatholischen Schriften, deren Verzeichniss von Bonn ausgegangen ist und dem „Deutschen Merkur“ beigelegt wurde, sich zu halten. Ich möchte überhaupt die Bitte aussprechen, in dem Kampfe mit unseren Gegnern, sei es mündlich oder schriftlich, namentlich schriftlich, aller dieser unsauberen Waffen sich zu enthalten. Denn das ist für uns kein Sieg; der schändet die hellen Waffen, mit denen wir sonst zu kämpfen gewohnt sind, und weil viele Lügen und Unsauberkeiten, die nicht zur Belehrung, sondern zur Verführung des Volkes dienen, durch solche Schandliteratur verbreitet werden, so schaden wir damit nur der hohen und heiligen Sache, wofür wir glühen, leiden und kämpfen. (Bravo!) Es ist meiner Meinung nach hohe Zeit, dass dies zur Sprache gebracht wird, dass wir dieser Literatur keinen Eingang gestatten; denn sie ist nicht aus dem Geiste geboren, aus dem wir sind. Mit einer solchen Schandliteratur hat unsere altkatholische Bewegung nichts gemein, es ist dies eine Literatur, die auf die niedersten Triebe des Menschen speculirt.

Also diese Bitte wollte ich noch anknüpfen, im Kampfe mit den Gegnern, sei es im mündlichen, sei es im schriftlichen, keines Mittels sich zu bedienen, das unser nicht würdig ist. Der volle sittliche Ernst, von dem jeder von uns getragen ist, muss als dauerndes Dokument in den Schriften, die von uns ausgehen, niedergelegt sein. — (Bravo!)

Als die römische Kirche im 16. Jahrhunderte ihre grosse Reaction einleitete, da war es die Mission, wodurch es ihr möglich wurde, wieder grosse Dimensionen in Bezirken, die ihr entrisen waren, anzunehmen. Es war der streitbare Orden der Gesellschaft Jesu, der sich vorzugsweise auf die Mission geworfen. Lernen wir von unseren Gegnern! Wir müssen die Mission betreiben als eine Hauptsache, und wir werden sie erst dann richtig betreiben, wenn wir sie organisiren. Wir lernen

heutzutage sehr viel von unserer Kriegsführung, lernen wir daraus auch für unsere Mission, und wir beweisen, dass wir daraus lernen, wenn wir die Mission organisiren. (Bravo!)

Prof. Michelis: Ich habe mich selbstverständlich nicht zum Wort gemeldet, um gegen etwas zu sprechen, was vorgeschlagen und gesprochen worden ist, sondern um die Wahrheit desselben aus eigener lebendiger Erfahrung mit einem Worte zu bekräftigen.

Ja, das ist wahr, Schriften thun es nicht, sondern das mündliche Wort muss es thun. Das bleibt wahr, und ich empfehle daher diese Art von Thätigkeit als Regel. Auch dem, was Herr Professor Huber zuletzt gesagt hat, stimme ich dreifach und tausendfach zu. Eines aber erlaube ich mir beizufügen.

Es ist ganz richtig, die Mission soll zunächst an die Gebildeten gehen; aber es muss doch mehr und mehr dieser Unterschied zwischen Gebildeten und Nicht-Gebildeten wegfallen: bei uns gibt es nur Eine katholische Wahrheit für Alle, und das müssen wir wieder herstellen, dieses Bewusstsein, dass es nur Eine katholische Wahrheit gibt von unten bis oben, von der ABC-Schule bis zu den Universitäten; denn katholisch heisst: allgemein. Ich wende mich bei der Mission vorzüglich an die Landgemeinden, und ich möchte da aufmerksam machen auf den Weg, den ich zunächst jetzt hier in Baden betreten habe, und von dem ich nach meinen Erfahrungen glaube, dass er sehr richtig ist. Ich gehe in die Dörfer überall hinein — Anlass ist überall dazu — und wo ich einen Vortrag halte, da fordere ich die katholischen Geistlichen oder den Pfarrer heraus, mir zu opponiren, und wo die Neukatholiken eine Gegenversammlung halten, da melde ich mich zum Wort und betheilige mich so viel wie möglich. Die Herausgeforderten kommen nicht, man braucht nicht bange zu sein. (Heiterkeit.) Wenn man nur ehrlich und offen spricht als katholischer Priester zu dem Volke, und die Leute sehen, jene Herren kommen nicht, aber man selbst ist immer da, so verbreitet sich in kurzer Zeit im ganzen Volke das Bewusstsein, die neukatholischen Geistlichen müssen ihrer Sache doch nicht sicher sein, sonst würden sie kommen. Ich glaube, auf diese Weise ist ein ziemlicher Fortschritt zu erzielen, und es ist in dieser Beziehung in Baden wirklich ein bedeutender Fortschritt gemacht worden. Ich möchte desshalb bitten, hinzuzufügen, dass diejenigen Herren Geistlichen, welche bei uns

Posto gefasst haben, es sich speciell zur Aufgabe machen mögen, in ihrem Umkreis solche Missionen zu halten und sich nicht zu fürchten. Wir haben Mittel genug, um über die Sache uns zu informiren. Zunächst handelt es sich um die Unfehlbarkeit, und da sind wir gewachsen gegen den römischen Widerstand, und wenn von so vielen Punkten aus, von den Seelsorgern aus die Mission organisirt wird, so glaube ich, werden wir sehr rasch im Volke Boden fassen.

Ich will keinen neuen Antrag stellen, sondern nur auf diesen Punkt aufmerksam machen. (Bravo!)

Präsident von Schulte: Es hat sich zu Absatz 1 weiter kein Redner gemeldet. Ich bringe also den ersten Absatz zur Abstimmung; er lautet:

„Es möge in Deutschland ein Centralcomité mit der Aufgabe betraut werden, die Bedürfnisse solcher Vorträge „allerorten wahrzunehmen und die geeigneten Massnahmen „für eine organisirte Mission zu treffen.“

Diejenigen Herren, welche diesen Absatz annehmen wollen, bitte ich, sich zu erheben. — Er ist allgemein angenommen.

Wir gehen nun über zu Absatz 2, zu dem sich kein Redner gemeldet hat; er lautet:

„Zu diesem Zwecke sind einerseits die Vorstände der „altkatholischen Gemeinden und Vereine, und alle Freunde „unserer Sache aufmerksam zu machen, sich mit diesem „zu bestellenden Comité in Correspondenz zu setzen, um „durch seine Vermittlung die entsprechenden Kräfte zu gewinnen; anderseits aber soll dieses Comité sich in officielle Beziehung mit jenen Herren setzen, welche der Aufgabe der altkatholischen Volksbelehrung sich zu unterziehen Willens sind.“

Wenn sich hierüber Niemand zum Worte meldet, so darf ich wohl zur Abstimmung schreiten, und ich bitte diejenigen Herren, welche diesen zweiten Absatz annehmen wollen, aufzustehen. — Er ist ebenfalls angenommen.

Zu dem dritten Absatz liegt ein Amendement vor von Herrn Oberamtsrichter Beck; es geht dahin: in Absatz 3 nach dem Worte „Vereinen“ einzuschalten „und die Verbreitung volksbelehrender Schriften“.

Bevor ich die Unterstützungsfrage stelle, glaube ich im

Interesse der Sache noch eine Auskunft von dem Herrn Antragsteller erbitten zu müssen. Es kann nämlich, wie mir scheint, wohl nicht die Ansicht sein, dass wir volksbelehrende Schriften aller und jeder Art, z. B. auch über diese und jene ökonomischen Kenntnisse, über Naturhistorisches u. s. w. zu veröffentlichen und zu verbreiten hätten. Es dürfte also vielleicht in seiner Intention gelegen sein, zu sagen: „und die Verbreitung von Schriften, welche das Volk über unsere Bewegung belehren“.

Oberamtsrichter Beck: Ich habe das Verzeichniss im Sinne gehabt, welches in Bonn ausgegeben worden ist.

Präsident von Schulte: Dann würde ich, wenn der Herr Amendementsteller das zugibt, sein Amendement dahin formuliren: „und die Verbreitung von uns angenommener Schriften“.

Beck: Einverstanden!

Präsident von Schulte: Diejenigen Herren, welche dieses Amendement zur Discussion unterstützen wollen, bitte ich, sich zu erheben. — Es ist genügend unterstützt.

Es hat sich ausser dem Herrn Amendementsteller zum Worte gemeldet Herr Direktor Huber aus Pforzheim. Will sonst noch Jemand sprechen, so bitte ich, sich anzumelden. Ich ertheile zuerst das Wort Herrn Beck.

Oberamtsrichter Beck: Meine Herren! Auf meiner Reise im Schwarzwald bin ich in einer grössern Stadt übernachtet, und der Zufall hat mich in einen ultramontanen Gasthof geführt. Es war im Nebenzimmer eine Gesellschaft, darunter geistliche Herren, und diese dachten jedenfalls, dass ich ein ultramontaner Gesinnungsgenosse wäre. Ich habe ruhig zu Abend gegessen; jene haben gesprochen, ohne mich zu kennen. Da kam folgender bemerkenswerther Ausspruch von einem Geistlichen vor; er sagte: „Wir werden jedenfalls siegen; ich habe es bereits dahin gebracht, dass in meinem Bezirk Jeder das Pfälzer Volksblatt hält“, — oder wie es heisst — „Jeder muss es halten, und wenn er zehnmal es verweigert, zuletzt thut er es doch. Das verschafft uns den Sieg, denn die andere Partei ist darin so lässig. Diese hat Schriften, die wahrhaft mit dem Gift der Hölle geschrieben sind; diese würden uns ungemein schaden, wenn sie unter das Volk kämen; aber der Bürger gibt kein Geld aus, um sie zu verbreiten, und so bleiben die Schriften todt liegen.“ Ich glaube,

das könnte uns ein Fingerzeig sein. Ich bekomme aus vielen Orten immer Briefe, ob ich nicht wieder etwas zu lesen hätte; es sei in der Nähe eine ultramontane Versammlung gewesen, und da müsse man etwas dagegen bieten. Ich habe Massen aufgekauft, theils aus Privatmitteln, theils hat das Comité in Heidelberg die Mittel dazu gegeben; ich habe dorthin und dahin ein halb Dutzend Schriftchen gesendet, und so ein Schriftchen kam vielleicht in 40 und 50 Häusern herum und hat wieder Muth gemacht gegen das, was die ultramontane Versammlung geschadet hat. Z. B. das Schriftchen von Messmer über unsern Herrn Bischof habe ich in ein Haus in einer Gemeinde in Odenwalde geschickt, und ich weiss, dass es drei Viertel der Bürger heimlich gelesen haben. Sie sehen also, was das heisst, wenn ausser dem mündlichen Wort, ausser der Thatsache, dass die Verfechter des Altkatholicismus sich dem Volke vor Augen stellen und dadurch einen Eindruck machen, auch das geschriebene Wort an solche Orte hindirigirt werden kann, wohin das mündliche Wort nicht gelangen kann.

Ich habe zweitens den andern Zweck im Auge, dass dadurch nur solche Schriften herumkommen, die von der Repräsentanz angenommen sind, überhaupt als sachdienlich für unsern Zweck erkannt werden. So ist mir gerade mit der Schrift, die Herr Professor Huber vorhin bezeichnet hat, etwas passirt. Es wurde mir aus der Schweiz ein Brief zugeschickt, ich möchte doch alle Katholikenvereine in Baden bezeichnen, da eine Schrift von Dr. Franz Huber überall hingesandt werden solle. Bereitwillig habe ich diese Adressen gegeben, und nun höre ich, dass von dieser Schrift, die von einem mir unbekanntem Huber herrührt, fast an alle Vereine Packete gegen Nachnahme von 10—12 fl. geschickt worden sind, und dass überall auf meine Empfehlung sich berufen worden ist. Sie sehen also, wie wichtig es ist, dass die Vereine es selbst in die Hand nehmen, den Gemeinden Flugschriften zu liefern. In bäuerlichen Orten wird selten sich Jemand finden, der nur $\frac{1}{2}$ fl. ausgibt; die Vereine müssen es in die Hand nehmen, dass 10—12 Abdrücke von einer Schrift in eine Gemeinde kommen. Darum sollte ein Pressfond gegründet werden; in diesen werden nicht nur Altkatholiken einzahlen; es ist mir von Heidelberg in Aussicht gestellt, dass andere Leute auch Beiträge geben werden. Desshalb sollte der Antrag angenommen

werden, dass auch der Zweck, sachdienliche Schriften unter das Volk zu verbreiten, von uns anerkannt und vollzogen werde.

Direktor Huber aus Pforzheim: Meine Herren! Ich bin von dem Vertreter der Altkatholiken Stuttgarts beauftragt, eine Erklärung abzugeben bezüglich des letzten Absatzes. Die Altkatholiken Stuttgarts beabsichtigen, sich der altkatholischen Gemeinde in Pforzheim anzuschliessen. Damit aber in Stuttgart selbst der Altkatholicismus besser in Fluss komme, fühlen sie ein Bedürfniss nach öffentlichen Vorträgen von denjenigen Männern, die bisher an der Spitze unserer Bewegung standen; sie fühlen mehr als Andere, wie nothwendig das ist. Da nun die Stuttgarter Altkatholiken selbst abgehalten sind, der Versammlung anzuwohnen, wurde ich ersucht, nicht nur auszusprechen, wie gross der Wunsch der Stuttgarter ist, dass dort recht bald Vorträge gehalten werden, sondern auch die Erklärung abzugeben, dass sie gern bereit sind, die nöthigen Mittel zu bieten und nicht bloss für die Abhaltung von Vorträgen in Stuttgart selbst, sondern, weil sie gerade die Nothwendigkeit solcher Vorträge so sehr fühlen, sind sie gern bereit, zu dem zu gründenden Fond Erkleckliches beizutragen, um armen unbemittelten Gemeinden die Wohlthat von solchen Vorträgen angedeihen zu lassen. Das Letztere zu erklären, wurde mir sehr an's Herz gelegt. (Bravo!)

Prof. Reusch aus Bonn: Meine Herren! Ich bitte Sie, das Amendement des Herrn Oberamtsrichters Beck abzulehnen. Nicht als ob ich mit dem Inhalte desselben irgendwie nicht einverstanden wäre. Im Gegentheil bin ich von dem Nutzen und der Nothwendigkeit der Verbreitung guter Broschüren, die zur Aufklärung über unsere Sache dienen, ebenso durchdrungen, wie der Herr Oberamtsrichter selbst. Aber es scheint mir ein formelles Bedenken der Annahme des von ihm gestellten Amendements entgegen zu stehen. Der ganze Antrag handelt bloss von der Nützlichkeit öffentlicher Vorträge und den Mitteln, die anzuwenden sind, damit sie in grösserer Anzahl und in geeigneter Organisation in's Werk gesetzt werden können. Wenn nun in diesen Antrag der Zusatz des Herrn Oberamtsrichters hineinkömmt, so wird dadurch etwas davon ganz Verschiedenes, freilich ein dem Zweck nach analoger, aber ein formell ganz verschiedener Punkt in den Antrag hineingebracht. Es scheint mir

nicht rathsam, so nebenbei in den in seiner ganzen Ausführung einheitlichen Antrag etwas hineinzuflicken, was organisch mit demselben nicht zusammenhängt. Es macht das auf mich den Eindruck, als wenn man an eine schöne romanische Kirche eine gothische Kapelle oder sonst etwas anflücken würde, was an sich ganz schön sein kann, aber zum Ganzen nicht passt.

Es scheint mir aber auch das Bedürfniss, das, was Herr Beck hervorgehoben wünscht, bei dieser Gelegenheit in einem besondern Antrage zu formuliren, nicht vorzuliegen. Dass der Gegenstand zur Sprache gebracht worden ist, ist im höchsten Grade nützlich; aber einen Fond eigens zu gründen zu dem doppelten Zwecke, einmal Vorträge zu ermöglichen und dann zur Verbreitung von Broschüren, scheint mir die praktische Ausführung der Sache sehr zu erschweren. Wenn Sie dem Comité eine doppelte Aufgabe zuweisen, dann ist dies viel schwieriger auszuführen, als wenn Sie ihm eine einfache Aufgabe zuweisen.

Ich halte es auch für sehr schwierig, die Verbreitung von Broschüren zu centralisiren. Die lokalen Verhältnisse in den verschiedenen Gegenden sind so verschieden, dass besondere Mittel angewendet werden müssen, und ich glaube, dass nicht ein einziges Comité die Sache für ganz Deutschland in die Hand nehmen kann, dass dies vielmehr Specialcomité's in den einzelnen Orten, Ländern oder Provinzen überlassen bleiben muss. Die Möglichkeit aber, sich vor schlechter Literatur zu hüten und die gute Literatur, deren Verbreitung geeignet ist, unserer Sache zu nützen, kennen zu lernen, ist durch die Ausführung eines zu Constanz gefassten Beschlusses geboten worden. Wir haben in Bonn ein Verzeichniss von dergleichen Schriften zusammengestellt, und darin durch besondere Zeichen diejenigen kenntlich gemacht, die sich zur Verbreitung in weiteren Kreisen besonders eignen. Es sind in diesem Verzeichnisse auch die Bezugsbedingungen beigefügt und die billigeren Preise hinzugesetzt, zu welchen sie bei den Verlegern zu haben sind, wenn sie in Masse bezogen werden u. s. w. Ich muss aber leider constatiren, dass das Bedürfniss, von diesem Verzeichniss Kenntniss zu nehmen, nicht ein so verbreitetes zu sein scheint, wie der Herr Oberamtsrichter Beck glaubt. Es liegt noch eine ziemliche Anzahl von Exemplaren dieses Verzeichnisses bei dem Verleger in Bonn, obschon der Preis desselben nur wenige Kreuzer beträgt. Es hat sich

darum auch das Bedürfniss nicht herausgestellt, einen Nachtrag zu dem Verzeichnisse herauszugeben. Ein solcher, eine Liste der seit dem Drucke des ersten Verzeichnisses erschienenen empfehlenswerthen Schriften, könnte, wenn es gewünscht würde, in wenigen Wochen fertig gestellt werden. — Ich meine, in diesem Verzeichnisse ist schon für Jeden ein Mittel geboten, um zu erkennen, welche Schriften gut und zur Verbreitung in einer Gegend besonders geeignet, und in welcher Weise sie am vortheilhaftesten zu beschaffen sind. Auf diese Weise kann also das, was der Herr Oberamtsrichter Beck mit Recht als nützlich hervorgehoben hat, zum Theil erreicht werden. Eine weitere Centralisation halte ich in dieser Sache für sehr bedenklich.

Präsident von Schulte: Es hat sich Niemand weiter zum Worte gemeldet; wünscht vielleicht der Herr Amendementsteller noch das Wort?

Oberamtsrichter Beck: Nur eine ganz kurze Bemerkung möchte ich mir erlauben. Ich habe nur die Absicht gehabt, diesen Punkt bei dieser Gelegenheit zur Sprache zu bringen und hier gleichsam hineinzuschmuggeln, da ich sah, dass ein besonderer Antrag nicht gestellt war. Die Gründe, welche der Herr Generalvikar vorgebracht hat, überzeugen mich, dass diese Gelegenheit nicht einer allgemeinen altkatholischen Centralleitung unterstehen kann. Ich werde dafür Sorge tragen, dass wenigstens ein speciell badischer Pressfond errichtet werde, und ich habe im Sinne, gelegentlich den Antrag zu stellen, dass wir Badenser uns versammeln, um für Baden speciell eine derartige Pressfondleitung zu schaffen. Im Uebrigen bestärken mich gerade die Gründe, welche der Herr Generalvikar vorgebracht hat in der Ueberzeugung, dass noch viel Literatur unbenutzt da liegt, und in der Ueberzeugung, dass ein Pressfond gegründet werden muss. Ich ziehe also meinen Antrag aus formellen Gründen zurück.

Präsident von Schulte: Wünscht noch Jemand das Wort? Da dies nicht der Fall ist, schliesse ich die Discussion und bitte diejenigen Herren, welche den letzten Absatz, der lautet:

„Endlich, um die Abhaltung solcher Vorträge bei mittellosen Gemeinden und Vereinen zu ermöglichen, soll ein eigener Fond aus freiwilligen Beiträgen gegründet werden, aus welchem die erwachsenden Ausgaben bestritten werden“,

annehmen wollen, aufzustehen. — Derselbe ist angenommen. — Eine Abstimmung über das Ganze wird nicht nothwendig sein, da die Annahme der einzelnen Punkte so ziemlich einstimmig erfolgte und das Amendement zurückgezogen wurde. Wenn kein Widerspruch erfolgt, so betrachte ich das Ganze als angenommen. Es ändert sich durch diesen Beschluss nur die Formulirung des ganzen Satzes. Er kann nicht mehr lauten: „Es möge etc. etc.“, sondern „Es wird in Deutschland ein Centralcomité etc. etc.“

Ich erlaube mir nun bezüglich der Wahl des Comité's einen Vorschlag zu machen. Das Comité kann selbstverständlich nur vom Congresse bestellt werden; ich wüsste sonst nicht, wer die Wahl annehmen sollte; es ist dies gewiss in der Intention des oder der Herren Antragsteller. Ich erlaube mir der Kürze halber und um die Wahl durch Stimmzettel als etwas sehr Langweiliges auszuschliessen, den Vorschlag zu machen, das Comité möge, weil die Mitglieder an demselben Orte wohnen müssen, um eine umständliche Correspondenz zu vermeiden, und weil es aus Personen bestehen muss, die mit den gesammten Verhältnissen unserer Bewegung ziemlich genau bekannt sind, — aus fünf Münchener Herren gebildet werden, und zwar aus den Herren — pleno titulo: Cornelius, Friedrich, Huber, Messmer und Zirngiebl.

Prof. Cornelius aus München: Ich möchte es Ihrer Erwägung anheim geben, ob es nicht besser wäre, Herrn Prof. Huber einfach damit zu beauftragen, dieses Centralcomité zu bilden und zu bestimmen, wer das Präsidium übernehmen solle. Es wird sich im Laufe der Zeit die Nothwendigkeit ergeben, das Comité zu verstärken, und diesem Bedürfnisse abzuhelfen, sollte die Möglichkeit nicht abgeschnitten werden. Ich würde daher den Antrag stellen, dass man Herrn Prof. Huber beauftrage, das Präsidium eines solchen von München aus zu bildenden Centralcomité's zu übernehmen.

Präsident von Schulte: Meine Herren! Mir scheint, es würde das so ziemlich auf dasselbe hinauskommen. Wir könnten es aber auch so machen: wir könnten diese fünf Herren wählen, dem Comité aber das Recht der Cooptation geben, das Recht, nach Bedürfniss mehrere Mitglieder zu wählen. Ich glaube, das Wesentlichste ist in der That die Wahl. Die Betrauung einer einzelnen Person mit diesem Auftrage würde doch nicht dem von dieser Person constituirten Comité das genügende mo-

ralische Gewicht geben. Ist das Comité hier bestimmt, so wird der Einzelne aus besonderen Gründen zurücktreten können, aber es ist doch ein grösserer moralischer Hinterhalt für das Comité und für den Einzelnen vorhanden, und ich würde daher Herrn Collegen Cornelius bitten, auf seinem Vorschlage nicht weiter zu bestehen.

Prof. Cornelius: Wenn es dem Herrn Präsidenten wünschenswerth erscheint, dass bestimmte Personen genannt werden, so möchte ich vorschlagen, dass statt meiner ein anderer Münchener gewählt werde, und zwar Herr Dr. Zirngiebl. (Ruf: Ist ja schon vorgeschlagen.) Dann bitte ich noch um nochmalige Nennung der Namen.

Präsident von Schulte: Cornelius, Friedrich, Huber, Messmer und Zirngiebl.

Prof. Cornelius: Ja, ich kann die Wahl der anderen vier Herren nur billigen. (Heiterkeit.)

Präsident von Schulte: Es würde sonach bei meinem Vorschlage verbleiben. Er lautet:

„Fünf Herren aus München werden als Comité aufgestellt mit dem Rechte, sich weiter durch Cooptation zu verstärken. Diese Herren sind: Cornelius, Friedrich, Huber Messmer und Zirngiebl.“

Wenn keine weitere Bemerkung zu machen ist, so bitte ich diejenigen Herren, welche mit diesem Vorschlage einverstanden sind, aufzustehen. — Er ist einstimmig angenommen.

Wir haben also jetzt drei Fonds, für die dann eventuell in irgend einer Weise durch Aufforderung bei den Gemeinden und sonst gesammelt werden muss.

Ich gehe über zu dem folgenden Gegenstande der Tagesordnung, zu dem Antrage „betreffend die Organisation der Congresse.“

Der Antrag, als dessen Referent Herr Professor Reusch auftreten wird, lautet:

„Die Altkatholiken-Congresse werden zwar in Zukunft insofern nicht mehr dieselbe Aufgabe haben, wie früher, als die Fragen der kirchlichen Organisation und Reform nunmehr der alljährlich zusammentretenden Synode zur Berathung und Beschlussfassung zustehen. Die Congresse haben aber auch für die Zukunft noch die Aufgabe, auf

Grund der Berichterstattung und Berathung von Delegirten aus verschiedenen Gegenden über die Mittel zur Ausbreitung und Befestigung der altkatholischen Bewegung Beschlüsse zu fassen. Insbesondere aber bleibt den Congressen die Aufgabe, durch öffentliche Vorträge von hervorragenden Männern in weiteren Kreisen das Interesse und Verständniss für die altkatholische Sache zu wecken und zu verbreiten. Die beiden Centralcomité's werden Ort und Zeit des nächstjährigen Congresses bestimmen und bekannt machen, und das Münchener Centralcomité wird sich mit geeigneten Männern in's Einvernehmen setzen, um für die öffentlichen Vorträge passende Themata in einer dem Zwecke der Belehrung und Anregung dienlichen Zusammenstellung auszuwählen und geeignete Redner zu gewinnen."

Zu dem letzten Absatze: „Die beiden Centralcomité's“ bis „zu gewinnen“ ist ein Amendement eingebracht worden von dem Herrn Vicepräsidenten Dr. Petri, dahin gehend:

„Das Präsidium des letzten Congresses wird Ort und Zeit des nächstjährigen Congresses nach vorheriger Anhörung der beiden Centralcomité's bestimmen und bekannt machen, und sich mit geeigneten Männern in's Einvernehmen setzen, um für die öffentlichen Vorträge passende Themata in einer dem Zwecke der Belehrung und Anregung dienlichen Zusammenstellung auszuwählen und geeignete Redner zu gewinnen.“

Wenn dieses Amendement unterstützt werden sollte, so würde ich für die Discussion meine Vorschläge dahin machen, dass wir den ersten Absatz, von „Die Altkatholiken-Congresse“ an bis „zu verbreiten“, als einheitliche Resolution behandeln und dann auf den letzten Absatz, zu dem das Amendement eingebracht ist, eingehen.

Diejenigen Herren, welche das Amendement des Herrn Dr. Petri zur Discussion unterstützen wollen, bitte ich, sich zu erheben. — Es ist genügend unterstützt.

Ich ertheile nun das Wort dem Herrn Referenten Professor Reusch.

Professor Reusch: Meine Herren! Ich muss sehr um Entschuldigung bitten. Ich höre eben zu meinem grossen Er-

staunen, dass ich zum Referenten über diesen Gegenstand bestellt worden bin. Es ist mir dies vollkommen neu. Ich habe zwar den Antrag, wie er vorliegt, formulirt, aber nur stilistisch auf Grund der vorausgegangenen Berathung. Dies war eine rein mechanische Operation, die ich auf den Wunsch Anderer bereitwillig übernommen habe; daran aber habe ich nicht gedacht, dass ich den Antrag, der nicht von mir ausgegangen ist, hier als Referent zu vertreten haben würde. Indessen scheint mir, ist der Antrag in seinen wesentlichen Bestandtheilen so selbstverständlich, dass er einer eigentlichen Begründung kaum bedürfen wird.

Es ist in dem Antrag ein Doppeltes ausgesprochen: einmal nämlich, dass die Congresses nicht mehr ganz in der bisherigen Weise gehalten werden können, dann zweitens, dass die Congresses nicht aufhören sollen. Es versteht sich ganz von selbst, dass, da wir jetzt zwei Versammlungen neben einander haben, die Synode und den Congress, nun ein Theil der Aufgaben, die früher durch die Zeitverhältnisse den Congressen zugewiesen waren, naturgemäss den Synoden zufällt und demnach auf den Congressen nicht mehr zur Verhandlung gebracht werden kann. Es bleibt aber nach Abzug dieser innerkirchlichen, organisatorischen Fragen noch Material genug übrig, um in jedem Jahre, oder, wenn das im Laufe der Zeit sich als nicht mehr nothwendig herausstellen sollte, alle zwei oder drei Jahre, eine grössere Zusammenkunft zu halten, schon zu dem Zwecke, um durch Berichterstattung aus den einzelnen Gegenden über den Stand der Bewegung vollkommen informirt zu werden. Es kommt dann aber als zweite Aufgabe der Congresses das hinzu, was immer eine Aufgabe der Congresses gewesen ist, durch öffentliche Vorträge eine Anregung in dem bestimmten Theile unseres Vaterlandes zu geben, in welchem der Congress gerade tagt. In dieser Hinsicht ist nun in dem letzten Satze ein neuer Gedanke beigefügt worden, dass nämlich in Zukunft mehr, als das bisher hat geschehen können, für eine organische Verbindung der einzelnen Vorträge, für die Wahl der einzelnen Themata, für die Wahl der einzelnen Redner, für die Zusammenstellung der einzelnen Themata für einen bestimmten Tag, im Voraus gesorgt werde. Das, scheint mir, ist aber auch eine ganz empfehlenswerthe Reform, deren Nützlichkeit auf der Hand liegt. Denn diese Einrichtung ermöglicht, dass durch das vorbereitende Co-

mité die Themata schon im Laufe des Jahres bestimmt werden, dass die Themata zu einander passen und sich ergänzen, und dass die Vorträge in die rechten Hände gelegt werden. Es würde das die Wirksamkeit der Vorträge nur verstärken können. Ich glaube also, dass der Antrag keiner weitem Motivirung bedürfen wird, als ich in diesen wenigen Worten habe geben können.

Präsident von Schulte: Es hat sich bisher kein anderer Redner zu den drei ersten Absätzen gemeldet. Wünscht noch Jemand das Wort? (Es meldet sich Niemand.)

Es scheint mir auch in der Natur der Sache zu liegen, dass der wirkliche Schwerpunkt bei unseren Congressen in Zukunft darauf gelegt werden muss, durch gediegene, gründlich vorbereitete, nicht aus dem Aermel geschüttelte Vorträge, die auch oratorisch und sachlich gut und geeignet sind, ich möchte sagen, eine bleibende, wie im Moment mündliche, so später dann schriftliche, vortreffliche Belehrung zu bilden. Es ist ganz klar, meine Herren, dass das nur durch eine gediegene Vorbereitung geschehen kann. Wenn diese fehlt, so kann es leicht vorkommen, dass z. B. einmal Jemand ein Wort oder einen Satz oder einen Gedanken ausspricht, den er eigentlich gar nicht bedacht hat, weil er ihn vielleicht gar nicht selber gedacht, oder weil er ihn einmal unbedachtsam gedacht und ausgesprochen hat. Es kommt noch ein anderer technischer Grund hinzu. Bisher lag es in der Natur der Dinge, dass bei unseren Congressen, wo der Schwerpunkt in der Herstellung der innern Organisation nach allen Richtungen hin lag, ganz genau die Discussion schriftlich fixirt wurde, schon, um einmal als Jurist zu reden, um für die Interpretation später ein zuverlässiges Material zu haben. Wir mussten daher dafür Sorge tragen, dass alle Verhandlungen genau aufgezeichnet, mit anderen Worten, stenographirt wurden. Meine Herren! Das war selbstverständlich eine sehr bedeutende Ausgabe, die man nur dann machen wird, wenn es nothwendig ist. Nun wird mir vielleicht Niemand widersprechen, wenn ich sage: die diesjährigen Verhandlungen in den Delegirten-Conferenzen hätten eines Stenogramms nicht bedurft. Es handelt sich nicht um eigentlich organisatorische und durchschlagende Punkte; solche lagen in diesem Jahre nicht vor. Man hätte sich über die gestrige und die heutige Versammlung gewiss

mit einem Protokoll der Sekretäre — und ich muss sagen, das Protokoll z. B. von gestern, welches mir vorgelegt worden ist und welches ich vollzogen habe, ist ganz vortrefflich gemacht — vollkommen beruhigen können. Das verehrte Comité in Freiburg durfte freilich in dieser Hinsicht nicht auf eigene Faust handeln, und ich will also nicht sagen, es hätte eine überflüssige Ausgabe gemacht; es konnte nicht anders handeln. Aber für die Zukunft scheint mir, könnte das Stenographiren der Verhandlungen unterbleiben, und wir würden auf diese Weise, meine Herren, eine ziemlich grosse Summe ersparen.

Wozu, frage ich weiter, für die öffentlichen Versammlungen in Zukunft denn Stenogramme? Und da komme ich auf den Punkt, den ich eben betonen wollte. Wenn man die Aufgabe der Congresses, wie diese von uns proponirte Resolution andeutet, dahin auffasst, dass die Congresses das Mittel sein sollen zur Belehrung, zur Anregung, aber ein Mittel, welches einen bleibenden Werth hat, dann, wird mir Jeder zugeben, müssen alle Vorträge vollkommen durchdacht werden und müssen in gewisser Beziehung plastische Kunstwerke sein. Dann muss man sie aber vorher ganz genau fixiren und aufschreiben; denn wenn etwas wirklich nach jedweder Richtung trefflich sein soll, dann wird mir der, der des Wortes auch noch so mächtig ist, und der noch so fähig ist, seine Gedanken sofort klar auszudrücken, zugeben, er müsse es vorher fixiren. Ich bin auch kein junger Docent mehr und habe bisweilen in meinem Leben gesprochen; aber ich gestehe offen, wenn ich glaube, etwas Tüchtiges geben zu müssen, werde ich es vorher niederschreiben. Damit will ich nicht gesagt haben, dass man später die Reden auf den öffentlichen Versammlungen vorlesen werde. Nein, meine Herren, es kommt auch nicht darauf an, dass ad litteras die Worte wiedergegeben werden, wie man sie aufgeschrieben hat; das ist ja gar nicht nöthig. Wenn dann später diese Aufzeichnungen von den Rednern abgeliefert werden, so wird der Bericht über den jedesmaligen Congress ein kurzes protokollarisches Referat über die Delegirten-Versammlungen enthalten und eine Sammlung etwa von 8 bis 12 vortrefflichen kleinen Abhandlungen über concrete für unsere Bewegung wichtige Punkte. Es würde dann möglich sein, in 4 oder 5 Jahren durch die Congresses Jedem, ich möchte sagen, ein Handbuch zu geben, worin er alle

für uns wichtigen Themata dogmatischer, moralischer, kirchenhistorischer Natur u. s. w. behandelt fände. Ich glaube, meine Herren, das Alles ergibt sich, wenn der vorgelegte Antrag angenommen und in der richtigen Weise ausgeführt wird. Verzeihen Sie, dass ich von der Präsidenten-Unart Gebrauch gemacht habe, meine eigene Motivirung nach geschlossener Discussion anzugeben. — Ich bitte nun diejenigen Herren, welche die drei ersten Sätze annehmen, aufzustehen. — Es ist das allgemein geschehen.

Wir gehen nun über zu dem zweiten Punkt, welcher die Ausführung enthält. Zu diesem ist das Amendement von Herrn Appellations-Gerichtsrath Dr. Petri gestellt worden, dem ich das Wort gebe.

Appell.-Ger.-Rath Petri: Meine Herren! Sie haben so eben gehört, dass in Zukunft, wenn unsere Congresses beibehalten werden sollen, sie nicht mehr als constituirende Versammlungen, wenn ich mich so ausdrücken darf, wirksam werden können, und dass deshalb darauf geachtet werden muss, wie das eben von dem Herrn Präsidenten ausgeführt worden, dass die öffentlichen Vorträge, die dortselbst gehalten werden sollen — ich möchte sagen — in viel höherm Masse, als das bisher der Fall war, Bedeutung gewinnen. Das Amendement, welches ich gestellt habe, betrifft nun lediglich die Frage, welches Organ die Massregeln, die in den eben angenommenen Sätzen angegeben sind, zur Ausführung bringen soll. Nun ist das ja eine landläufige Erfahrung, dass als Vollzugsorgan eine einzelne Person immer prompter und zuverlässiger arbeitet, als, wenn ich so sagen soll, eine collegialisch constituirte Behörde. In dem Antrage sind die beiden Centralcomité's von München und Köln als Vollzugsorgane in Aussicht genommen. Es ist mir das schon bedenklich, weil es zwei collegialisch zusammengesetzte Behörden sind, nicht nur Eine collegialisch zusammengesetzte Behörde, sei es das Centralcomité zu Köln, sei es das zu München. Aber wenn es auch nur ein einziges Centralcomité wäre, würde das voraussichtlich nicht so zuverlässig arbeiten, als wenn das Vollzugsorgan in einer einzelnen Person besteht. Das liegt auf der Hand. Der Grund hiefür ist die Verantwortlichkeit. Meine Herren! Wenn wir mit Einer Person zu thun haben, und die Sache geht hernach nicht, so können wir auf diese Person greifen

und sagen: Du warst verantwortlich für diese Sache, und du musst Rede stehen; wenn Sie es aber mit einer collegialisch constituirten Behörde als Vollzugsorgan zu thun haben, so schiebt es der A auf den B und der B auf den C, und schliesslich ist nichts geschehen, und wir haben auch Niemanden, an den wir uns halten können. Aus diesem Grunde möchte ich Ihnen mein Amendement empfehlen. Sie dürfen sich auch wohl darauf verlassen, dass das gegenwärtige Präsidium alle Garantien bietet, dass die Massregeln, die in den beiden ersten Sätzen enthalten sind, in einer Weise ausgeführt werden, die jedenfalls vollkommener ist, als wenn Sie ein derartiges schwerfälliges Vollzugsorgan bestellen, und ich glaube, dass, so lange uns der Himmel den Geheimen Rath von Schulte erhalten wird, er voraussichtlich auch auf unseren Congressen das Präsidium führen wird, (Bravo!) und ihm dürfen wir wohl zutrauen, dass er alle vorhandenen Kräfte, welche sich an der Bewegung betheiligen, in einem Masse kennt, wie vielleicht kein Anderer und namentlich nicht die sämmtlichen Personen, welche beide Centralcomité's bilden. Deshalb bitte ich, nehmen Sie aus diesem Grunde, welchen ich in Kürze vorgetragen habe, mein Amendement an.

Präsident von Schulte: Wünscht noch Jemand darüber zu sprechen? (Es meldet sich Niemand.) Dann muss ich selbst darüber sprechen. — Ich finde nun einmal, dass der verehrte Herr Redner eine ausgezeichnete Rede pro domo gehalten hat. Er hat gesagt, das Präsidium, dessen höchst vortrefflicher, integrierender Bestandtheil er ist, biete alle Garantien u. s. w. Dann zweitens hat er eine ganz vortreffliche Escamotage gemacht. In dem Amendement ist es zunächst das Präsidium, und auf einmal kommt meine Wenigkeit als derjenige heraus, der als Vollzugsorgan bestellt werden soll. Nun, meine Herren, ich werde es ihm verzeihen, und wir werden gewiss darüber nicht böse sein, aber nun müsste eigentlich, wenn das so verstanden werden will, ein Gesetz über Präsidenten-Verantwortlichkeit vorhergehen, damit man genau wüsste, wenn nun die Geschichte nicht richtig ausgeführt wird, inwiefern man dann einem an den Kragen kommen könnte, oder was das für Folgen hätte. Wollen Sie das Amendement annehmen, so würde ich dem mich zu widersetzen für Unrecht halten, und zwar deshalb, weil ich auch glaube, je weniger Personen, desto rascher geht die Sache, und

weil ich offen und ehrlich gestehe, dass — und wenn sie auch zuletzt auf mich fällt — ich es auch für besser halte, dass die Verantwortlichkeit ganz wenigen Personen aufgelegt wird, die sie dann auch wirklich tragen müssen. Aus diesen Gründen werde ich mich dem Amendement nicht widersetzen unter der selbstverständlichen Voraussetzung, dass nicht bloss meine Person, wenn Sie das Amendement annehmen, in Betracht kommt, sondern meine beiden verehrten Herren Collegen hier mir auch in dieser Sache treu helfend zur Seite stehen werden.

Das Amendement entfernt sich von dem Hauptsatze; ich frage daher zunächst den Herrn Referenten, Professor Reusch, den ich als Referenten allerdings octroyirt habe, ob er noch etwas darüber zu sagen hat? (Wird verneint.) — Das Wort hat Herr Appellations-Gerichtsrath Dr. Petri.

Appell.-Ger.-Rath Petri: Ich möchte zunächst eine persönliche Bemerkung machen. Ich habe nicht pro domo gesprochen, sondern meine Absicht war in der That, in dem Ausdruck „Präsidium“ den Herrn ersten Präsidenten allein zu treffen, und ich muss auch auf dieser Auffassung beharren. Wenn darüber ein Zweifel sein sollte, so bitte ich, statt des Ausdruckes „Präsidium“ zu sagen „der erste Präsident“. Denn, meine Herren, wenn es so aufgefasst werden soll, wie mein Herr Vorredner will, so würde ja das Amendement meines Erachtens an denselben Mängeln leiden, die mich veranlasst haben, gerade die Abänderung des Schlusssatzes zu beantragen. Also, um jeden Zweifel zu vermeiden, erlaube ich mir die Aenderung vorzuschlagen: „der erste Präsident.“

Präsident von Schulte: Meine Herren! Das ist jetzt wieder ein Unteramendement; da muss ich erst die Unterstützungsfrage stellen, weil es nach meiner Auffassung ein grosser Unterschied ist, ob das Präsidium oder der erste Präsident genannt ist. — Das Wort hat Herr Appellations - Gerichts - Rath Dr. Petri zur Geschäftsordnung.

Appell.-Ger.-Rath Petri: Ich muss bestreiten, dass dies den Charakter eines Unteramendements hat. Ich glaube, dass der Antragsteller, wenn über einen Ausdruck, den er in dem Antrag gebraucht hat, Zweifel entstehen, das Recht der authentischen Interpretation hat, und weiter habe ich nichts gethan,

als den Ausdruck „Präsidium“ authentisch interpretirt durch: „der erste Präsident.“

Präsident von Schulte: Meine Herren! Ich bestehe nicht darauf; ich würde auch jetzt, wie ich gesagt habe, mich nicht widersetzen im Interesse der Sache und eventuell die Arbeit ganz gern übernehmen; nur möchte ich noch einmal wiederholen, dass ich als selbstverständliche Voraussetzung annehme, dass ich von den beiden Herren, wenn ich es wünsche, unterstützt werde.

Appell.-Ger.-Rath Petri: Ich möchte nur noch auf etwas hinweisen. Ich glaube, der erste Herr Präsident hat übersehen, dass ausdrücklich in mein Amendement die Worte aufgenommen worden sind: „nach Anhörung der beiden Centralcomité's“. Es wird dadurch seine Verantwortlichkeit jedenfalls erleichtert, und ich glaube nicht, dass er nöthig hat, uns beide zuzuziehen. Selbstverständlich wären wir, sollte er uns diese Ehre erzeigen, gerne bereit.

Bischof Reinkens: Ich möchte doch dafür sprechen, dass wir bei dem ersten Amendement bleiben, schon aus dem einfachen Grunde, weil es doch, was wir nicht hoffen, immerhin möglich wäre, dass der erste Präsident verhindert wäre, z. B. durch Krankheit, was Gott verhüten möge. Dann muss doch ein Substitut da sein. Es wird ja der erste Präsident nicht gehindert, wenn wir das Präsidium als solches bezeichnen, dem der Auftrag wird. Denn, wenn der erste Präsident da ist und das Präsidium führt, so hindert ihn ja der Vicepräsident in seiner Action gar nicht; es ist das nur für den Fall der Stellvertretung, und daher möchte ich bitten, dass wir bei dem ersten Ausdrucke bleiben. Es fällt dann doch dem ersten Präsidenten die Arbeit zunächst zu, und er wird nicht gehindert, seine ganze Energie in der Sache zu entfalten.

Präsident von Schulte: Ja, meine Herren, es zeigt sich das, was ich eben sagte: es ist nicht bloss eine Correctur des Ausdruckes, es ist etwas total Anderes. Ich muss also, wenn nicht der Herr Antragsteller etwa die Correctur zurücknimmt, die Unterstützungsfrage stellen.

Appell.-Ger.-Rath Petri: Ich sehe ein, dass da allerdings eine Schwierigkeit entstehen könnte. Uebrigens habe ich mir die Sache so gedacht, dass selbstverständlich, wenn, was

Gott verhüten wolle, ein solcher Unfall einträte, naturgemäss dieses Officium dem zweiten Präsidenten zufallen würde. Aber ich habe auch nichts dagegen, wenn die erste Fassung aufrecht erhalten wird, und will also die zweite zurückziehen.

Präsident von Schulte: Da das Amendement weiter geht als der ursprüngliche Antrag so muss es zuerst zur Abstimmung kommen. Es lautet:

„Das Präsidium des letzten Congresses wird Ort und Zeit des nächstjährigen Congresses nach vorheriger Anhörung der beiden Centralcomité's bestimmen und bekannt machen, und sich mit geeigneten Männern in's Einvernehmen setzen, um für die öffentlichen Vorträge passende Themata in einer dem Zwecke der Belehrung und Anregung dienlichen Zusammenstellung auszuwählen und geeignete Redner zu gewinnen.“

Diejenigen Herren, welche dieses Amendement annehmen, bitte ich aufzustehen. — Es ist so ziemlich einstimmig angenommen. Damit entfällt natürlich die ursprüngliche Formulirung des Antrags, und wenn kein Widerspruch erfolgt, darf ich nun die ganze Resolution, den letzten Absatz in der Form des Amendements, als angenommen betrachten. — Es erfolgt kein Widerspruch, sie ist also angenommen.

Damit sind die Anträge, welche vorliegen, erledigt, und ich erlaube mir daher die weiteren Mittheilungen zu machen.

Zunächst, meine Herren, ist es die Bitte, den „Deutschen Merkur“ auf jede Weise zu unterstützen und nicht bloss durch Abonnements, durch Verbreitung desselben, sondern insbesondere auch dadurch, dass ihm Jeder nach seinen Kräften, sei es tatsächliche Correspondenzen, sei es literarische Beiträge zusende.

Es sind dann noch verschiedene Briefe angekommen. Von dem Ausschuss des deutschen Protestantenvereins, unterzeichnet Hönig, ist ein Telegramm an mich angekommen, welches lautet:

„Mit dem herzlichsten Glückwunsche zum Feste der Altkatholiken verbinden wir die freundliche Einladung zu dem am 28. bis 30. September in Wiesbaden stattfindenden Protestantentag.“

Ich danke dem Ausschusse für diese Freundlichkeit. Ob ich aber — da die Einladung auch an mich persönlich gerichtet ist — werde hingehen können, weiss ich nicht.

Es ist dann von dem Vorstande des evangelischen Bürgervereins in Crefeld ebenfalls eine Zuschrift eingegangen:

„Dem in Freiburg im Breisgau tagenden Altkatholiken-Congresse die lebhaftesten Sympathieen für die altkatholische Bewegung und Ihre Bestrebungen darzubringen,“ sei einstimmig am 9. August d. J. beschlossen worden.

Es hat der Herr Marchese Guerrieri-Gonzaga gewünscht, eine Mittheilung zu machen. Ich ertheile demselben das Wort.

Marchese Guerrieri-Gonzaga: Geehrte Herren! Die freundliche Einladung und der wohlwollende Empfang, den Sie mir zu Theil werden liessen, machen es mir zur angenehmen Pflicht, Ihnen öffentlich zu danken. Ich weiss, dass ich Ihre ehrenvolle Einladung nicht meinem besondern Verdienste zuschreiben kann, sondern einzig und allein dem Umstande, dass Sie meinen Namen bemerkt haben unter denen, welche gesucht haben, die in Italien und zumal in meiner heimathlichen Provinz Mantua unter der Landbevölkerung entstandene Bewegung zum Zwecke volksthümlicher Pfarrerwahlen zu fördern. Männern, die wie Sie der Wahrheit dienen, schulde ich volle Wahrheit. Als Italiener gehöre ich dem deutschen Altkatholicismus nicht an, aber ich mag mich auch nicht zu denen zählen, welche sich in Italien „liberale Katholiken“ zu nennen belieben. Unter diesem Namen „liberaler Katholicismus“ versteckt sich, meiner Ansicht nach, in Italien einerseits eine bedenkliche Hinneigung zu den alten Misständen und Missbräuchen, andererseits allerlei unklare und bis heute impotente Velleitäten, welche eine bessere moralische, religiöse und politische Zukunft in unserm Vaterlande herbeiführen wollen. Als Italiener und als Mensch bin ich ein Gegner des Papstthums, nicht nur als einer politischen Anstalt zur weltlichen Beherrschung Roms, sondern auch und zumal weil es seine geistliche Autorität missbraucht zum Zwecke eines für mein Vaterland und die ganze Welt höchst verderblichen geistigen Despotismus. Wann und wo immer ein Widerstand sich zeigt gegen das Papstthum, zumal aber, wenn dieser Widerstand ausgeht von gläubigen Bekennern der alten Religion, da kann ich nicht umhin, in solch muthigen Gegnern der kirchlichen Tyrannei Freunde und Verbündete zu erblicken, ob dieselben nun bescheidene Landleute der lombardischen Ebene seien, oder berühmte deutsche Theologen, Philosophen, Historiker und Juristen. Ich

schätze es mir um so mehr zur Ehre, diese lebhaften Sympathieen zu hegen und öffentlich kund zu geben, weil ich in einem Lande lebe, in welchem das Papstthum seit Jahrhunderten alles aufrichtige und tiefe religiöse Gefühl zerstört und einerseits den Aberglauben und die sittliche und geistige Muthlosigkeit, andererseits eine traurige Reaction der Gleichgültigkeit und des spöttischen Unglaubens bezüglich der höchsten Fragen der Menschheit hervorgerufen hat. Aus dem Aberglauben und der Gedankenlosigkeit der Einen, aus dem Unglauben und der Gleichgültigkeit der Anderen erklärt es sich, meine Herren, dass in Italien, lange ehe durch das letzte Concil die Unfehlbarkeit des Papstes feierlich erklärt und proklamirt wurde, die Einen an diese Unfehlbarkeit glaubten und die Anderen sie verlachten, ohne dass diese oder jene ihr grosse Wichtigkeit beigelegt hätten. Seit dem letzten Concil fahren meine Landsleute fort, an diese Unfehlbarkeit oberflächlich zu glauben oder sie oberflächlich zu verspotten. Das Concil hat wenig oder nichts beigetragen, die religiösen Ueberzeugungen Italiens zu verändern. Italien ist ein Land, meine Herren, das sich nicht leicht aufregen lässt durch religiöse Streitfragen von theologischem und dogmatischem Charakter; dagegen ist unsere Nation sehr wohl geeignet und geneigt, Fragen der kirchlichen Organisation rasch zu erfassen. Einen Beweis dafür haben Sie vor Augen in der Stärke und Allgemeinheit der populären Empfindung, welche die Beseitigung der weltlichen Gewalt des Papstes als des wesentlichsten Hindernisses der nationalen Wiedergeburt forderte, unbeirrt durch das Angstgeschrei der Clerikalen, welche, vielleicht mit Recht, behaupteten, dass mit der weltlichen Souveränität des Papstes die alte Organisation der Kirche zusammenstürze. Der Kampf, der seit der Besitznahme von Rom in Italien gekämpft wird zwischen den italienischen Patrioten jeder Art und der allen sittlichen und staatlichen Fortschritt verbindernden katholischen Kirche, hat einen politischen Charakter. Die Italiener scheinen mehr dazu berufen, die äussere Gestalt der katholischen Kirche zu verändern, als die Doctrinen, die da heissen Syllabus und Infallibilität, zu bestreiten. Indessen ist es nur zu richtig, dass die italienischen Geister und Herzen auch diese Bahn nur zagend und schwankend beschreiten; das Papstthum hat sie eben schwankend und kleinmüthig gemacht. — Zum Glück für uns hat

Deutschland uns zwei merkwürdige, und ich setze hinzu, ermutigende Beispiele gegeben: das Beispiel der deutschen Regierung, des deutschen Parlaments, welche dem Widerstand der bürgerlichen Gesellschaft gegen die neu erwachten mittelalterlichen Unternehmungen des Papstthums Körper und Kraft verleihen, und das Beispiel, das von Ihnen ausgeht, das Beispiel des Widerstandes der gläubigen Gewissen. Die politischen Schwierigkeiten, welche sich dem Erwerb von Rom vor den letzten deutschen Siegen entgegenstellten, riefen bei uns eine Partei in's Leben, aus geschickten Politikern zusammengesetzt, welche, um leichter zum materiellen Besitze unserer Hauptstadt zu gelangen, sich mehr und mehr verleiten liessen, augenblicklichen Vortheilen den wahren und dauernden Gehalt ihres Programms zu opfern. Allein ich hoffe, dass die Zweifel, die Aengstlichkeiten, die Widersprüche unserer Kirchenpolitik allmählich verschwinden werden, und will jetzt nicht weiter von Politik reden.

Was die eigentlich religiöse oder vielmehr kirchliche Bewegung in Italien betrifft, so fehlen die Sympathieen des Widerstandes nicht, sei es bei dem niedern Clerus, sei es bei der Bevölkerung. Der verehrte Herr Langdon, der mit grösserer Competenz als ich und mit grösserm Scharfblick die kirchliche Lage Italiens studirt hat, kann Sie darüber unterrichten. Gestatten Sie mir nur zwei Worte zu sagen über das bemerkenswertheste Factum, das bisher vorgekommen ist, über die Pfarrerwahlen von Seiten des Landvolkes in einigen mantuanischen Pfarreien. Die patriotischen Gesinnungen vieler unserer Geistlichen, welche aus den Jesuiten feindlich gesinnten Schulen hervorgegangen und durch den allgemeinen Kampf gegen die Fremdherrschaft gekräftigt worden sind, haben jedenfalls dazu beigetragen, den Boden vorzubereiten für diese volksthümliche Bewegung. Indessen würde dieselbe sich meines Erachtens doch nicht geäussert haben, wenn die Resultate der seit dem letzten Concil eingetretenen fanatischen clerikalen Reaction sich nicht den Augen unserer Landleute gezeigt hätten unter der einzigen Form, welche von ihnen wahrgenommen und verstanden werden konnte, unter der Form des bischöflichen Despotismus als directer Emanation des päpstlichen Despotismus. Seit dem jüngsten Concil schickt Rom in unsere Diöcesen fanatische Männer mit dem Auftrag, jede geistige Unabhängigkeit in dem niedern

Clerus zu ersticken und die Interessen, die Ideen, die Creaturen der jesuitischen Secte zu fördern. Unsere Landleute, denen jeder Sectirerfanatismus fremd ist, denen in Folge langer Tradition der Name „Jesuit“ widerwärtig klingt, fingen an zu murren über die unerhörte bischöfliche Willkür. Sie verfielen auf den Gedanken, durch die Unabhängigkeit ihrer Geistlichen die eigene zu schützen, und als Niemand daran dachte, erhob sich aus dem innersten Herzen unserer braven Landbevölkerungen der Ruf nach der Erwählung der Pfarrer durch Volksabstimmung, ohne irgend welches Programm religiöser Neuerungen, vielmehr unterstützt auch von den Leuten, welche an den alten Cultusgebräuchen am treuesten hingen.

Angesichts der kirchlichen Excommunicationen und Interdiete, durch die sich die Gewissen der Landleute nicht im Geringsten erschrecken liessen, würde die ganze Bedeutung und der wahre Werth dieser Wahlen klar, welche, wenn auch in ganz anderer Form, doch eine ebenso kräftige Kundgebung des Widerstandes gegen priesterlichen Hochmuth sind, wie der deutsche Altkatholicismus. Unsere Landleute, die aus eigener Initiative ihre Pfarrer wählten, hat Niemand überzeugen können, dass sie ihre alte Religion verlassen hätten. Das naive Gewissen dieser Landleute bestreitet dem Papste und den Bischöfen das Recht, sie aus der alten Religionsgemeinschaft deshalb auszuschliessen, weil sie zu ihren Pfarrern Geistliche gewünscht haben, die ihnen wohl und von Nahem bekannt waren als gute, liebevolle, tolerante Männer ohne geistliche und politische Herrschsucht.

Ich habe Ihnen aufrichtig erzählt, was ich durch die Gunst der Umstände zu beobachten Gelegenheit hatte, und ich habe es gethan, um in der für mich möglichen Weise Ihnen meinen Dank und die tiefe Achtung und Sympathie kund zu geben, die ich für Ihre Sache empfinde. (Bravo!)

Präsident von Schulte: Ich glaube im Sinne der Versammlung zu handeln, wenn ich dem hochverehrten Herrn Redner unsern innigsten Dank, nicht bloss für den höchst belehrenden und interessanten Vortrag, sondern insbesondere auch für das Wohlwollen ausdrücke, welches sein Kommen und sein Auftreten uns beweist. Seien Sie überzeugt, dass wir und Tausende und Millionen von Herzen sich ganz aufrichtig gefreut haben, dass endlich für Ihr schönes Vaterland im Jahre 1870 die Stunde ge-

schlagen hat, in welcher es sich selbst wiedergegeben worden ist. (Bravo!) Glauben Sie, dass es tausend und Millionen Herzen in Deutschland gibt, und zu denen habe ich immer gehört, die es tief bedauern, dass Ihr schönes Vaterland durch die Ungunst des Geschickes der Ort gewesen ist, auf welchem viel deutsches Blut ohne jeden Grund und gewiss zu Zwecken, die Deutschland fern liegen, hat vergossen werden müssen. Die Einheit Italiens, das Aufblühen Italiens, es ist das, was jedem wirklich deutschen Manne auch am Herzen liegt. Wir haben es zu Millionen immer für ein Unglück gehalten, dass das Papstthum in Rom geglaubt hat, Italien sei dazu da, nicht um sich politisch und national gestalten zu dürfen, sondern um einfach nur die Domäne zu sein zu Zwecken, die nicht religiös, sondern doch schliesslich politisch waren. (Bravo!)

Der hochwürdigste Herr Bischof von Winchester, welcher uns schon so viel Liebe und Wohlwollen bewiesen, hat mitgetheilt, dass er bedauere, aus einem Grund, der in Krankheitsverhältnissen liegt, nicht nach Freiburg kommen zu können. Er wird aber der Unionconferenz in Bonn beiwohnen. Ich darf gewiss glauben, berechtigt zu sein, den verehrten Herrn Dekan von Chester, Herrn Howson, zu bitten, dem hochwürdigsten Herrn Bischof den Dank des Congresses für alles, was er bisher für uns gethan hat, auszudrücken. (Bravo!) — Herr Professor Mayor aus Cambridge hat das Wort gewünscht.

Professor Mayor aus Cambridge: Meine Herren! Ich habe um das Wort gebeten, um Ihnen zu sagen, dass die Geschäftsordnung, die Sie so eben angenommen haben, sich in unserm Vaterlande bei unseren kirchlichen Congressen als zweckmässig bewährt hat. Wir haben auch ein Centralcomité, und die Themata und die Redner werden immer von dem Centralcomité gewählt. Der nächste Congress tagt am 6. Oktober, und der erste Gegenstand, der auf diesem Congress verhandelt werden soll, ist eben der Altkatholicismus, und der Bischof von Winchester, von dem der Herr Präsident so eben gesprochen hat, soll die Verhandlung über diesen Gegenstand einleiten.

Noch ein Wort! Man hat heute sehr viel gesprochen über die Verbreitung von populären Schriften, um die Leute zu belehren. Ich habe Gelegenheit gehabt, etwa zwanzig- bis dreissigmal in England über den Altkatholicismus, über die katholische Reform-

bewegung zu sprechen, und dreimal habe ich über drei Altkatholiken vor dem Altkatholicismus gesprochen, über Sailer, Hirscher und Wessenberg. Ich glaube, es wäre sehr gut, wenn kleine geschichtliche Lebensbilder nicht nur aus der ältesten Zeit der katholischen Kirche, sondern aus allen Zeiten der katholischen Kirche verbreitet würden, z. B. aus unserm England sollten Männer genauer bekannt werden, wie Grosshead, einer unserer grössten Gelehrten, der auch sehr tapfer gegen den Papst gestritten hat, und Baco, der sehr viel gelitten hat von dem Papste. Wenn viele solcher geschichtlichen Darstellungen verbreitet würden, so würde das, glaube ich, sehr nützlich sein. (Bravo!)

Präsident von Schulte: Das Werk, welches uns für die Delegirtenversammlungen vorlag, ist abgeschlossen. Gestatten Sie mir, bevor ich dieselben schliesse, noch einige kurze Bemerkungen. Es ist zur Genüge hervorgehoben worden, dass die eine Seite unserer Aufgabe, Alles, was sich bezieht auf das innere kirchliche Leben, jetzt auf einem andern Gebiete liege, dass dies der Synode anheimfällt. Es ist Fürsorge getroffen worden, wie für das andere Gebiet, welches den Congressen bleibt, in einer fruchtbaren Weise gesorgt werden soll. Ich glaube, wir dürfen auch von dem diesjährigen Congress die Ueberzeugung mitnehmen, dass unsere Bewegung und unser Werk nicht nur keinen Stillstand erlitten hat, sondern dass es in einer doppelten Weise gekräftigt aus diesem Jahre hervorgehen wird, gekräftigt einmal nach innen und dann nach aussen. Die innere Kräftigung liegt in dem, was wir auf der Synode im Mai dieses Jahres geschaffen haben. Ich glaube, unsere Synodalbeschlüsse liefern den Beweis, dass es uns einmal in Wahrheit darum zu thun ist, jeden Missbrauch zu entfernen und zu verbannen, welcher sich an die Religion als schwarze, ekle Schlacke angesetzt hat, dass es aber auf der andern Seite nicht unsere Absicht ist, irgend etwas Wesentliches und irgend etwas wirklich Wichtiges, wenn es auch nicht wesentlich wäre, vorzeitig abzustossen, ich sage, dass es unsere feste Absicht ist, alles Wesentliche beizubehalten, dass es unsere Absicht ist, auch das Unwesentliche, was abgestossen werden kann, nicht unzeitig abzustossen. Ich glaube, wir haben den Beweis geliefert, dass die Fundamente unserer Bewegung, die wir bisher festgehalten, die richtigen waren, und dass wir sie auch fernerhin bei-

behalten müssen. Diese Fundamente waren das klare Bewusstsein um das, was unrecht ist, aber auch die volle Ruhe und Besonnenheit. Wir sind nicht, weder die Einzelnen noch wir überhaupt, unreif; wir wollen nicht stürmen. Es ist sehr schnell gesagt: Das muss besser werden, jenes muss besser werden; das Einreissen geht sehr schnell; aber das Aufbauen geht nicht so schnell, und mir scheint, wenn es in dem eigenen Lager vielleicht und in verschiedenen anderen Lagern Leute gegeben hat und noch gibt, — es sind ja Stimmen laut geworden, welche sagen: die altkatholische Bewegung geht nicht voran, sie geht nicht rasch genug voran, sie wächst nicht genug u. s. w., — so beweist das, meine Herren, eben bloss einmal die vollste Unkenntniss dessen, was in unserm Innern vorgeht, und beweist auch einfach entweder die Unfähigkeit, uns zu verstehen, oder den schlechten Willen. Wenn man bis zur Mitte kommen will, muss man den Anfang gemacht haben. Ich bin fest überzeugt, meine Herren, wenn wir jetzt erst die Zahl, die amtlich feststehende Zahl etwa von 100,000 haben, so heisst es: Ja nur 100,000, hinter den Anderen stehen 14 Millionen! Von denen werden natürlich die hundert Tausend auch nicht abgezogen. (Heiterkeit.) Wenn wir 200,000 hätten, würde es heissen: Erst 200,000 gegen 14 Millionen, und wenn wir eine Million hätten, würde die Parallele ebenso lauten. Diejenigen, welche das, was uns durchdringt, nicht verstehen, oder diejenigen, welche glauben, es sei uns in unserer religiösen Bewegung etwa bloss zu thun um Einreissen oder um kindisches oder ungestümes Opponiren gegen irgend etwas oder um politische Zwecke, — meine Herren, die sind nicht zu belehren, die sind auch nicht unsere Freunde, mit denen können wir in der That auch nichts anfangen. Ich glaube aber, dass alle diejenigen, welche ein Verständniss für unsere Bewegung haben, — und dahin darf ich gewiss die verehrten Gäste aus den verschiedenen Ländern und den verschiedenen Confessionen rechnen, welche hier zugegen sind, — dass sie die Ueberzeugung gewonnen haben, dass wir unerschütterlich fest stehen auf dem Boden, aus dem unsere ganze Bewegung erwachsen ist. Wir wollen kein destructives Element sein, wir wollen ein vollständig ernstes, festes, religiöses, kirchliches Streben festhalten, wie wir es begonnen haben, und unsere Reformen sind darum keine überstürzten Reformen, und wir werden, so

Gott will, diesen Gang auch ruhig fortgehen. Die Aufgabe, welche der nächstjährigen Synode gestellt worden ist, führt uns dem Ziele näher. Die Abfassung eines Katechismus und eines Rituale, welches den Gebrauch der Volkssprache berücksichtigen soll, stehen in Aussicht und bilden einen weitem Beleg für unsere Ziele.

Und nun, meine Herren, sage ich Ihnen Allen, wie Sie hergekommen sind von Nah und Fern, meinen innigsten Dank für die Liebe, mit welcher Sie unserm Congresse angewohnt haben. Nehmen Sie diesen Dank mit der Bitte nach Hause, Ihren Vereinen über das, was Sie hier gesehen haben und noch sehen werden, zu referiren. Referiren Sie warm, offen und wahrheitsgetreu! Ich bin überzeugt, jeder Einzelne kann in seiner Gemeinde unendlich viel wirken, und in einer Zeit, wie die heutige ist, in der es in der That, es ist nicht zu leugnen, vielfach in der Welt anstatt Männer erbärmliche Kerle gibt, (Bravo!) in einer solchen Zeit wird das Auftreten eines Mannes, in welcher Stellung der Gesellschaft er auch immer sei, von oben bis unten, einen Eindruck machen. Den Fremden, unseren lieben Freunden und Gästen aus der griechischen Kirche, aus der evangelischen Kirche, aus der anglicanischen Kirche, den Freunden aus Nah und Fern meinen innigsten Dank für die Güte, die sie auch in diesem Jahre uns durch ihren Besuch wieder erwiesen haben.

Und nun glaube ich zum Schluss gewiss in Ihrer Aller Wunsch zu sprechen, wenn ich Sie bitte, unserm verehrten Herrn Bischof, mit der Bitte, einige Worte zu uns zu reden, ein Hoch zu bringen. Unser Bischof Reinkens lebe hoch, hoch, hoch!

(Die ganze Versammlung stimmt begeistert in den Ruf ein.)

Bischof Reinkens: Die eben gestellte Bitte, meine verehrten Gesinnungsgenossen und Freunde, überrascht mich in so fern, als ich mir sagen muss, dass Alles, was hier zur Aussprache kommen sollte, in der schönen Schlussrede unseres verehrten Herrn Präsidenten enthalten ist. Ich kann nur wiederholen, dass es das Gewissen ist, aus dem unsere ganze Bewegung erwachsen, und dass es gerade der positive Aufbau ist, den wir zunächst stets vor Augen haben. Das Niederreißen ist nur Beseitigung von Schutt zu dem Zwecke, um den Aufbau rein darstellen und schön vollenden zu können. Und wenn Sie mir Ihre Sympathieen dabei ausdrücken, so ist es nur der Beweis, der

beruhigende Beweis für mich, dass es mir bis jetzt gelungen ist, meine Individualität nicht irgendwie in den Vordergrund zu drängen, sondern nur in den Gemeingeist einzugehen, und ich werde auch nur so lange glauben, meine Aufgabe nach Kräften zu erfüllen, als ich mir dieses Zeugniß geben kann. Ich will absolut keinen eigenen Willen, wie ich keinen eigenen Gedanken durchzusetzen irgendwie mich bestrebe. Ich habe die feste Ueberzeugung, dass der Geist Gottes, der der Kirche verheissen ist und ihr bleiben wird bis an's Ende der Welt, dass er nur in Allen ist, und dass nur das Zeugniß des Geistes Jesu Christi ist, was wirklich aus der Gemeinschaft aller derer, die von religiösem Ernste beseelt sind, hervorgeht. Gelingt es mir, in diesem Sinne ein Repräsentant der Einheit zu sein, dass ich nur das zur Aussprache bringe, was der Gemeingeist denkt, dann bin ich in meinem Gewissen beruhigt. In diesem Sinne also danke ich Ihnen für das Zeugniß, das ich in Ihren eben kundgegebenen Sympathieen vernommen habe, dass es mir bisher gelungen ist, den Gemeingeist zu repräsentiren. (Bravo!)

Es erübrigt mir, nur ein paar Worte noch an Sie zu richten; ich bitte um Verzeihung, wenn ich Jemandem vorgreife, aber es ist mir ein Bedürfniss. Ich hatte, als die Rede davon war, dass unser verehrter Herr Präsident in seiner Wirksamkeit durch ein Gesetz gebunden werden solle, den Gedanken, man möchte, wenn er seine Aufgabe nicht so erfüllt, wie wir wünschen, damit drohen, dass wir ihn absetzen würden, sobald wir ihn entbehren könnten. (Heiterkeit.) Ich stimme dem Worte bei, das der Herr Appellations-Gerichts-Rath Petri geäußert hat, in anderer Form, dass, so lange ihn Gott uns lässt, dieser Moment nicht eintreten werde, dass wir ihn entbehren können. Wir haben ja jetzt auf diesem Congress es wieder gesehen, mit welcher Hingebung und mit welcher Klarheit, mit welcher Sicherheit und mit welchem Feuer eifer für unsere heilige Sache er das Ganze geleitet hat. Darum bitte ich Sie, einzustimmen in den Ruf: Unser verehrter Herr Präsident lebe hoch, hoch, hoch! (Die ganze Versammlung stimmt begeistert in den dreimaligen Ruf ein.)

Präsident von Schulte: Geehrte Herren! Sie werden mir verzeihen, wenn ich das Lob oder die Anerkennung, will ich lieber sagen, um nicht zu verletzen, welche mir zu Theil geworden ist, einfach mit dem tiefsten Danke entgegennehme.

Bevor ich nun den Congress schliesse, erlaube ich mir in Ausführung unseres Beschlusses die Mittheilung zu machen, dass an der Thüre ein Herr sich befinden wird, welcher die Scherlein, die der Einzelne für die Fonds, namentlich für die Theologie-Studirenden beizutragen wünscht, entgegennehmen wird.

Nehmen Sie meine besten Wünsche und meinen herzlichen Abschiedsgruss in die Ferne mit.

Hiermit schliesse ich die Delegirten-Conferenz.

(Schluss $\frac{1}{2}$ 1 Uhr.)

Erste öffentliche Versammlung

Sonntag den 6. September, Nachmittags 3 Uhr.

Präsident Geheimrath Dr. von Schulte: Hochgeehrte Versammlung! Zum vierten Male sind wir versammelt, um einen katholischen Congress abzuhalten. Ich kann allgemein als bekannt voraussetzen, welche Gründe derjenigen Bewegung unterliegen, die uns heute in dieser festlichen Versammlung, hier zusammenführt. Ich darf als bekannt voraussetzen, dass diese Bewegung, die Stellung, welche wir einnehmen, der Kampf, den wir aufgenommen haben, uns aufgedrängt worden ist. Es handelt sich für uns darum, die Freiheit des Gewissens gegen den unberechtigten Druck des Gewissens aufrecht zu halten. Es handelt sich für uns darum, stets ein offenes, ein lautes und nicht bloss ein theoretisches, sondern ein praktisches Zeugniß abzulegen für die Reinerhaltung des Christenthums, des Glaubens, wie ihn die Altvorderen überliefert haben. Es handelt sich darum, nicht bloss einen Protest einzulegen gegen Alles und Jedes, was sich unberechtigter Weise an die Kirche, an den Glauben, an ihre Sätze, an ihre Lehren, an ihre Institutionen angehängt hat; es handelt sich darum, die Kirche wiederherzustellen und sie zu erhalten in ihrer vollen Reinheit, damit sie sei, werde und bleibe ein wirkliches Mittel der Cultur, damit sie sei und bleibe ein wirkliches Fundament der menschlichen Gesellschaft, damit sie nicht in Widerspruch trete gegen diejenigen Einrichtungen und Forderungen, welche die Zeit und welche gerade unsere Zeit und Verhältnisse mit sich bringen, sondern damit sie alle berechtigten Forderungen in sich aufnehme, und damit sie alles dasjenige, was das Wohl der Gesellschaft, was das Wohl der Völker, was das Wohl der Länder, auch unseres grossen, weiten Vaterlandes erfordert, damit sie alles dieses trage und unterstütze. Unsere

Congresse haben von Anfang an den Zweck gehabt, dieses Zeugniß in einer äussern glänzenden Weise zu bekunden; sie haben den Zweck gehabt, uns gegenseitig zu erbauen, uns anzueifern, öffentlich Rechenschaft abzulegen über das, was wir bezwecken, über die Ziele, welche wir verfolgen. In den drei vorhergegangenen Congressen haben wir diesem unsern Bewusstsein und diesem unsern Ziele in ganz bestimmter Weise Ausdruck gegeben, und ich darf wohl sagen mit einem Erfolg, wie ihn vielleicht vor vier Jahren noch Niemand vorausgesehen hat. Es war auf dem ersten Congress im Jahre 1871 in Bayerns Hauptstadt München, auf welchem wir den Protest, den man uns aufgedrängt hatte, ins Leben übersetzten, den Beschluss fassten, nicht mehr bloss zu negiren, nicht mehr bloss die lebendigen theoretischen Zeugen dafür zu sein, dass das Alte noch nicht erstorben sei, sondern durch die Bildung von Gemeinden auch praktisch unsere Grundsätze im christlichen Leben zu bethätigen. Auf dem Congress in der alten rheinischen Stadt, im heiligen Köln, in dem darauf folgenden Jahre haben wir dieses Ziel in noch unmittelbarer Weise verfolgt. Wir haben da die Beschlüsse gefasst, die demnächst ausgeführt wurden, es sei jetzt auch die äussere Organisation in der Weise herbeizuführen, welche dem christlichen Bewusstsein in seiner apostolischen Zeit entspräche, durch die Herstellung eines rechtmässigen und keinerlei Neuerung zugänglichen Episcopats. Es ist die Ausführung im Sommer 1873 erfolgt, und der Constanzer Congress vom vorigen Herbst hat diejenige Ordnung, auf welcher fortan unser inneres kirchliches Leben in seiner äussern Gestaltung ruhen wird, zu Tage gefördert. Wir haben dort eine Gemeinde- und Synodal-Ordnung gegründet, deren Wesen darin gipfelt, dass fortan die grosse Christenschaar nicht mehr bloss als ein Element erscheint, mit dem man machen kann, was man will, als ein Element, das man je nach Belieben commandiren kann, dem man vorschreiben kann, was es denken, was es glauben soll, damit es willenlos allem demjenigen sich unterwerfe, was man aus welchen Motiven immer für zweckmässig hält. Unsere Gemeinde- und Synodal-Ordnung, wie sie in das Leben gerufen ist, geht davon aus, dass im Christenthum die wahre, die echte Freiheit des Gewissens gelte, dass nicht die Masse der Christenschaaren bloss willenlos zu gehorchen habe, sondern dass das Christenthum, die Christengemeinschaft wirklich eine Gemeinschaft bildet, dass

auch die Laien, die Millionen, Rechte haben und dass nicht bloss Einige oder Einer, der willkürlich über Alle verfügt, als berechtigt erscheint, dem gegenüber Alle, mögen sie auf der obern oder der mittlern oder der untern Stufe sich befinden, als gänzlich unberechtigt, als blind gehorchende Werkzeuge anzusehen seien. Diese unsere Gemeinde- und Synodal-Ordnung hat sich bethätigt auf der ersten Synode, die diesen Sommer in den Tagen vom 27. bis 29. Mai in Bonn unter dem Vorsitze unseres Bischofs abgehalten wurde. Es ist das Werk unserer innern Organisation auf diese Weise zunächst abgeschlossen. Aber die Aufgabe, welche unsere Congresse hatten und welche sie haben werden, ist darum nicht erschöpft. Wir leben in einer Zeit, in welcher es nichts Schlimmeres für die Gesellschaft, für die Völker, für das Vaterland gibt, als dem Indifferentismus zu huldigen, in einer Zeit, wo nur das offene, das ernste Manneswort und der entschiedene Wille, übersetzt in die That, uns nützen kann. „Wer nicht für mich ist, sagt der Herr, der ist wider mich“, und gerade weil dieses ein Nothwendigkeit ist, darum müssen unsere Congresse bleiben, darum müssen sie immer wieder ein solches Zeugniß geben.

Nun ist der vierte Congress in dem schönen, herrlichen, in dem reizenden Freiburg abgehalten. Mit Recht, glaube ich, haben wir diesen Ort gewählt. Ich will zunächst absehen davon, dass wir in Freiburg eine Stadt begrüßen, die zu den ältesten Deutschlands gehört, die früh, im zwölften Jahrhundert sich rechtlich organisirte, die ihr Recht durch mittelbare Uebertragung empfing aus der Stadt, die am Rhein die alte Metropole und Hauptstadt ist, aus Köln. Ich will davon absehen, dass Freiburg geheiligt ist durch die grössten historischen Erinnerungen; die Monumente Freiburgs sprechen lauter zu Ihnen Allen, als das meine Worte könnten. Aber Freiburg hat eine unmittelbare Bedeutung, weshalb wir mit Recht, nachdem dieses äussere Werk der Gestaltung bis zu einem gewissen Grade vollendet ist, gerade diesen Ort zum diesjährigen Congresse wählen konnten. Es war im Jahre 1857, als ich in diesem selben Saale zum ersten Male gewesen bin; es war damals das vierhundertjährige Gedächtnissfest der Gründung der Universität Freiburg. Als die Universität Freiburg gegründet ward, da lagen Zeiten vor, wie sie jetzt ähnlich da sind. Kaum in einer Zeit in der Weltgeschichte

gährte es in der Gesellschaft und in der Kirche, wie im fünfzehnten Jahrhundert. Vergeblich hatte man auf den grossen Concilien von Constanz und Basel versucht, die Reform der Kirche an Haupt und Gliedern herbeizuführen; vergebens hatte man versucht, was die edelste aller Nationen der Christenheit vor und auf diesen grossen Concilien ausgesprochen hatte, der Christenseele wieder zu ihrem Rechte zu verhelfen. Es war das unselige Concordat des Jahres 1448 vorhergegangen, und dahin siechte in der Kirche, in der Gesellschaft die Reform; es blieb nur die Möglichkeit, dass still die Wissenschaft die Wege anbahne, um dereinst ein praktisches Ziel herbeizuführen. Die Universität Freiburg wurde damals gegründet, und sie darf wahrlich sagen, sie hat dazu beigetragen, die wahren Ideen, auf denen nur die Gesellschaft sich glücklich aufbauen kann, in einem hohen Grade zu fördern und zu kräftigen. Ich will nicht erinnern an die Männer, die im XV. Jahrhundert hier lehrten; ich brauche nur an einzelne Sterne zu erinnern aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts, an einen Ulrich Zasius, um das, was ich gesagt habe, als berechtigt erscheinen zu lassen. Aber es ist nicht bloss die Vergangenheit, es ist auch die nähere Gegenwart, die Freiburg auf immer einen solchen Platz sichert. Ich will nur erinnern an zwei Namen, jedem Freiburger heilig und theuer, auf politischem Gebiet an den Namen Rotteck, auf kirchlichem Gebiet an den Namen Hirscher. (Bravo!) Es gibt wenige edle Seelen wie dieser. Keiner hat in unserm Jahrhundert, ausser Wessenberg, bewegter und tiefer empfunden, an welchen Schäden das kirchliche Leben krankt. Machtlos ist sein Wort verhallt; aber die Erinnerung an das, was Hirscher ausgesprochen hat, bleibt, und eine Stadt, in der ein solcher Mann gewirkt hat, von der aus er die Ideen in Tausende und Tausende von Herzen gesenkt, eine solche Stadt verdient es, ja ich möchte sagen, es war eine Nothwendigkeit, dass unmittelbar nach dem Constanzer Congress, auf dem das gelungen ist, was in Constanz im Anfange des XV. Jahrhunderts nicht gelang, nunmehr in Freiburg das Werk fortgesetzt werde. Ich begrüsse die Stadt, ich begrüsse den Ort; ich bin überzeugt, dass dieser Congress seine Früchte tragen wird. Das Leben, wie es sich in Baden, in diesem herrlichen, in diesem schönen Lande, in einer wahren Perle Deutschlands, entwickelt hat, liefert den besten Beweis, dass der Geist,

den die grossen Männer Freiburgs gepflegt haben, reichen Samen geworfen und reiche Früchte getragen hat, und in dieser Hoffnung, in diesem Gefühl wollen wir nunmehr zu unseren Verhandlungen schreiten. — Ich ertheile dem Herrn Professor Huber aus München das Wort. (Bravo!)

Professor Dr. Huber aus München: Hochgeehrte Versammlung! Mit Recht ist der grossen Todten gedacht worden, die durch Wort, Schrift und That in dieser Stadt gewirkt haben. Gestatten Sie mir, dass ich zu dem Namen des grossen Theologen Hirscher noch zwei andere füge, die in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts als helle Leuchten der katholisch-theologischen Wissenschaft glänzten, und die, wenn es nach ihrer Strebung gegangen wäre, eine segensreiche Epoche christlichen Erkennens und christlichen Lebens in Deutschland heraufgeführt hätten, nämlich die Namen Hug und Staudenmaier. Diese drei Namen waren auf drei verschiedenen Gebieten theologischen Wissens Bahnbrecher, und haben nicht bloss innerhalb der katholischen Theologie sich einen dauernden Ruhm gegründet, sondern in gleicher Weise auch Anerkennung in der protestantischen Wissenschaft gefunden. — Hug hat die Wissenschaft der neutestamentlichen Literatur für die katholische Theologie in Deutschland gewissermassen geschaffen; Staudenmaier war es, der, gebildet und geschult in der deutschen Philosophie, Glauben und Wissen, historische Autorität und menschliches Denken zu versöhnen suchte, und Hirscher endlich, der Schüler Wessenbergs, aus der Tiefe einer frommen, kinderreinen Seele heraus das Christenthum auffassend, hat dasselbe in seinem Werke über die Moral als Heilslehre, als That und Leben darzustellen verstanden. Mit scharfem Auge sah er die Uebelstände der Kirche seiner Zeit, und die treue Anhänglichkeit an sie trieb ihn dazu, im Jahre 1849 „Erörterungen über die kirchlichen Zustände der Gegenwart“ zu schreiben, worin er den Strömungen der neuen Zeit gegenüber ausführte, was ihm für eine gedeihliche Wirksamkeit der Kirche nothwendig schien. Am Schlusse dieser Schrift sagt er, dass die grosse und mächtige Bewegung, die gegenwärtig die Welt ergriffen habe, nicht ein vorübergehender Paroxysmus sondern eine bleibende Station in der Entwicklung des Völkerlebens sei und eine dauernde Errungenschaft in demselben begründen werde. Er halte dafür, fährt er fort, dass

das Christenthum mit diesem neuen Geist sich vernehmen und sich mit ihm verständigen müsse, und als einen grossen und sehr gefährlichen Missgriff bezeichnet er es, „wenn man in der Kirche auf das Mittelalter zurückgehen wollte.“ — In dieser Schrift drückt Hirscher eine Reihe von Reformgedanken aus, die wir gleichsam als ein Programm von dem, was wir aufgenommen und nun bisher weiter geführt haben, betrachten können. Er fordert nämlich die Wiederherstellung der Synodal-Verfassung in der Kirche. Er sagt, dass der Geist der Zeit ein demokratischer Geist und jedem absoluten Regimente abhold sei. Er geht dann auf die Reformwünsche ein und erklärt von ihnen, dass sie von ernsten Geistern, von Menschen, die es mit der Kirche gut und ehrlich meinen, herkämen, und bezeichnet endlich unter diesen Reformwünschen insbesondere folgende: die Frage bezüglich des Cölibats soll der kirchlichen Autorität zur erneuerten Revision vorgelegt werden; das Beichtinstitut bedarf einer Erneuerung und Reformation; die Geistlichen sollen im Geiste der Liebe und der Wissenschaft gebildet, der Gottesdienst soll in deutscher Sprache abgehalten werden. Freie Bewegung, sagt Hirscher, thut Noth und vor Allem in unserer Zeit; man soll darum die dogmatischen Grenzen nicht noch enger ziehen, man soll namentlich keine neuen Dogmen mehr aufzustellen versuchen. Weiter fordert Hirscher die Laisirung der Geistlichen, wenn dieselben keinen Beruf zu ihrem Stande zeigen; er will, dass sie der bürgerlichen Gesellschaft zurückgegeben werden. Er rügt sodann eine Reihe von anderen Missbräuchen, wie z. B. im Ablasswesen, in der Heiligenverehrung, in den verschiedenen frommen Instituten und Devotionen. — Was war nun der Erfolg dieser Vorschläge? Wurde etwa auf diesen ehrwürdigen Mann gehört? Im Gegentheil, von jenen fanatischen Schülern des Germanicums in Rom, die namentlich seit dem Jahre 1848 sich immer zahlreicher in Deutschland einnisteten, hatte er die bittersten Invectiven hinzunehmen, so namentlich von Einem, der, jetzt ein Bannerführer des Ultramontanismus in Mainz, es dem greisen und hochverdienten Lehrer nicht vergeben konnte, dass er, von Wessenberg erzogen und unterstützt, nicht in das Verdammungsgeschrei seiner Gegner einstimmen mochte und konnte.

So blühte unter Hug, Hirscher und Staudenmaier in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts in Freiburg ein theolo-

gisches Studium, an das, wie ich bereits bemerkte, eine neue und glorreiche Entwicklung der katholischen Theologie sich knüpfen konnte. Es wäre zu betäubend, einen Vergleich zwischen dem, was einst Freiburg war, und dem, was es heute ist, anzustellen; einem jeden Anwesenden liegt eine solche Vergleichung ohnehin nahe. Gewiss, die gegenwärtigen Zustände, wo manchem der Männer, die innerlich zu uns gehören, der Muth fehlt, sich offen zu uns zu bekennen, stehen weit ab von jenen Tagen, wo die Genannten hier wirkten. — Hochgeehrte Versammlung! Wie unser Herr Präsident richtig bemerkt hat, leben wir in einer tief aufgeregten Zeit, und ist das gegenwärtige Zeitalter wohl vergleichbar mit den Tagen der Reformation. Ja ich möchte sogar sagen, noch viel gewaltiger ist der Sturm, der heutzutage durch die Geister braust, und der alle Autoritäten und alle Ordnungen unseres Lebens umzustürzen droht. Es ist die kirchliche Autorität hingesunken durch die Schuld derer, die sie zu repräsentiren vorgeben; es ist die Autorität des Fürstenthums mächtig erschüttert; es ist auch der dritte Grundpfeiler des menschlichen Zusammenlebens angegriffen, das Eigenthum; kurz, es geht eine Skepsis und eine Negation durch die Welt, die Alles umzustürzen sucht, worauf die Menschheit ihr Zusammenleben gegründet und bisher erhalten hat. In solchen Tagen ist es gefordert, sich zu besinnen auf die Wurzeln, aus denen das Culturleben entsprungen, zurückzugreifen auf die Fundamente, auf welchen die menschliche Ordnung besteht und gedeiht.

Dreierlei Geister lassen sich in diesen Nöthen vernehmen. Die Einen, die ängstlichen, die sogenannten conservativen Geister, klammern sich an die krachenden Trümmer von Instituten und Institutionen an, die einmal nicht mehr zu retten sind. Auf der andern Seite aber erklären jene kühnen negativen Geister, welche keine Vernunft im Entwicklungsgange der Menschheit anerkennen wollen, dass Alles, was die Ahnen uns überliefert, was in ihren Gemüthern gelebt und in ihren Geistern einst gegolten, nur Trug und Traum sei, dass eine ganz andere Weltanschauung ergriffen, und auf ihrer Grundlage eine ganz andere Ordnung des menschlichen Zusammenlebens geschaffen werden müsse. Zwischen diesen Geistern steht eine dritte Richtung, und aus dem Geiste dieser dritten Richtung ist auch unsere Reformbewegung entstanden. Dieser Richtung ist die Weltgeschichte nicht

bloss eine Reihe von Zufällen, sondern die Entwicklung der Vernunft, der Sittlichkeit, Freiheit und Religion, mit einem Worte die Entwicklung der Cultur. Sie glaubt fest, dass eine Substanz der Wahrheit durch alle Zeitalter geht; sie ist fest überzeugt, dass das, was unsere Väter in ihrem tiefsten Fühlen befriedigt, in ihrem tiefsten Denken beruhigt hat, nicht bloss ein leerer Wahn gewesen, sondern dass Wahrheit darin war, und sie verhält sich daher nicht rein negativ zu dem, was die Vergangenheit überliefert, sondern pietätsvoll und aufnehmend. Aber diese Richtung begreift sehr wohl den Geist der Geschichte, der da Entwicklung, der da Fortbildung heisst. Nicht bloss das Kapital der Vergangenheit wollen wir ergreifen und uns aneignen und träge dabei sitzen bleiben, sondern, wie unsere Väter es geschaffen und vermehrt, wollen wir es weiterbilden. So ist uns das Christenthum kein überwundener Standpunkt, sondern eine historische Ueberlieferung, welche mit vollem Recht auf unsere Beachtung Anspruch macht; so verwerfen wir nicht die Vernunft der Menschheit, so leugnen wir nicht den Geist der Geschichte, so bekämpfen wir nicht den Glauben an die Vorsehung; denn es wäre keine Vorsehung und keine Vernunft in der Geschichte, und es würde ein schlechtes Zeugniß für unsere eigene Vernunft sein, wenn wir sagen wollten: Alles, was überliefert ist, ist nur Trug und Wahn und muss verschwinden jetzt, wo wir zu helleren Anschauungen erwachten. Ich sage, es wäre eine Verurtheilung unserer eigenen Vernunft; denn wenn unsere Väter mit ihren besten Kräften nur Sandhügel gebaut hätten, die der nächste Sturm wieder auseinander schleudert, nun dann, was werden wir hoffen und erwarten dürfen von der Dauer und Qualität dessen, was wir bauen? Wird es mehr sein, als ebenfalls nur der Witz eines Tages, den der nächste Tag des Völkerlebens wieder als Traum und Thorheit erklärt? Nein, wir hegen eine höhere Ansicht, wir hegen die Ansicht von dem göttlichen Geiste, der in der Geschichte waltet, und daher verhalten wir uns zu den Resultaten und Traditionen unserer Väter mit Pietät, nehmen sie auf und suchen sie im Geiste der gereiften Ansichten der Gegenwart weiter zu bilden und fortzuentwickeln. Das ist der wahrhaft reformatorische und wahrhaft conservative Geist; denn wir conserviren den lebendigen Geist in dem, was uns überliefert worden ist. Und das ist

auch ein wahrhaft kühner und scharfsichtiger Geist, der die Schale und Hülle durchbricht und doch in der Schale und Hülle den innern ewigen Gehalt erkennt und erfasst.

Es sind drei Weltansichten also, die in diesen Geistesströmungen repräsentirt sind und die zur Stunde mit einander ringen. Es ist erstens die Weltansicht, die sich jetzt als die ultramontane oder als die mechanistisch-blindgläubige bezeichnen lässt. Darnach ist der Papst der Stellvertreter Gottes, und ist es eine individuelle Vernunft, welche die allgemeine Vernunft der Menschheit regeln will. Da aber das Individuum, wenn es herrschen will, nur als Despot herrschen kann, so ist diese Herrschaft Despotismus. Eine solche Herrschaft kann nicht anders aufgebaut und ausgeführt werden, als durch den Befehl und durch die blinde Erfüllung des Befehls. Gehorchet blind, gebt mir euern Verstand und gebt mir euern Willen zum Opfer, dann werdet ihr selig. Aber im Geiste und in der Wahrheit wollte Christus den Vater verehrt wissen; darum ist diese Lehre des unfehlbaren Papstthums die gräulichste Entstellung der christlichen. Von Seiten der Vertreter dieser Ansicht wird unsere Bewegung beschuldigt, dass sie nur Autoritäten einzustürzen und nur die Religion zu untergraben vermöchte. Wie, die Autorität suchen wir einzustürzen?! Es ist leicht zu zeigen, dass Niemand die Autorität der Kirche eingestürzt hat, als gerade das Papstthum und der gegenwärtige überberathene Episcopat selbst. (Bravo!) Wenn auf dem sechsten allgemeinen Concil ein Papst als ein Haeretiker verdammt wird, und das siebente und achte allgemeine Concil diesen Beschluss als einen rechtskräftigen confirmiren; wenn die Päpste Jahrhunderte lang den durch das Concil verdamnten Honorius als einen Ketzer verurtheilen; wenn dann im 15. Jahrhundert die grossen allgemeinen Concilien zu Constanz und zu Basel erklären, das Concil stehe über dem Papste, und das Concil von Constanz dieser seiner Ansicht auch praktischen Ausdruck dadurch gibt, dass es drei Päpste absetzt, und nun Martin V., Eugen IV., Pius II. diese Beschlüsse des Concils von Constanz bekräftigen; und wenn nun neuestens das Entgegengesetzte aufgestellt und gesagt wird: nein, der Papst ist unfehlbar, das Concilium steht nicht über dem Papste, es war niemals ein Papst fehlbar, — so muss durch ein solches Spiel die Autorität erschüttert werden; denn wer nur denken

kann, der sieht, dass hier der gräulichste Widerspruch vorliegt. Haben denn wir die Autorität erschüttert oder habt ihr die Autorität erschüttert? Ihr habt sie erschüttert, wir aber suchen noch aus den Trümmern eine Autorität zu graben, eine religiöse Autorität aufzubauen, damit die grossen Gefahren einer allgemeinen Revolution, die mit ihrem Medusenantlitz immer drohender hereinschaut, wo möglich noch beschworen werden. Ihr werft uns vor, wir trieben ein Staatskirchentum und seien in den Sold einer Regierung getreten. Unsere Geschichte spricht gegen eine solche Lüge. Unsere Bewegung ist aus dem Trieb des freien Gewissens entstanden; wir protestiren gegen die Anmassung, in sittlichen und religiösen Dingen den Grund der Wahrheit zu verrücken. Die geistige Freiheit war der Ausgangspunkt unserer Bewegung, und diese geistige Freiheit ist auch fort und fort der Pulsschlag in ihr. (Bravo!)

Es ist ein Naturrecht des Menschen, sich in seinem Gewissen und vor Gott selbst zu bestimmen; niemals werden wir dieses Naturrecht, auch nicht um des höchsten irdischen Vortheiles willen, der auch nur vorübergehend sein könnte, preisgeben wollen. Die Freiheit der religiösen Selbstbestimmung ist es, die wir wollen, und gerade auf diese Freiheit der religiösen Selbstbestimmung rechnen wir für den Sieg unserer Sache. Ihr werft uns vor, wir unterordneten uns einem zeitweiligen Regimente, unsere Bewegung diene nur politischen Zwecken. Betrachtet unsere Verfassung, sagen wir. Unsere Verfassung hat die freie Mitwirkung der Gemeinde in den Dingen des kirchlichen Lebens statuirt, damit aus der Selbstbestimmung des religiösen Geistes der Gemeinden heraus sich die Entwicklung unserer Sache vollziehe. Wir nehmen nicht von aussen herein Befehle an, sondern von innen heraus; aus dem lebendigen Grunde der sittlich-religiösen Ueberzeugung soll sich der Bau unserer Kirche gestalten; und wenn nun zufällig unsere Bewegung zusammentrifft mit der grossen Culturbewegung des Jahrhunderts, und wenn sie zusammentrifft mit den nationalen Wünschen unseres Volkes, so ist es ein freies Zusammentreffen, und beglückwünschen wir dieses als einen Beweis, dass der Staat auch heute noch auf christlichen Fundamenten steht. (Bravo!)

Unsere Bewegung ist eine culturfreundliche, weil eben das Christentum und die Religion, richtig verstanden, culturfreund-

lich ist. Unsere Bewegung ist eine nationale deshalb, weil der deutsche Geist die Religion ernst nimmt, und weil er weiss, dass die Gestaltung seines religiösen Lebens die Grundlage für sein äusseres politisches und sociales Leben ist.

Aus dem Lager der nihilistischen Zeitströmung wird uns entgegengerufen: „Ihr seid zurückgeblieben, wir können uns euch nicht anschliessen, wir sind viel weiter, wir können den religiösen Individualismus nicht aufgeben“. Ihr sollt ihn nicht aufgeben, aber ihr sollt vorerst wenigstens soviel thun, dass ihr euch unsere Bewegung näher betrachtet, und den Geist, aus dem sie strömt, näher prüft. Ihr würdet erkennen, dass dem religiösen Individualismus sein Recht nicht verkümmert wird. Und ihr sollt bedenken, dass jeder Particularismus in grossen Fragen von Verderben ist; denn er zieht euch ab von dem Kampfe um eine gute und gerechte Sache, und statt unsere Reihen zu verstärken, stärkt ihr durch euer Nichtsthun und euer hämische Kritik nur den Gegner, der um der Cultur willen überwunden werden muss. So helft ihr mit, uns den Kampf zu erschweren und thut doch nichts für das, was ihr selbst als des Erringens werth erklärt. (Bravo!) Ihr Theilnahmslosen, die ihr ohne Ueberzeugung dasteht, die ihr bloss dem Schauspiel des Kampfes, das aufgeführt wird, zuschaut, die ihr euch dabei ergötzt oder langweilt, je nach eurer Gemüthsbeschaffenheit, ihr seid viel schlechter als unsere ultramontanen Gegner; (Bravo!) denn ihr habt nicht den Muth der Ueberzeugung und habt nicht die männliche Kraft, für die Wahrheit einzutreten. Euere Freisinnigkeit ist uns längst höchst verdächtig geworden; denn wir wissen von den Meisten von euch, dass sie ihre Familien in den Händen der Ultramontanen zurücklassen. (Bravo!)

Allein es ist heute schon bemerkt worden in der Delegirtenversammlung: in solchen Tagen der Gefahr, da gibt es keinen Indifferentismus, da ist es nicht erlaubt, sich auf die Seite zu stellen, sondern da muss Jeder Partei ergreifen. Wie er immer die Dinge auffasst, so soll er kämpfen, und dann ist er uns immer noch anerkennenswerth; wenn er aber bei Seite stehen bleibt, nur spotten kann und sich keine Mühe gibt, in Fragen, die das Herz der Menschheit bewegen, mitzudenken und mitzuforschen, dann können wir keine Achtung vor ihm aufbringen. (Bravo!)

Helfen Sie uns, hochverehrte Freunde, mitbauen an dem Auf-

bau einer geläuterten christlich-sittlichen Weltanschauung; helfen Sie uns, in dieser tief bewegten Zeit die Grundlagen wieder zu befestigen, auf denen seit 2000 Jahren das Leben der Cultur sich vollzieht. Seien Sie überzeugt, dass diese Grundlagen, wenn von ihnen alles das, was Menschenwahn und Menschenwitz hinzugefügt hat, entfernt werden, auch heute noch von Granit und heute noch dauerhaft sind. Denn sie sind gelegt in die Ewigkeit selbst, nämlich in die menschliche Vernunft und in das menschliche Herz. Helfen Sie uns, diese Weltanschauung wieder zur Ueberzeugung, zum vollen Gemeingut der Gesellschaft zu machen, und seien Sie dann gewiss, dass Sie wahrhaft als Patrioten gehandelt haben. — In diesen Tagen des heissen Streites ist auf jede Kraft gerechnet; nicht blos auf die Kraft der Männer, sondern auch auf die der Frauen. Wir bedürfen der Hingebung und der Begeisterung der deutschen Frauenseele für die Sache der Wahrheit und Sittlichkeit; sie sollte uns nicht fehlen, wie sie nicht gefehlt hat in den Zeiten, als es galt, das Christenthum in Deutschland anzupflanzen. (Bravo!) Und so zusammenwirkend mit allen Kräften, die Männer mit dem begründenden und die Wahrheit erforschenden Denken, oder mit festem unbrechbarem Willen, die Frauen mit der vollen Innigkeit des religiösen Gemüths, hoffen wir, dass das Christenthum auferstehen werde aus dem Schutt und den Trümmern, in die es geworfen wurde; hoffen wir, dass der deutsche Geist das Auferstehungslied des geläuterten Christenthums vernehmen, und dass er dann ausrufen werde, wie es in jener grossen deutschen Dichtung heisst:

An diesen Klang von Jugend auf gewöhnt,
Ruft er auch jetzt zurück mich in das Leben.

(Lebhafter Beifall.)

Präsident von Schulte: Ich ertheile das Wort einem altbewährten Kämpfer aus unserm Nachbarlande, aus der Schweiz, dem Herrn Landammann Keller aus Aarau. (Bravo!)

Landammann Keller aus Aarau: Hochverehrte Festversammlung, deutsche Männer, deutsche Mütter und Töchter! Empfanget im Namen der Delegirten der Schweiz, im Namen des freisinnigen Schweizervolkes durch mein schwaches Organ (Heiterkeit) den Gruss der Freundschaft, den Gruss guter Nachbarschaft, (Bravo!) den Gruss der Eintracht in Gesinnung und That. (Bravo!) Es ist nöthig, dass in schweren Zeiten die Nachbarn zusammen-

stehen; es ist nöthig, dass der Nachbar nicht das Haus des Nachbarn abbrennen lasse, bis er Feuerlöschvorkehrungen trifft. Aber nicht nur das Haus des Nachbarn ist angezündet, die ganze Welt ist angezündet; es brennt an der Donau, es brennt am Rhein, es brennt am Tessin, es brennt am Ohio, es brennt überall. Also, meine Verehrten, ist es die Pflicht Aller, Aller, zu löschen, um einem gemeinsamen Verderben zuvorzukommen. Ich hätte zwar nicht nothwendig, Euch den Gruss meines Vaterlandes im Hochgebirge zu bringen; stündlich bringt Euch, verehrte deutsche Männer und Freunde, der grösste und, weil seine Wiege bei der Schöpfung von dem ersten Morgenroth beschienen war, der erste Sohn des Gotthardt, der traute Vater Rhein bringt Euch stündlich den Gruss seiner Heimath, den Gruss der Freiheit, den Gruss der Kraft, welcher nichts widersteht, den Gruss der Eintracht, welche so viele Ströme in sich vereinigt, den Gruss vorwärts in seiner unaufhörlichen Strömung, getragen von dem Gottvertrauen, das er in seinen blauen Augen mit sich bringt. Könnte wohl, liebe Nachbarn, ein Nachbar stündlich dem andern Nachbar einen sinnigern, einen schönern Gruss zuschicken, als der traute Rhein aus dem Gotthardt Euch bringt, und zwar ganz Euch bringt, seitdem der Strom nicht mehr halb Euch gehört, sondern seitdem die vaterländische Prophezeiung Vater Arndt's in Erfüllung gegangen ist und der Rhein, getauft in dem Blute der tapfern deutschen Armee, nicht mehr Deutschlands Grenze, sondern Deutschlands Strom geworden ist. (Bravo!) Ich bringe, meine Verehrten! Euch auch nicht einen Gruss aus der Fremde, sondern aus der Verwandtschaft. Euere Vorväter haben im Teutoburger Wald die römischen Legionen geschlagen, unsere Vorväter haben sie am Rhodan vernichtet und die Uebergebliebenen unter das germanische Joch geschickt. Der Zähringer, welcher unsere heutige Feststadt gründete, hat auch den ersten Stein zu unserer heutigen Bundesstadt in der Schweiz gelegt und ihr die gleiche Handveste mit gleichen Rechten und bürgerlichen Pflichten gegeben. Unsere Voreltern haben mit den euerigen die Römerzüge der deutschen Kaiser über die Alpen mitgemacht, und heute stehen wir, liebe Nachbarn, wir Deutsche und wir Schweizer wiederum unter demselben Feldzeichen zu einem mächtigern, zu einem grössern Römerzuge über die Alpen vereinigt. (Bravo!) Wir im Gebirge sind eine schwache Vorhut; aber glauben Sie es, deutsche Brüder

und liebe Nachbarn, eine treue, eine wachsame, eine unerschrockene Vorhut.

Wenn man sich begrüsst hat, so fragt man dann: „Na, wie geht's, lieber Alter?“ Und was kann ich antworten? „Gott sei Dank, ist die Antwort, gut; es geht gut, lieber Freund, ja es geht sehr gut!“ — Es geht gut! Die Erkenntniss und die Einsicht wird gegenwärtig immer grösser und klarer, der Gegenstand des grossen gegenwärtigen Kampfes wird immer richtiger und deutlicher begriffen, die Zahl derjenigen, welche für die Sache der Freiheit des Gewissens und die Rechte der Vernunft eintreten, wird immer grösser, unsere Streitkräfte wachsen, unsere Armee ist im Zunehmen. Es geht gut! Das zeigt die Gesetzgebung des deutschen Reiches und der einzelnen deutschen Staaten, das mächtige Preussen voran und ihm zur Seite das freundliche Nachbarland Baden. Es geht gut! Wir in der Schweiz haben auch etwas gethan; es hätte zwar mehr geschehen können, aber es ist noch nicht aller Tage Abend, und Rom ist auch nicht an Einem Tage erbaut worden. Gut ist es, ehe man den einen Fuss hebt, man sehe, wo man ihn abstellen will, damit man um desto sicherer vorwärts komme und nicht in die Lage versetzt werde, wiederum rückwärts gehen zu müssen. Aber am 19. April dieses Jahres ist etwas Grosses im Schweizerlande geschehen. Ueber 300,000 stimmfähige Bürger der Republik haben sich ein neues Bundesgesetz, eine neue Bundesverfassung gegeben. Meine Verehrten! ich kann Euch nicht die Paragraphen und die Artikel aufzählen, die besonders am heutigen Tage zu besprechen wären; ich sage Euch nur: über 300,000 freie Männer haben am 19. April 1874 den Syllabus, die päpstliche Fluchbulle vom 12. Oktober 1869, die Constitution des vatikanischen Concils vom 18. Juli 1870 mit allem, was drum und dran hängt, (Heiterkeit) die päpstliche Encyclica vom 21. Nov. 1873, welche Preussen, Deutschland, die Schweiz, die Altkatholiken, die Freimaurer und das ganze Heidenwesen (Heiterkeit!) in die Hölle verdammt, (Stürmischer Beifall) alle diese Dinge hat das Schweizer Volk am 19. April durch die Annahme der neuen Bundesverfassung verworfen. (Stürmischer Beifall.) Es geht gut! (Heiterkeit.) Und Gott Lob, nachdem ich das Glück hatte, vor Euch solche Fortschritte, solche Anstrengungen oder vielmehr die Entwicklung der Vernunft durch die providentielle Führung zu erwähnen, und nach-

dem wir noch jedesmal, bei jedem Cöngresse der altkatholischen Kirchengenossenschaft in der Lage waren, uns etwas Gutes zu erzählen, so spreche ich auch am heutigen Tage wiederum das Wort der heiligen Schrift: Das ist ein Tag, die Cöngresse der altkatholischen Kirche, das sind Tage, die der Herr gemacht hat. (Bravo!) Schmücket das Fest mit Maien bis an die Hörner des Altares! Ja, meine Verehrten, und sollen wir in dieser Freude über die Fortschritte und das Gedeihen der guten Sache nicht unsere Herzen mit Dank zu dem Leiter der menschlichen Geschichte, zu demjenigen emporheben, von dem jedes gute Geschenk auf uns herabkommt, und sollen wir nicht auf der andern Seite uns bestreben, würdig zu sein, durch eigene Anstrengung wieder auf der Bahn des uns von der Vorsehung vorgezeichneten Fortschrittes muthig weiter im Werke Gottes zu gehen?

Aber der digitus Dei, der digitus Dei!? Der Finger Gottes, mit dem will man uns schrecken, mit dem will man schwachsinnige Leute beirren. Nur nicht fürchten! Die Hand Gottes hat nicht nur Einen Finger. (Heiterkeit.) Als der Papst das Concil angeordnet hatte und einem der ältesten, und wie er glaubte, dem würdigsten, dem angesehensten Cardinale das Präsidium der hohen Versammlung übertragen hatte, da wurde der alte Mann krank und starb; er hat das Concilium nicht präsidirt, jener alte Cardinal. Ecce digitus Dei! Und während des Concils sind drei Cardinäle, ein Erzbischof, sechzehn Bischöfe, zwei Ordensgenerale vom Tode abgerufen worden: ecce digitus Dei! Und als der Secretär des Concils nach Hause kam und die Feder niederlegte von einer sehr sonderbaren Vertheidigung des Concils, wurde er vom Tode abgerufen: ecce digitus Dei! (Heiterkeit.) Und als man viel vom nahen Ende des Papstes sprach — und er selber auch scheint daran geglaubt zu haben — so meldeten selbst die päpstlichen Blätter, der heilige Vater hätte unter der Hand den Jesuiten Tarquini, den er eben zum Cardinal gemacht, als seinen Nachfolger bezeichnet. Was geschieht? Nach einigen Wochen stirbt der Jesuiten-Cardinal: ecce digitus Dei! (Heiterkeit.)

Ich könnte Euch, meine verehrten Anwesenden, noch mehrere dergleichen Beispiele anführen, dass der liebe Gott nicht nur mit Einem Auge auf die Leute sieht, auf sein Menschengeschlecht, sondern dass er fortwährend mit beiden Augen über alle seine Kinder wacht und dass die gerechte Hand Gottes nicht

nur Einen Finger hat, sondern vollfingerig ist nach allen Richtungen hin. (Heiterkeit.) — Aber wiederum eine Erscheinung, die uns erschrecken machen sollte! Sie haben zur Sedanfeier das Läuten mit den Kirchenglocken verboten. Es hat wohl der Bischof von Mainz geglaubt, jetzt werden alle Kirchen oder gar die ganze Welt wird zusammenfallen. Mit nichten! Alles stehen geblieben! Aber es ist ihnen noch nie gesagt worden, den Herren, warum sie das Läuten verboten haben, und hier in Freiburg muss es ihnen gesagt werden: sie haben es deswegen verboten, weil ihnen die vatikanische Glocke vom 18. Juli 1870 bei Sedan zerschlagen worden ist. (Stürmischer Beifall und grosse Heiterkeit.) Und weil jene Glocke durch jene Heldenschläge unter der Führung eines frommen, greisen Kriegsherrn und seiner gewaltigen Generale von seiner tapfern mächtigen Armee ihnen zerschlagen worden ist, so hören sie jetzt immer noch andere Dinge in den Ohren läuten. Aber lassen wir das in den Ohren läuten, es kommt eine Zeit, meine Verehrten, und die Zeit naht mit schnellen Schritten, wo die Kirchen und die Glocken nicht mehr der Tonsur, sondern den Gemeinden gehören werden. (Bravo!)

Lassen wir also das und denken wir darauf, den Kampf ehrlich und mannhaft auf der grossen Wahlstatt der Freiheit fortzuführen. Ich sehe, — ich bin zwar auf Jahren und habe alte Augen, aber ich sehe Ostern, den neuen Auferstehungsmorgen sehe ich nahen, und meine Ohren in den grauen Haaren, sie hören das sausende Windesbrausen eines neuen Pfingstfestes. Also unverzagt, meine Verehrten!

Und weil wir denn doch heute ein so erhebendes Fest feiern, so wollen wir auch einige Bitten noch zum Schluss an den Himmel schicken. Ich bitte von ganzem Herzen, er möge uns in dem grossen Streite muthig und unverzagt erhalten; er möge uns in der Einigkeit und Brüderlichkeit der Gesinnung bewahren; er möge uns auf der Bahn der Weisheit, der Mässigung, der Gerechtigkeit und des bewussten Zieles vorwärts, vorwärts geleiten; er möge uns unsere Widersacher nicht nehmen, sondern uns dieselben zu unserm Heile bewahren, bewahren mit ihrer Verfolgungssucht, mit der Jämmerlichkeit ihrer guten Presse, die alle Tage schlechter wird. Das wird uns zum Heile dienen, denn Freunde, gute Freunde sind für den Menschen ein grosses Glück, aber Feinde sind unter Umständen ein noch grösseres.

Ich schliesse. Deutsche Brüder, Frauen und Jungfrauen, es gilt Allen insgemein, Allem, Allem, was zum deutschen Volke gehört, Allem, was ein redliches, frommes und treues Herz in seinem Busen trägt, es gilt Allen: Seien wir muthig, seien wir zielbewusst, seien wir einig, einig, einig, und dann wird Gott, wie einst den Eidgenossen vor Murten durch die dunkeln Regengewolken zum Siege leuchten. Gott mit uns! (Stürmischer Beifall.)

Präsident von Schulte: Ich glaube, den schönen Gruss in Ihrer Aller Namen nicht besser erwiedern zu können, als wenn ich den verehrten Herrn Nachbarn und Freund aus der Schweiz bitte, in seine schöne freie Heimath die Versicherung mitzunehmen, dass es unser fester Wille und Entschluss ist, einig und brüderlich in Besonnenheit und Entschlossenheit mit den Brüdern in der Schweiz Hand in Hand den Kampf durchzufechten. (Bravo!) Ich ertheile das Wort dem Herrn Oberamtsrichter Beck.

Oberamtsrichter Beck aus Heidelberg: Hochgeehrte Versammlung! Die europäische Welt wiegt sich so gern in dem Wahn, die päpstliche Unfehlbarkeit bedeute nur eine kindliche Schulmeinung von Theologen; man brauche sie nur abzulehnen, und spurlos und unschädlich werde diese Ausgeburt absonderlicher Geister an uns vorübergehen. Ich dagegen behaupte: für Europa gibt es keine ernstere Gefahr, als in solchem Wahne sich einzuschläfern. Die päpstliche Unfehlbarkeit ist nicht bloss theologische Schulmeinung; sie ist eine schaffende Weltkraft, die Schlange der Versuchung, der Antichrist, kurz gesagt: die — Weltzerstörung.

Wenn ich eine so schwere Anklage hier aufstelle, so habe ich sie nun auch zu beweisen. Die theologische Beweisführung überlasse ich unseren grossen Fachmännern. Als praktischer Jurist suche ich meine Beweise hier lediglich im Gebiet des bürgerlichen Verstandes und des praktischen Lebens.

Die Entwicklungsgeschichte der Menschheit thut uns dar, dass die menschliche Gesellschaft sich auf zweierlei entgegengesetzten Grundlagen aufbauen kann. Dem einen System dieser Organisationen liegt die Berufenheit Aller zu Grunde. Wo dem Princip nach Alle mitzuberathen, mitzubeschliessen haben, kommt das Recht, das Interesse Aller mit in Erwägung, und es wird dann die Entscheidung im Sinne der allgemeinen Wohlfahrt gegeben werden. Diese Auffassung steht auf der Höhe der

Menschenwürde: sie fasst alle Menschen als Brüder, als Kinder Eines göttlichen Schöpfers auf, die mit einem Funken vom Gottesgeist beseelt, an sich gleichmässig berufen sind, zur Menschheitsaufgabe zusammenzuwirken. Das Recht eines Jeden ist die unverletzliche Schranke für die Machtbestrebungen der Anderen, und dadurch sind in dieser gesellschaftlichen Ordnung Recht, Pflichttreue, Frieden, Zusammenlegung der Kräfte und damit die öffentliche Wohlfahrt gewährleistet.

Es ist aber auch eine entgegengesetzte Weltordnung denkbar, wo nur ein Einziger oder Wenige mit ihm berufen sind, über die Gestaltung der menschlichen Geschicke zu entscheiden. In einer derartig gestalteten öffentlichen Ordnung haben die übrigen Menschen lediglich nur diesem Einzigen zu gehorchen, werden also zum Objekt, zum Gegenstand des Einen oder der wenigen Herrschenden herabgedrückt. Wenn nun gar noch dieser Eine für unfehlbar erklärt wird, sei es auch nur in Lehren des Glaubens und der Sitten, dann ist jedenfalls nur dieser Eine in der Lage festzustellen, was göttliche Wahrheit, göttliches Gebot ist. Gilt nun dieser Eine für unfehlbar, dann muss doch Alles, was anders denkt als er, anders handelt, als er gebietet, dem göttlichen Geist und Gebot zuwider sein, und der Unfehlbare muss es dann als seine Aufgabe erkennen, Alles auszurotten, was anders denkt als er, anders handelt, als er es erlaubt; denn es soll ja nichts Ungöttliches auf Erden bestehen.

Nun aber ist die Natur eine Einheit in der Mannigfaltigkeit; jede Menschenseele, jede Menschenrace, jede Völkerfamilie ist anders organisirt, und je kraftvoller sie ist, desto selbstständiger steht und geht sie. Darum also muss die Weltordnung, die von der Unfehlbarkeit eines Einzigen getragen wird, die Zerstörung der Mannigfaltigkeit in Sinn und Denkart der Menschen und Völker und die Unterdrückung ihres Selbstbestimmungstriebes sich zur Aufgabe setzen, muss also Weltzerstörerin sein.

Dass dieser Satz nicht nur theoretisch richtig gedacht, sondern auch durch die geschichtliche Erfahrung bestätigt ist, wird sich leicht erweisen lassen. Gestatten Sie mir einen kurzen geschichtlichen Streifblick. Die christliche Kirche war erstanden; der Wahrheitsgeist, der frei macht, hob sie im Sklavenstaat des römischen Kaiserthums rasch zu moralischer Macht empor. Das Kaiserreich fiel, das Papstthum betrachtete sich als dessen natür-

lichen Erben. Gallien andererseits betrachtete das Papstthum als seinen neuen Oberdruiden, geistlichen und weltlichen Oberherrscher. Damit aber war der Gedanke an die Weltherrschaft eines Einzigen, eines Unfehlbaren gezeugt, und er wurde in den Dictaten des Papstes Gregor VII. im elften Jahrhundert zum Embryo einer Weltherrschaft. Gestatten Sie mir nun, gleichsam in der Vogelperspective mit Ihnen zu überfliegen, was an Zerstörungsarbeit dieser Embryo schon als unreifes Kind bisher in der Welt geleistet hat. Sie mögen dann daraus selber den Schluss ziehen, was der seit 1870 nun ausgebrochene Knabe noch leisten werde, wenn es uns nicht gelingt, ihn rechtzeitig unschädlich zu machen.

Ich frage Sie: was musste der anstreben, von Anbeginn an zu erreichen suchen, der in sich die einzige, unfehlbare Allgewalt begründet wähnt? Er musste die einzige Autorität werden wollen, also alle Autoritäten ausser ihm zerstören, auf dass der gesammten Menschheit Auge und Ohr nur auf ihn, auf sein Wort, sein Geheiss gerichtet seien. Diese Autoritäten aber sind: Gott selbst, und die irdischen Organismen, in denen der Gottesgeist schafft: die Kirche, der Mensch, das im Staat, in der Gesellschaft verkörperte Menschenthum. Ich sage also: ein Hascher nach unfehlbarer Allgewalt muss naturgemäss und selbstverständlich versuchen, Gott, die christliche Kirche, die Menschenhoheit, den selbsständigen Staat zu vernichten; denn nur da, wo diese vier Autoritäten und Träger von Selbstwillen vernichtet sind, vermag das Menschengeschlecht sich der einzigen Autorität eines unfehlbaren Menschen zu blindem Gehorsam zu unterwerfen.

Warum musste von dem Unfehlbarkeitshascher der Gottesbegriff heruntergezogen, zerstört werden? Ei, der Mensch stellt sich den grossen Gottesgeist über dem gesammten Weltall thronend vor. Der göttliche Lichtfunke in uns strebt nach Vereinigung mit dem göttlichen Lichtquell zurück, von dem er ausgegangen. Darum forscht er, und durchforscht nicht nur die Erde, sondern die ganze Schöpfung, um den unergründlichen Urquell des Gotteslichtes zu erfassen. An dieser grossen Gottes-Himmelsharmonie hängt dann Auge und Ohr des kleinen Menschen, und er findet sich und all das Menschenthum so winzig klein, dass er lächelt bei dem Wahngedanken, ein irdischer Mensch repräsentire den unfehlbaren Gottesgeist.

Das begriff denn auch die Politik der Unfehlbarkeit. Sie machte sich wacker an's Werk, den Gottesbegriff in Millionen Scherben wunderthätiger Kräfte zu zerschlagen. Wo irdische Gegenstände Gotteskräfte äussern, wo die Kaplanssoutane der frommen Jungfrau Zahnschmerzen stillt, oder gar das Stroh vom Gefangenenlager des heiligen Vaters Blinde sehend, Lahme gehend macht, — was braucht da die gläubige Heerde den Kopf noch über das Weltall hinauszustrecken, um dort eine unsichtbare unergründbare Gotteskraft zu suchen? Und wo Heilige und Selige Wunder über Wunder wirken, fragt da das gläubige Gemüth sich nicht von selber: wer hat sie heilig oder selig gesprochen, ihnen also die Gotteskräfte verliehen? und es gibt sich die einzig richtige Antwort: wer denn anders als der Unfehlbare? Liegt da nicht der Gedanke dem gläubigen Gemüth so nahe, dass der Unfehlbare ein Verleiher von Gotteskräften, also Gottesgeist, Gotteskraft, ja Gott selber sei?

Dieser Dünkel, dass der Unfehlbare „Gott“ sei, ja, über Gott selbst stehe, liegt denn auch in vielfachen päpstlichen Kundgebungen ausgesprochen vor. Pius IX. selbst noch hat ihn in dem Satze wiedergegeben: „Ich bin Gott, der Gott, der verdammt!“ Bekanntlich wiegt sich eine Menge jesuitischer Kapläne selber schon in dem Wahn, mehr als Gott zu sein.

Um eine unfehlbare Allein-Autorität eines Menschen zu begründen, genügt es aber nicht, den Gottesbegriff in den Gemüthern auszublase; denn dieser Gott hat auch eine Anstalt auf Erden errichtet, welche von ihm beseelt ist, seine Grösse, seine Oberautorität, seinen Geist, seinen Willen lehrt und ihm Nachachtung schafft. Diese „Kirche“ aber ist organisirt auf dem Grundgedanken, den ich im Eingang als den Gegensatz jener Weltordnung gezeichnet habe, wo ein Einziger als Unfehlbarer die alleinige Autorität auf Erden ist. Die Kirche Christi ist aufgebaut auf der Mosaischen Auffassung vom Menschen als dem Kinde und Ebenbilde Gottes. In ihr sind also Alle berufen, als Kinder Gottes, vor diesem Vater gleich, ihre innewohnenden Funken vom Gottesgeist zusammenzulegen, wie ja viele kleine Lichtflammen eine grosse Gesammtflamme geben und darum des gesammten Volkes Stimme gleichsam Gottes Stimme ist. Dieses Princip der Berufenheit Aller, der Zusammenlegung der Kräfte Aller ist in der katholischen Kirchenverfassung, wie

sie das Concil von Nicäa aufgestellt hat, in grosser Erhabenheit durchgeführt: die Gesammtheit ist die Kirche, und nur das Zusammenwirken der Kräfte Aller potenzirt die Gesamtkraft zu gewissermassen göttlicher Wirksamkeit. Männer, die auf dieser Grundlage die christliche Kirchen-Verfassung schufen, konnten nur von dem Gedanken durchdrungen sein, dass kein Erdenkind unfehlbar, sondern im Gegentheil Jeder fehlbar ist, und nur die gesammte Volkesstimme eine Gottes-Stimme sein kann.

In dieser Kirche Christi also repräsentirte sich eine göttliche Autorität. Wenn nun ein Einziger die alleinige Autorität auf Erden werden wollte, so musste er in der Kirche die Berufenheit aller Anderen unterdrücken, auf dass er selbst nur als einzig und allein Berufener, als einzige Autorität übrig bleibe. Diese Unterdrückung ist nun auch geschehen: Concilien und Synoden, diese Organe der Berufenheit und des Willensausdrucks Aller, wurden langsam factisch ausser Thätigkeit gesetzt, um endlich in den Unfehlbarkeitsdecreten vom 18. Juli 1870 implicite auch rechtlich beseitigt zu werden. Ebenso ist der Episcopat, in dessen unmittelbarer Nachfolge im Apostolat sich die Idee der Berufenheit Aller repräsentirte, als solcher durch die Decrete von 1870 vernichtet worden. Consequenterweise musste dann mit dem obersten Organ, das den Gottesgeist und göttlichen Willen uns lehrte, auch die Lehre dieses Organs in's Gegentheil verzerrt und verkehrt werden. Es musste also das Bibellesen (wie so häufig geschehen) verboten, verflucht und verdammt und eine neue Bibel eines Unfehlbaren geschaffen werden, welche im tiefsten Wesen das Gegentheil des Wortes Christi darstellt. Und dieses ist denn auch geschehen. Die christliche Ordnung nämlich, welche der Gegensatz einer unfehlbaren Weltordnung ist, also die Berufenheit Aller zu Grunde legt, ist gerade dadurch eine Welt des Rechts, des Friedens, des Ausschlusses der Gewalt-Ueberhebung, eine Welt der Selbstständigkeit Aller als Individuen und des freiwilligen Zusammenwirkens Aller, also eine Welt des Cultur-Fortschritts. Wo aber der einzige Unfehlbare allein gelten will, da ist die Berufenheit Aller verdammt, das Menschenrecht der unfehlbaren Gewalt, der Völkerfrieden der Kriegsarbeit zur Begründung dieser Allgewalt geopfert. Und so ist denn im Syllabus ein Evangelium geschaffen, das

nicht liebt, sondern verflucht, nicht verzeiht, sondern verdammt, nicht Menschenhoheit athmet, sondern Knechtsein züchtet, nicht frei machende Wahrheit, sondern nur äusserliche Unterwerfung sucht u. s. w.

An die Stelle der vernichteten Christuskirche musste die Unfehlbarkeitspolitik dann selbstverständlich eine andere Institution zu setzen suchen, eine Kirche, wo die Berufenheit Aller ausgeschlossen, also nur „Einer die Kirche ist“, (wie schon der Jesuit Gretser sagt) der Papst. Dieses Institut, das alle Menschheit zum Regierungsobject des Unfehlbaren herabdrückt, ist denn auch durch das Decret über die päpstliche Universaljurisdiction geschaffen.

Damit aber ist die unfehlbare Allmacht eines Einzigen noch nicht gesichert. Es wohnt auch in jedem einzelnen Menschen selbst eine Autorität. Unser „Selbst ist der Mann“ ist des Unfehlbaren Todfeind. Es gibt allerdings in der Natur eine Herrschaft des Höhern über das Niedrigere: der Baum verschlingt den Saft der Erde, Thiere verschlingen des Baumes Frucht, und der Mensch verschlingt sie alle für den Dienst der Weltvernunft. Aber im ganzen Menschengeschlecht liegt eben ein Etwas, das nicht zum Dienen, sondern zum Herrschen, zum Selbstgelten bestimmt ist, und das ist eben der Gottesgeist in uns. Je entwickelter die Race, das Individuum, desto wirksamer dieser Gottesfunke in ihm und desto fähiger ist es, selbstständig zu stehen. Wollte also die Unfehlbarkeitspolitik ein Menschengeschlecht finden, das willig die Allgewalt eines Einzigen auf den Nacken nimmt, auf eigene Ueberzeugung, eigenen Willen verzichtet, so musste eben der selbstständig sich stellende Gottesfunke in der Menschenseele gelähmt, ja vernichtet werden.

Die Geschichte der Unfehlbarkeitspolitik ist in dieser Richtung nur ein grossartiges Zerstörungsfeld. „Wer den Päpsten nicht gehorcht, soll sterben“, so lautete der menschenmordende Ausspruch des Papstes. „Das Vermögen der Ketzer fällt denen zu, die es wegnehmen“; „der Papst kann ketzerische Völker in Sklaverei verschenken“ u. s. w. u. s. w. Das sind consequente Grundsätze der Unfehlbarkeitspolitik, die in dem Satz des Syllabus sich zuspitzen, dass die modernen Theorieen von Menschenrechten Aberwitz seien, und welche die äussere Unter-

werfung unter den Papstwillen zur Tugend aller Tugenden stempeln.

Aber der Mensch steht nicht allein in der Welt. Das Menschengeschlecht sammelt und organisirt sich zur Gesellschaft, zum Staat. Wo Bäume zusammenstehen, da erzeugt die blosse Thatsache dieses Zusammenseins eine neue Gesamtkraft, den Waldesschutz. Wo Menschen so zusammenleben, da erzeugt die Thatsache dieses Zusammenseins, Zusammenwirkens, eine neue Gesamtkraft, die aus der Summe der Einzelkräfte herauswächst, und diese ist der Staat. Er also ist ebenfalls eine Autorität, die in sich selbst beruht, aus der Summe der Gottesfunken in der Bevölkerung hervorgeht. Es musste also die Unfehlbarkeitspolitik vor Allem auch die Autorität, die der Staat in sich selbst erkennt, vernichten, wenn die unfehlbare Allmacht die einzige Allmacht auf Erden werden wollte. Nirgends aber ist in Völkern die Selbstautorität des Staates so sehr Geist und Leben und das Blut, das die Entwicklung schafft, wie in den germanischen und insbesondere den deutschen Völkern. Schon die Jugend unserer Nation war ein sich selbst gewaltig hervortreibendes Culturschaffen, Alles aus dem ureigensten Genius des Volkes heraus. Das, was die Seele des deutschen Mannes belebte, war die schaffende Kraft im staatlichen Zusammenleben. „Selbst ist der Mann“, das war das Saatkorn, das den Baum der deutschen Rechts- und Staatsinstitute hervorgetrieben hatte.

Die Unfehlbarkeitspolitik musste also sich früh schon klar werden, dass eine unfehlbare Allmacht nur dann möglich sein werde, wenn die staatsbildende Kraft des deutschen Volksgeistes niedergeknickt sei. Darum musste sie principiell und von selbst zum Angriffskrieg wider alles Deutschthum werden, um dessen geistige Natur zu zerstören. Dieser Krieg ruhte denn auch seit Gregor VII. fast nie: die Unfehlbarkeitspolitik hetzte zum Bürgerkriege, jagte fremde Völker auf uns los; sie zerstörte mit geistlichen Waffen; sie brach des Reiches und Volkes Kraft namentlich durch den 30jährigen Krieg; sie hat die Bündnisse des 7jährigen Krieges, des Krieges von 1870 gegen uns heraufbeschworen. Im Innern war ferner von Rom aus das Fürstenthum, das Beamtenthum zur Selbstüberhebung über seine angestammten Rechte hinaus und damit zur Mitwirkung in der Niederdrückung

des Volkes tief in Leibeigenschaft herab verführt worden, um damit Mitinteressenten, Mitschuldige zu gewinnen, die der Unfehlbarkeitspolitik beistehen müssen.

Leider ist mir die mir Anfangs zugemessene Zeit zu sehr gekürzt worden, um die Kriegführung gegen diese vier, der unfehlbaren Welt entgegenstehenden Autoritäten in's Einzelne beleuchten zu können. Aber Sie werden sich fragen: wie ist es denn einem Sterblichen möglich, die Vernichtung dieser Autoritäten — des Gottesgeistes in der Natur auch nur zu erhoffen? Ich antworte Ihnen: die Gotteskraft vernichtet sich nicht selber. Darum muss die Vernichtung mit Hilfe der Höllekräfte, der niederen Seelentriebe versucht werden, wenn an die Stelle der göttlichen und gottgeheiligten Autorität eine unfehlbare Menschenallmacht gesetzt werden soll.

Das ist denn auch geschehen, und die Unfehlbarkeitspolitik kam zu dem bekannten Grundsatz: „Der Zweck heiligt die Mittel.“ Sonst schreibt kein Gauner an seinen Kappenschild, dass er ein Taschendieb u. dgl. sei. Aber der Jesuit Busenbaum war bereits menschenverachtend genug, diesen Grundsatz offen zu lehren. Der Gottesfunke im Menschen muss zuerst durch die niederen Triebe der Menschenseele vernichtet sein, bevor ein Mensch unfehlbare Gottesautorität auf Erden sein kann. Diese furchtbare Erkenntnis setzte sich dann in Arbeit, um den Geist, der die erwähnten Autoritäten der Gottheit hervortrieb, zu vernichten. Sie machte sich daran, den Gottesaufschwung zu ersticken, das Gottessehen zu verfälschen. Wo der Gottesfunke in der Menschenseele urkräftig sucht, über das weite All hin sich spannt, um den Urquell des Lichts zu finden, da bleibt eben der Geist nicht vor einem irdischen Gott still stehen, den er als Wurm aus Staub nur belächelt. Darum musste die Unfehlbarkeitspolitik die Schwungkraft der Seele lähmen, auf dass sie schon vor Menschengöttern „vor Ehrfurcht still stehe.“ Darum ging die Unfehlbarkeitspolitik darauf los, missbräuchlich die ehrwürdig kirchliche Heiligenverehrung in einen Götterdienst zu verzerren, Bilderanbetung hereinzutragen und in überladener Ausschmückung der Kirchen, des Cultus u. s. w. das sinnliche Auge zu beschäftigen und im nächstliegenden irdischen Raume festzubannen. In das Gottessehen musste krankhafte Menschen-

verachtung hineingemengt werden, auf dass der Mensch sich selbst leiblich und geistig aufreibe, um aus dem gewählten Jammerthal befreit und dem Himmel näher gerückt zu werden. Die so zum Sinken gebrachte Spannkraft der Seele wird dann freilich reif, in potenzierten Menschen sich „Gott“ vorstellen zu können.

Das Gottessehen bleibt aber unverwüstlich stark, so lange die forschende Vernunftkraft in Arbeit steht; denn jede neue Forschung gibt wieder neue Vorstellungen von dem Gotteslicht und regt wieder neu an, sie zu ergründen. Darum konnte die Unfehlbarkeitspolitik nur durch Zerstörung der Wahrheitsforschung, durch Verfälschung und Verbergung der Ergebnisse derselben, der Wahrheit und Wissenschaft, ihrem Ziele näher rücken. So machte sie denn aus der Forschung in Bibel und Natur ein Todverbrechen, wo sie nicht im Dienst der Unfehlbarkeit arbeiteten.

Aber die Forschung stirbt nie, so lange das Gewissen im Menschen ein Gefühl seiner Rechte und Pflichten wachhält; denn dieses treibt ihn immer an, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen, also auf die Stimme des göttlichen Funkens in uns selbst zu hören.

So musste denn die Unfehlbarkeitspolitik Mittel und Wege suchen, die Stimme des Gewissens zu vernichten. Und der Jesuit fand sie, hauptsächlich in seiner — Beichtpraxis. Diese hauchte dem Gläubigen die Vorstellung ein, er brauche nur zu glauben und dem Beichtvater zu gehorsamen; dieser nehme alle Verantwortung vor Gott für das Beichtkind auf sich, letzteres sei damit entlastet. Dem Priester genügen, sei schon vollendete Tugend; wenn das eigene Gewissen anders meine, sei dies eben menschliche Blindheit. Dazu dann Ablässe auf Lebensdauer, für jede Handlung, die der Unfehlbarkeitspolitik sachdienlich ist, — welch' ein unermessliches Feld der Gewissenszerstörung!

So lange das Gewissen im Menschen aufrecht steht, steht die Rechtsidee ungebrochen fest. Sie birgt in sich das Hochgefühl unserer Gerechtsame, aber auch das entsprechende Pflichtgefühl, den Vorsatz, fremdes Recht heilig zu halten. Diese Selbstbeschränkung aus Pflichtgefühl ist die Garantie des öffentlichen Rechts, des Friedens und der Selbstständigkeit Aller. Sie

musste also abgeschwächt, im sittlichen Bewusstsein vernichtet werden, wenn die Unfehlbarkeitspolitik darauf ausgehen wollte, das Recht des Stärkere, die Allgewalt eines Einzigen zur Trägerin der öffentlichen Ordnung zu machen, und wenn die Menschheit in ewigem Kriegen um die Gewalt, im Faustrecht sollte erhalten werden können, um ihre Kraft gegenseitig zu vernichten. Und so wurde denn auch das Recht, das uns eingeboren war, vernichtet; fremdes, unverständliches Recht wurde uns als Schutzwehr der Gewaltherrschaft durch die Unfehlbarkeitspolitik aufgezwängt. Und diese Politik erfand im Institut päpstlicher Eidesentbindungen die furchtbarste Waffe, um das göttlichste Baumaterial, aus dem der deutsche Staat sich aufgebaut hatte, die Treue, die Kraft des Lehenseides, in Staub und zersetzendes Gift zu verwandeln. Nur der, dem ich zugeschworen, kann mich meiner Verbindlichkeit entlasten. Wenn ein Anderer sich vermisst, mich meiner Pflichten an Dritte entbinden zu können, so zerstört er das Rechts- und Pflichtgefühl, die sittlichste und tiefste Grundlage der menschlichen Gesellschaft. So ist's denn der Unfehlbarkeitspolitik zu danken, wenn die Völker Europa's in die Rechtlosigkeit der Leibeigenschaft, zum Vermögensstück, zum Hausstand des Allgewaltigen und seiner Herrschgenossen herabgedrückt worden waren.

„Divide et impera, zerfleische die Völker durch Zwietracht und du wirst sie beherrschen,“ diese alte Schlangenklugheit kannte und übte die Unfehlbarkeitspolitik selbstverständlich im reichlichsten Masse. Die Geschichte der Völker, Staaten, Gemeinden, Familien, Ehen gibt hierin himmelschreiendes Zeugniß wider die Gewaltigen der Unfehlbarkeit, und ich hätte füglich noch eine fünfte Autorität aufführen können, der die Unfehlbarkeitspolitik den Zerstörungskrieg zugebracht hatte: die Autorität der Männer über die schwächere Hälfte, die Frauen. Nach der natürlichen göttlichen Ordnung herrscht die höhere Kraft als Autorität über die mindere Kraft. Und so lehrt die hl. Schrift: das Weib sei dem Manne unterthan. Die Schlange der Versuchung schon war klug genug, sich zuerst an die zutrauliche Schwäche des Weibes, der Eva, zu wenden, um durch sie auch den stärkern Theil, die Männerwelt, zu brechen und dadurch der Menschheit Paradies zu vernichten. Diese Höllenkugheit ist zum Vorbild der Unfehlbarkeitspolitik geworden, die jetzt den Satz umkehrt und

sagt: der stärkere Männergeist muss dem schwachen Frauengefühl unterthan und durch dieses gebrochen werden. Welch' ein Zerstörungsfeld auch in diesem Gebiet tritt uns entgegen, allwo die Unfehlbarkeitspolitik schafft!

Aber der göttliche Funke im Menschengestalt bricht immer wieder durch, wo das Menschenherz eine Leere empfindet. Darum musste die Unfehlbarkeitspolitik von selbst ein System ersinnen, wie es die Lücke ausfülle, die der in's Siechthum herabgedrückte und geschwundene Gottesfunke in der Menschenseele gelassen. Und dieses System liegt so nahe und drückt sich in den wenigen Worten aus: Wahn säen, Aberglauben grossziehen, das Gemüth durch Träumereien berauschen, auf dass der Wahn alles Seelenfeld überwuchere. Wo in einem Menschen der klare Geist, der gesunde Menschenverstand herrscht, da bedarf er keines Vormunds. Wer aber durch erhitzen Getränke ewig berauscht ist, wird rasch Hab und Gut verläppern, wenn nicht ein Vormund für ihn handelt. Wer also, wie die Unfehlbarkeitspolitik, den Menschenwillen allgemein unter Vormundschaftsgewalt beugen will, der wird hier den Fingerzeig finden, wie er dem Ziele näher rücken kann. Mit schwärmerischem Wahn des Aberglaubens die Gemüther berauschen, bis ihnen die Berührung des Lourdeswassers die Zahnschmerzen stillt, dann liegt ihr Wille der Unfehlbarkeitspolitik zu Füßen, wie der Jesuit als Cadaver, als Leichnam seinem Obern. Darum begann diese Politik in gleichem Schritt, wie ihre Macht wuchs, zunehmend die frommen Gemüther in heiligem Rausch leibhaftigen Heidenthums zu ersticken und zu ersäufen, und all das unter dem Schutze des Rechtsstaates, der schlief und — vielfach noch fortschläft, wo schon das Dach über seinem Gebäude brennt.

Um den Menschen in diesem Rausche des abergläubischen Wahnes recht glücklich zu machen, also ihn darin erhalten zu können, giesst die Unfehlbarkeitspolitik ihm das Zuckerwasser des Glaubensdünkels ins Herz, „Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden,“ meinte der Heiland. Das unfehlbare Pharisäerthum aber lehrt seine Heerde: „Herr, ich danke Dir, dass ich nicht auch ein Sünder bin, wie diese anderen Menschen; die Heiden und Ketzer.“

Das allerwirksamste Mittel aber, die Kraft im Menschen, sein „Selbst“ in Schwand zu bringen, ist die geistige Un-

thätigkeit; denn nach bekannten Naturgesetzen schwindet das Gehirn wie jeder andere Theil im Organismus, wenn es dauernd ausser Arbeit gestellt ist. Von der Organisirung der Faulenzerei musste also die Unfehlbarkeitspolitik sich die grössten Erfolge versprechen; sind ja die Lazzaroni allzeit des Jesuiten beste Bundesgenossen! Wenn also bei Einführung einer Legion von Feiertagen die Kirche an Weckung frommen Sinnes dachte, so hatte der jesuitische Streber ganz gewiss die Organisirung der Faulenzerei im Auge. Diese führt zur Armuth, und Armuth ist sicherlich der allerwirksamste Hebel, um die Selbstständigkeit des Menschen aus den Angeln zu heben. Alle Menschen arm, den Unfehlbaren zum einzigen Herrn aller Habe, aller Güter auf Erden zu machen, das ist ja das direct ausgesprochene Ziel der Unfehlbarkeitspolitik.

Ich will hier abrechnen, um nicht endlos zu werden. Werfen wir prüfend einen Gesamtüberblick über die christliche Welt seit Gregor VII., so drängt sich mir unwillkürlich die Frage auf, die der „Pfälzer Bote“, also ein ultramontanes Blatt, an sich richtete. Er fragte: wie kommt es, dass die gut katholischen Länder, sogar Oesterreich und Frankreich, so versumpft, steif, geistig abgestanden sind? Er antwortete: Das kommt von der Schlechtigkeit der Regierungen. Aber die Jesuiten gestehen ja selbst ein, dass sie durch die fürstlichen Beichtstühle die Welt beherrschten. Also muss die Ursache anderswo liegen. Und sie ist leicht zu erkennen. Die Kirche war zur Weltkraft geworden, so lange der Geist ihrer Organisation, wie sie oben gezeichnet wurde, beleben und segnen konnte. Seit aber die Unfehlbarkeitspolitik, wie oben dargestellt, das Fundament der Kirche zu zerschlagen begann und ein Theil der Christenheit sich dem Einfluss der Unfehlbarkeitspolitik entzog, ein anderer Theil aber ihm erlag, ging langsam eine Wandlung vor sich. Die Länder fingen an empor zu blühen, die sich dem Einfluss der Unfehlbarkeitspolitik ganz oder theilweise entzogen hatten. Es sind das protestantische Länder und jene katholischen Landstriche, in denen katholische Wissenschaft und bischöfliche Selbstständigkeit mit Staatshilfe sich dem Jesuitenorden zu entziehen vermochten. Darum ist im Ganzen genommen der Schwerpunkt der politischen und socialen Kräfte langsam auf die protestantische Welt übergegangen. Sogar in unserm engern Vaterland sind die Fussspuren dieser Verschiedenheit

geschichtlicher Entwicklungen und der Unfehlbarkeit gar deutlich zu schauen. Geweckt, in jeder Beziehung strebsam und für die grosse Culturaufgabe begeistert sind jene katholischen Landestheile, wo, wie hier und in der Benedictinischen Gelehrtenacademie von St. Blasien, allfort belebender Geist in das Volk hinausgeströmt ist. Wo dagegen die geistige Entwicklung mehr stillstand und die Religion mehr zur Aeusserlichkeit geworden war, wie in der Gegend um Bruchsal, oder wo gar der Jesuitismus herrschte, da fehlt jener geweckte Sinn und vielfach auch die Empfänglichkeit und sogar die Begabung dafür. Und seit zehn Jahren habe ich in Landestheilen, wo das Jesuitenthum dauernd wirkte oder die katholische Welt sonst brach lag, Land auf und ab vergebens nach einer hergebracht paritätischen Landgemeinde gesucht, wo nicht die Protestanten durch grössere Strebsamkeit das Uebergewicht in der socialen Stellung erlangt hätten. Woher kommt das? Etwa weil deren Religion besser wäre? Nein, sie verdanken dieses der Befreiung von der weltzerstörenden Unfehlbarkeitspolitik.

Ich habe Ihnen hier nur ein schwaches Bild dessen, was die Unfehlbarkeit noch als ungeborenes Kind schon geleistet hat, gleichsam aus der Vogelperspective zu zeichnen versucht. Jetzt ist der Knabe geboren und bereits vier Jahre alt; und am Geburtstag schon hat er den grossen französischen Krieg gestiftet, und seither Irland, Deutschland, England, Belgien, Italien verwühlt, und so eben in Spanien das Mordbrennerwesen en gros organisirt, um es über ganz Europa auszubreiten. Ich frage Sie nun nochmals, was wird die Unfehlbarkeit, diese vierjährige Ausgeburt der Hölle, noch zu leisten vermögen, wenn es uns nicht gelingt, rechtzeitig sie todzuschlagen! Ermessen Sie daraus die Grösse der Gefahr, erfassen Sie Ihre Pflicht und raffen Sie sich auf zur That, zur Einreihung in den altkatholischen Abwehrkampf! (Bravo!)

Professor Knoedt aus Bonn: Hochverehrte Versammlung! Kaum ist es möglich, über den Altkatholicismus, über seine Berechtigung, seine Aufgaben und Ziele noch etwas vorzubringen, was nicht schon gesagt wäre. Es fällt mir daher auch nicht ein, Ihnen etwas zu Ihrer Belehrung sagen zu wollen, sondern nur anfeuern möchte ich Sie und mich, damit Keiner von uns mit seinen Leistungen hinter den Anforderungen zurückbleibe, welche Deutschland und die christliche Welt an uns stellen.

Die römische Kirche ist altersschwach geworden; denn sie vermag nicht mehr mit jugendlicher Begeisterung, mit idealer Glaubenskraft der ewig sich verjüngenden und immer vorwärts strebenden Menschheit die höhere Weihe zu geben, ja sie vermag nicht einmal mehr die heutige Culturströmung zu würdigen und ihr zu folgen. Aber selbstgefällig wie so mancher alte Hagestolz bleibt sie eingedenk der frühern Herrlichkeit und trachtet dieselbe zu verewigen. Die mittelalterliche Zeit, die ihr Ideal ist, hat sie nicht vergessen, von der neuen Zeit, die ihr gründlich zuwider ist, nichts gelernt. Was thut sie daher? Anstatt den Versuch zu machen, sich neu zu gebären im Blute des Lammes und im Schweisse apostolischer Arbeit, um den höchsten Interessen der Menschheit auch heute noch dienen zu können, macht sie unter Bannandrohung allen Christen die Zumuthung, ihr Heil und dessen Verbürgung einzig und allein darin zu suchen, dass sie in blindgläubiger Unterwerfung vor dem römischen Stuhle niederfallen und seinen weltbekannten Interessen dienen, indem derselbe, ähnlich wie Graf Chambord, sich als ein unfehlbares Princip aufstellt, von dessen Anerkennung nicht nur aller Seelen Seligkeit, sondern auch die Heilung aller irdischen Schäden und Uebel abhängt. Wir geben zu, dass der Papst in dem gegenwärtigen Stadium der Entwicklung seines Monarchismus göttlicher Prärogative nicht mehr entbehren konnte. Im Stiche gelassen von Schrift und Tradition, war ja der Papismus längst in die Nothwendigkeit versetzt, nach anderen Garantien sich umzusehen; und es lag, nachdem Bonifaz VIII. das *scrinium pectoris pontificii* (den päpstlichen Brustkasten) als die Quelle alles Rechtes bezeichnet hatte, nahe, denselben Brustkasten auch als die Quelle der Wahrheit zu proclamiren. Das ist nun geschehen. Es sollte durch diese höchste Steigerung der geistlichen Macht die weltliche wiedererobert werden. Und in der That, ein unfehlbarer Gebieter über Glaube und Sitte, ein oberster Gewissensherr in dem weiten Gebiete der katholischen Kirche, das wäre ein Herrscher, wie es noch keinen gegeben hat. Was wäre für den unmöglich? Wenn die Anerkennung dieser Herrschaft nur durchzusetzen wäre! Freilich — der ultramontane Anwalt Reinhard zu Ehrenbreitstein in seinem Schriftchen „Worte des Friedens in stürmischer Zeit“ hält diese Anerkennung für selbstverständlich: „Es handelt sich ja, so schreibt

er, in der Frage von der lehramtlichen persönlichen Unfehlbarkeit des Papstes zuletzt um unser Vertrauen nicht zu einem Menschen, sondern zu Gott, zu Gottes Allmacht, Wahrhaftigkeit und Verheissung, dass Gott seine Kirche, bei der er zu bleiben versprochen hat alle Tage bis zum Ende der Welt, in seiner Wahrheit erhalten könne, dass also er den Steuermann des Schiffleins Petri so lenken werde, dass er dasselbe nicht in den Abgrund steuere“. Und die „historisch-politischen Blätter“ vom Juni d. J. bemerken dazu, dass Reinhard damit „den entscheidenden Punkt getroffen habe“. Das ist gar naiv. Denn es heisst mit anderen Worten: der Papst darf lehren und thun, was er will, er darf sogar sich an die Stelle der Kirche setzen; der Katholik hat auch dann gläubig zu vertrauen, dass Gott des Papstes gehorsamer Diener sein werde, dass er daher auch die Verheissungen, welche Christus nur seiner Kirche, d. h. keinem einzelnen Menschen, sei er wer er wolle, gegeben, auf den Papst übertragen werde, sobald es diesem beliebt, die Kirche zur Beschaffung aller der schönen Säckelchen, die ihm auf Erden unentbehrlich dünken, auszubeuten. So weit ist es mit dem Verstande der Vatikanischen in ihrer Vertheidigung von Dogmen gekommen, durch welche die Welt von Neuem recht stark daran erinnert wurde, dass die Anmassung des Papstes bis in den Himmel reicht.

Und was für ein Gegengeschenk macht der Papst den Seinigen für das ungeheuerliche Opfer der vernünftigen freien Selbstbestimmung, das er von ihnen verlangt, während doch der Apostel lehrt, dass, wo der Geist des Herrn ist, die Freiheit sei, und während wir von Christus nicht gelernt haben, dass der blinde Glaube das ewige Heil gewinne, wohl aber, dass das Licht des Glaubens die Finsterniss entferne? Was für ein Gegengeschenk also macht er uns dafür, dass wir uns mit Leib und Seele ihm als unserm sichtbaren Heilande verschreiben? Die Jesuiten, die ein um so schlimmeres Danaergeschenk sind, in je hingebungsvollerm Cadavergehorsam sie ihrer Gesellschaft und deren Zielen dienen. Ja, die Jesuiten, weiter nichts; doch ja auch Alles, was dran und drum hängt, diejenigen Mönchs- und Nonnenorden nämlich, welche zu blossen Handlangern der Jesuiten sich erniedrigt haben, und einen Weltclerus, welcher, was noch von humaner Bildung in seinen Adern floss, durch

die jesuitische Dressur ausgeschwitz hat, und Bischöfe, die sich unter das Caudinische Jesuitenjoch vollständig gebeugt haben, weil sie von Rom nicht zertreten werden wollten. Oder was hat dem Vorgänger Hefe's, dem Rottenburger Bischof von Lipp, sein Ultramontanismus genützt, da er es unterliess, vor dem Jesuiten Mast zu kriechen? „Jetzt hat er seinen Rüssel“, verkündeten siegesfroh junge Kapläne. Und wie demüthigt selbst der heroische Mainzer Prälat in Mitra und Pedum Busse, wenn ihm wegen irgend eines vernünftigen Gedankens, der nicht in das jesuitische System passt, ein Verweis zu Theil wird! Aber mehr noch als das sagt uns das im Oktober 1871 von den Bischöfen Preussens den Jesuiten ausgestellte Collectiv-Attest, indem sie nicht den Muth hatten, ein wahrheitswidriges Zeugniß ihnen zu versagen. Und warum? Um sie bei guter Laune zu erhalten, — aus Furcht vor ihrer formidablen Macht. Fürchten doch selbst die Päpste die Jesuiten, zwar weniger für die Kirche als für ihre eigene Haut. (Geschichtliche Belege dazu können Sie finden im 6. Hefte von Buchmann's vermischten Aufsätzen S. 78 u. ff. Breslau 1874). Unter Innocenz XI. (1676—89) schon erschien daher in Rom eine Zeichnung, einen Thron mit zwei Stufen darstellend. Auf der untersten kauert der Papst mit der Umschrift: tu solus sanctus (Du allein der Heilige), auf der zweiten sitzt der Cardinal-Staatssecretär mit der Umschrift: tu solus Dominus (Du allein der Herr), hoch darüber thront der Jesuitengeneral mit der Umschrift: tu solus altissimus (Du allein der Allerhöchste). Und Gott? Der Nuntius Paul's V. in Venedig hatte für Gott und den Papst eine und dieselbe Bezeichnung: il nostro Signore; wenn er aber erstern meinte, hielt er den Kopf bedeckt, wenn letztern, nahm er seine Mütze ab. — Ueberdies das Geschenk eines Cultes, der im Papstculte gipfelt, — versendet doch Pius IX. sein Porträt zur Aufstellung auf den Altären, — und eines Gottesdienstes, der immer mehr in Götzendienst ausartet. Doch ich will nicht reden von den schlimmen Ausartungen dieses Götzdienstes (die Menschheit erscheint mir darin zu tief gesunken), von dem Unfug der Ablässe, die man nach Tagen, Wochen, Monaten und Jahren feilbietet und losschlägt, von den Ausartungen der Heiligenverehrung. Nur die eine Bemerkung kann ich nicht unterdrücken, dass es sich hiebei vielfach um gar wunderliche Heilige

handelt und ganz vorzüglich um solche Heilige, welche die Päpste, besonders zahlreich Pius IX., dazu gemacht haben. Es sind solche, welche für Roms Machtstellung und Machterweiterung geschwärmt und gewirkt haben. Dafür vorzüglich wurde Thomas von Aquin heilig gesprochen; denn in seiner aristotelischen Schulweisheit erkannten die Papisten eine wissenschaftliche Hauptstütze für ihren absoluten Monarchismus, und darum erklärte sogar Pius IX., keine andere Methode als eine kirchliche gelten lassen zu können, als die aristotelisch-scholastische. Eine freie Wissenschaft ist dadurch in der römischen Kirche verpönt, nur eine solche, die sich dazu versteht, der römischen Theologie als Magd zu dienen, gestattet. Nun kann aber die Wissenschaft so gewiss nur als Freie und nicht als Magd leben, als der Geist des Menschen ein Freiheitsprincip ist. Auch lässt sich dieselbe von keinem Gebiete ausschliessen und innerhalb keines Gebietes ein „bis hierher und nicht weiter“ zurufen, so gewiss der Geist als Freiheitsprincip ein Erkenntnisprincip ist. Und die Wissenschaft als sogenannte Professorenwissenschaft verfluchen, wie der Papst und seine Commissäre jetzt thun, ist ein ohnmächtiges Unternehmen; denn der Geist lässt sich nicht bannen. Dafür, für seinen infallibeln Papismus, wurde selbst ein tief unter Thomas von Aquin, dem Engel der Schule, stehender Bischof, Liguori, der Stifter des Ordens der Redemptoristen oder Ligorianer, unter die ersten Sterne am christlichen Himmel versetzt, indem Pius ihn zum Doctor ecclesiae creirte. — Auch nicht davon will ich des Weitern reden, wie die ganze römisch-katholische Christenheit seit Jahren täglich auf den Knien liegt, um für solches zu beten, was Gott nicht haben will und wofür Christus zu beten verboten hat, für die weltliche Herrschaft des römischen Stuhls, für den Wiederaufbau also des Kirchenstaats mit seiner Jammerwirthschaft; auch nicht von den abgeschmackten Wundern will ich reden, die man geschehen lässt, um den rettungslos zusammenbrechenden Vatikanismus mit göttlichen Hebeln zu stützen u. s. w. u. s. w.

Ich will dazu übergehen, was wir Altkatholiken zu thun haben, um dem gegenwärtigen Unfug im Tempel Gottes zu steuern. Was die Staaten thun wollen, um schweres Unheil von sich abzuwehren, das überlassen wir ihrer Weisheit und Widerstandskraft. Wir wissen, dass sie mit ihrer gesetzgebenden,

richterlichen und Strafgewalt vor der Kirchenthüre stehen bleiben müssen. Hier nun, wo der Staat mit seiner Abwehr am Ziele angekommen ist, beginnt unsere Aufgabe und Arbeit; denn wir befinden uns in der Kirche, ja wir sind die wahren Glieder derselben, weil wir für die Unveränderlichkeit der katholischen Wahrheit einstehen und nicht zugeben, dass man auch nur ein Jota hinzufüge oder wegnehme. Und worin besteht die Arbeit, der wir uns gewissenshalber unterziehen mussten? Darin, dass wir, nachdem wir wiederholt und feierlich Protest erhoben haben gegen die neuen vatikanischen Dogmen und diesen Protest begründet haben durch den unwiderleglichen Nachweis, dass dadurch die katholische Kirche vernichtet werde, fort und fort unseren katholischen Brüdern zurufen: Warum suchet ihr noch ferner den Lebendigen bei den Todten? Warum suchet ihr Christum und christliches Leben bei den im Glauben Todten? Denn todt ist jeder Blindgläubige; todt ist, wer der Einheit der gemeinsamen Lüge sein Wissen und Gewissen opfert; todt, wer aus irdischen Rücksichten seine Vernunft und seine Freiheit beugt; todt, wer neben seinem Wissen und Gewissen auch noch das Glück der Familien, der Gemeinden und den Frieden des Staats zu zerstören den frevelhaften Muth hat; todt sind auch Alle, die sich scheuen, der erkannten Wahrheit öffentlich Zeugnis zu geben. Das geschaffene Leichenfeld ist gross; der Jesuit haust auf ihm, um jeden Halbtodten noch ganz in seiner geistigen Selbstständigkeit zu vernichten. Jesus aber ist da nicht. Sagte ich daher im Eingange, altersschwach sei die römische Kirche geworden, so sage ich jetzt: todt ist sie, soweit der Jesuit in ihr herrscht; verpestender Modergeruch entsteigt ihr. Fort daher aus diesem Grabe, werde es von aussen auch noch so sauber und glänzend übertüncht, fort, wer das Leben, wer Christum liebt! Christus ist nur da, wo seine Wahrheit erkannt und bekannt wird, nur da, wo man ihn vor Allem und in Allem sucht, nicht aber, wo thörichte Menschen zwischen ihn und das Menschenherz sich drängen. Niemand, sagt Christus, kommt zum Vater als durch mich. Erwachet, schon zu lange habt ihr geschlafen und den giftigen Odem des Jesuitenthums eingetrunkent! Erwachet aus dem verderblichen Schlummer, er führt sonst zum Tode! Und das rufen wir auch den sogenannten Staatskatholiken zu. Ihr wollet zwar als deutsche Männer eure Pflichten

gegen das Reich erfüllen; aber ihr erfüllet nicht zugleich als Christen die Pflichten, die ihr gegen die Kirche und euer und eurer Kinder Seelenheil habt; ja ihr versagt auch selbst dem Staate die Hülfe, die ihr ihm durch Bethheiligung an der Ausrottung des den Weizen in der Kirche überwuchernden und erstickenden Unkrautes leisten könnt. Ihr vergesset auch, dass wir unsere Glaubens- und Gewissensfreiheit jenen Männern der Vorzeit zu verdanken haben, die vor Schmach, Geld- und Leibesstrafen, Gefängniss, Folter und Scheiterhaufen nicht zurückbeeten, die darband und sterbend der Hierarchie das von ihr occupirte Terrain Stück für Stück streitig machten. Ihre Schuldner sind wir. Wer daher von uns an die künftige Generation nicht denkt, wie sie es gethan, wer es verschmäht dazu mitzuwirken, um für diese eine Situation vorbereiten zu helfen, die sie der Mühe überhebt, bei dem Ausbau des Gebäudes, in dem ihr politisches und sociales Leben verlaufen soll, mit dem Schwerte bewaffnet die Arbeit der Kelle zu verrichten, der scheidet aus dem Leben mit der Makel behaftet, die Wohlthaten, die ihm die Vergangenheit gespendet, nicht einmal erkannt, geschweige denn vergolten zu haben. Das ist freilich eine harte Rede, aber sie ist nur eine Umschreibung der Sentenz: „Wer viel empfangen hat, von dem wird auch viel gefordert werden“.

Möge aber auch von den Katholiken, die innerlich zu uns gehören, bisher aber noch keine Hand und keinen Fuss geregt haben, um dem Untergange ihrer Kirche wehren zu helfen, keiner ferner unthätig bleiben, sein Gewissen etwa mit dem Sprüchwort beschwichtigend: „Einer ist Keiner“ oder „auf Einen kommt's nicht an.“ Sonst möchte es ihrer Kirche ergehen, wie dem weltberühmten Heidelberger Fasse. Ein edler Herzog von Baden nämlich, der kein Freund von leeren Fässern war, sprach den Wunsch aus, es möchten die Bürger ihre bewährte Treue dadurch von Neuem bethätigen, dass ein jeglicher ein oder mehrere Quart in das Fass hineingösse. Da kamen die wackeren Leute in langen Zügen mit ihren Krügen, und bald war der Riesenbauch bis zum Spund gefüllt. Nun kam auch der Fürst; als er aber den Becher, den der Mundschenk ihm reichte, kaum an die Lippen gesetzt hatte, rief er, in seinem Herzen abgekühlt: „Gebt offen dies Quartier den Unken, Kröten und Fröschen; denn was in dem Fasse sich befindet, ist nicht des edlen Wein-

stocks Segen, ist Wasser, nichts als Wasser!“ Jeder der guten Bürger hatte gedacht: „Einer ist Keiner“ und Wasser in das Fass gegossen. So würde es auch uns ergehen, wenn Jeder von uns sprechen wollte: „Einer ist Keiner“, uneingedenk, dass, wenn Einer Keiner wäre, jede Zahl verschwinden würde, weil nur aus Einern die Vielheit sich zusammensetzt. Sage daher Keiner, „nach ihm kräbe kein Hahn“, sondern lege in Gottvertrauen Hand an's Werk der kirchlichen Erneuerung! Sonst würde auch unsere Kirche den Unken, Kröten und Fröschen bald zum Wohnsitze überlassen werden müssen. Wird ja auch Jeder gerichtet werden nach seinen Werken.

Insbesondere wende ich mich an die Frauen mit der Bitte, dass sie die schöne und grosse Mission nicht verkennen mögen, die ihnen in der gegenwärtigen kirchlichen Krisis zugefallen ist. Denn ihnen ist von jeher überall da, wo das Christenthum in der Kirche neu aufblühen soll, eine reiche Wirksamkeit zugewiesen; zu keiner Zeit also wohl eine einflussreichere, ja unentbehrlichere als in unseren Tagen, in welchen das Christenthum vollends aus der Kirche zu schwinden droht. Zwar fällt mir eine alte Geschichte ein, dass nämlich einst ein syrischer Landmann in Geschäften nach der Stadt Edessa wanderte und seinen Sohn mitnahm, einen jungen Tölpel, der mutterlos und schwesterlos in der Einsamkeit aufgewachsen war. In den belebten Strassen sah er viele geputzte Frauen und Mädchen, bei deren Anblick er stets fragte: was sind das? Der ascetische Vater erwiderte jedesmal: Gänse. Auf dem Heimweg in die öde Einsamkeit war der Bursche in sich gekehrt und sehr nachdenklich. Endlich fragte ihn der Alte: woran denkst du? Und die Antwort war: an die Gänse. Jene väterliche Belehrung könnte nun Jemanden auf den boshaften Gedanken bringen: dass, wie die Capitolinischen Gänse ehemals durch ihre Wachsamkeit den SPQR (der Senat und das Volk von Rom) gerettet haben, so es jetzt vatikanische Frauen gebe, die da wachen, um die römische Kirche zu retten; und dass die ausschliesslich privilegirten Gänsehirtinnen dieselben fleissig auf die Weide führen, wo viel Gänsekraut wächst. Und es könnte derselbe ferner auf den Einfall kommen, solche Gänse in zwei Gruppen zu theilen, von denen die eine, reich befiedert, auf den blumigen Auen poetischer Sentimentalität weide, zugleich aber das sumpfige Schilfrohr radicaler Unter-

wühlung der staatlichen Ordnung nicht perhorresciren, während die andere, weniger gebildet und vornehm, aber nicht weniger geputzt, mit heiligem Geschnatter auf dem stagnirenden römischen Gewässer herumschwimmen.

Von diesen beiden Gänsegruppen würden wir also keine Hilfe in unserer Nothlage erwarten können. Glücklicher Weise aber gibt es (um im Bilde zu bleiben) von Haus aus nur Schwäne in der weiblichen Welt. Denn in allen Frauen nehmen wir dieselbe zarte und reiche Empfänglichkeit für alles Wahre, Gute und Schöne wahr. Und wenn doch einige auf Abwege gerathen, so tragen daran die Männer nicht den geringsten Theil der Schuld. Denn der Frauen Bildung, Gesinnung, Zucht und Sitte hängt gar sehr von dem nicht schön genannten Geschlechte ab. Das sehen wir allein schon an der Verbildung derjenigen Frauen, die dem Einflusse der Jesuiten sich nicht zu entziehen vermochten. Wie schaut's aber auch bei einem grossen Theil der nicht verjesuiteten Männerwelt aus? Ist in derselben die religiöse Apathie nicht so gross, dass sie dem menschlichen Auge unverbesserlich und durch bloss menschliche Anstrengung unüberwindlich erscheint? Darum thut in unseren Tagen kein Gebet mehr Noth als dieses: Emitte spiritum tuum et creabuntur! Sende, o Herr, deinen Geist über die Männer aus und vollziehe an ihnen die christliche Neugeburt! Dann wird die ohnehin schon nicht geringe Zahl der denkenden, echt christlichen, charaktervollen und energischen Frauen immer grösser, die Widerstandskraft des jesuitischen Kirchenthums gegen das Christenthum immer schwächer werden.

Und worin besteht ausser unserm Weckrufe an alle Katholiken jeglichen Geschlechts und jeglichen Alters weiter unsere Aufgabe? In nichts Geringerm als in dem Wiederaufbau der durch Pius von ihrem Fundamente weggerückten Kirche auf dem Einen wahren Grund- und Eckstein, auf dem unzerstörlichen Felsen, welcher kein anderer ist als der Glaube des Petrus und aller Apostel an den Einen gottmenschlichen Mittler, den neuen himmlischen Adam. Diesen Wiederaufbau hat uns der Staat unendlich erschwert, und zwar dadurch, dass er das vatikanische Kirchenthum, welches factisch ein neues ist, juristisch als die alte katholische Kirche betrachtet und behandelt, während er uns, die wir die Neuerung von uns abgewiesen haben, nur daneben auch als Katholiken (somit als „Auchkatholiken“) an-

erkannt hat. Dadurch sind wir arm geworden wie die Kirchenmäuse, ohne Kirchen und Kirchenvermögen, ohne Pfarrhäuser und Pfarreinkommen, ohne Schulhäuser und Schullehrer und Küster, ohne Priesterseminare und fast auch ohne theologische Facultäten; so dass wir vollständig an die Luft gesetzt wären, wenn nicht unsere evangelischen Brüder in ihrer evangelischen Barmherzigkeit ihre Kirchthüren uns geöffnet hätten. Trotz dieser misslichen und ärmlichen Verhältnisse haben wir muthig Hand ans Werk gelegt und dasselbe schon mehr als zur Hälfte vollbracht. Denn wir haben in unerschütterlichem Gottvertrauen und vor keiner Arbeit und vor keinem Opfer zurückschreckend, auch auf Verlachung, Spott und Hohn und Verleumdung aller Art nicht achtend, zahlreiche Gemeinden gegründet, nicht wenige durch kindlichen Glauben, gründliche Wissenschaft, hingebungs-volle Liebe und unermüdete Arbeitskraft ausgezeichnete Priester für dieselben, und für uns Alle einen Bischof gewonnen, an dem wir mit aufrichtiger Verehrung und inniger Liebe hängen, ja der unser Stolz und unsere Freude ist; wir haben endlich auch schon eine Synode in apostolischer Form und in apostolischem Geiste abgehalten, welcher jeder Unbefangene das Zugeständnis machen muss, dass sie ebenso besonnen und massvoll und den Verhältnissen Rechnung tragend als entschieden und furchtlos den Weg der Reform betreten habe, ohne auch nur das Geringste von dem durch die Jahrhunderte herab als echt christlich Bewährten zu opfern. Damit ist die christkatholische Organisation der Kirche Deutschlands zu Stande gebracht. In ihr werden alle Segnungen des Evangeliums gesendet. In ihr ist daher auch der Krystallisationskern gewonnen, an den mit der Hilfe dessen, der versprochen hat, Alle, wenn er erhöht sein werde, an sich zu ziehen, die heute noch Unentschiedenen und die Irreführten sich anschliessen werden. Das ist unsere Hoffnung, die nicht zu Schanden werden wird.

Und was betrachten wir ferner als unsere Aufgabe? Die Fortbildung dieser unserer äusserlich (an offenen Mitgliedern) noch schwachen, innerlich starken, weil auf dem von Christus und in Christo gelegten Fundamente auferbauten und von seinem Geiste geleiteten Kirche zu einer deutschen Nationalkirche mit möglichst zahlreichen Diöcesen, deren Angehörige, Laien und Priester, als Bürger und Patrioten ihren Staatsbehörden gehorchen, mit Bischöfen, die von Volk und Clerus gewählt sind und die

nicht herrschen wollen und nichts Politisches in das Gebiet der Religion hineinmischen. Gleichzeitig damit betrachten wir es als unsere Obliegenheit, darauf hinzuwirken, dass auch in den anderen Ländern des Erdkreises sich wieder Nationalkirchen bilden, damit die deutschen Bischöfe mit den Bischöfen der anderen Nationalkirchen in Gemeinschaft treten und in Glaubenseintracht leben können, und so die Einheit der Gesamtkirche zur Verwirklichung komme. Warum aber müssen wir hinarbeiten auf die Bildung genau umgrenzter Nationalkirchen? Weil, wie die Geschichte lehrt, ohne solches selbstbewusstes, selbstständiges und wohlorganisirtes Nationalkirchentum immer von Neuem ein unberechtigter und die christliche Freiheit vernichtender, weil zuletzt despotischer Monarchismus sich in der Kirche geltend machen wird. Und um so entschiedener müssen wir auf die Bildung von Nationalkirchen hinarbeiten, je mehr sich die verschiedenen Nationen consolidiren, von einander trennen und selbst einander anfeinden, und je edler die deutsche Nation seit der Gründung ihrer Reichseinheit sich entwickeln wird. Da ist es an der Zeit, dass die herrliche Eigenart des deutschen Denkens, Fühlens, Strebens und Schaffens, des ganzen deutschen Wesens, unbehindert und ungeschädigt durch Rom, auch in unserm kirchlichen Leben zur Geltung und Ausgestaltung komme. Unter solchen Einflüssen wird dasselbe nicht nur immer schönere Blüten hervortreiben und immer kostbarere Früchte zeitigen, sondern auch erst den vollen bildenden, sittigenden und heiligenden Einfluss auf das Volk gewinnen. Aber auch in allen anderen Ländern sind wieder Nationalkirchen zu gründen, damit bei den verschiedenen Nationen das kirchliche Leben in reichster und segensvollster Mannigfaltigkeit zur Entwicklung komme, ein heiliger Wetteifer der verschiedenen Nationalkirchen entstehe, einander zuvorzuthun in fleckenloser Hinstellung der Braut Jesu Christi, und über den nationalen Gegensätzen und Feindschaften versöhnend und vermittelnd die aus dem Einen und selben Glauben hervorsprossende Liebe sich wirksam erweisen könne. In allem Wesentlichen einig, werden sie einander Freiheit gestatten in allem Bestrittenen und in allem Verhalten die Liebe walten lassen: in necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas. Fort also mit der lateinischen Uniformirung aller Einzelkirchen nach dem Muster der römischen Kirche! — Und wenn dann ausser

und über den Nationalsynoden ein ökumenisches Concil sich als nothwendig erweisen sollte, so wird Einer der Bischöfe zum Präsidenten desselben gewählt werden müssen. Und welcher Bischof wird das sein? Im Hinblick auf die historische Entwicklung des römischen Primats wohl kein anderer als der Bischof von Rom. Wird derselbe sich aber mit einem solchen Primate und mit allen weiteren Bevorzugungen und Rechten, sofern dieselben keinen Primat der Jurisdiction einschliessen, begnügen? Wird er nicht als sichtbares Centralorgan der Kirche mit monarchischen Rechten anerkannt werden wollen? Kann aber ein solches Centralorgan wissenschaftlich gerechtfertigt werden, da überall im organischen Leben die Einheit durch zwei Brennpunkte, auch im menschlichen Organismus durch Gehirn und Herz, Nervensystem und Blutssystem bedingt ist? Kann, auch abgesehen hievon, der Bischof von Rom in Zukunft als Monarch, wie die Seinigen ihn nennen, fortexistiren? Konnte es doch nur so lange, als der Cäsar sich Pontifex nannte, in Umkehrung schulgerecht erscheinen, dass der Pontifex sich Cäsar oder wenigstens βασιλεύς, Papa Re, Papst-König, tituliren liess, wie Pius IX. so gerne sich nennen hört. Kann also Pius mit jenem Primate sich begnügen? Er, der Unfehlbare, kann es nicht. Er würde dadurch einen Selbstmord begehen; er würde dadurch die Basis Preis geben, auf welcher das moderne Papstthum sich aufgebaut hat. Auch die Nachgiebigkeit seines Nachfolgers würde nicht nur den Vorgänger, sondern auch die Unfehlbarkeit compromittiren; und mit diesem neuen Papstdogma würden auch die alten päpstlichen Dogmen fallen. Das aber käme einer Entfesselung der christlichen Elemente in der Papstkirche gleich und wäre somit der Untergang der curialistischen Papstkirche. Ja auch nicht einmal auf weltliche Herrschaft wird Pius IX. verzichten. Man sollte freilich meinen, der Verlust der weltlichen Herrschaft sei für ihn nur die Entbindung von einer ihm fremden Last, wodurch er seinem wahren geistlichen Berufe zurückgegeben und für denselben gekräftigt würde. Allein der Papst selbst sieht die Sache in anderm Lichte an. Könnte aber wirklich, wie immer von Neuem behauptet wird, das Papstthum ohne weltliche Herrschaft nicht bestehen, so würde das beweisen, dass auch seine geistliche Herrschaft, sein theokratischer Monarchismus nicht auf christlicher Grundlage ruht. Für uns aber, d. h.

für die katholische Kirche ist nur mit einem Papste, der die Hildebrand'schen Principien vollständig über Bord wirft und sich ausschliesslich nach christlichen einrichtet, eine Verständigung möglich. Auf dem Wege zu diesem Ziele sind freilich Berge abzutragen; aber es sind doch nur Berge von falschen Urkunden, von Missverständnissen und von Vorurtheilen. — Mag nun der Papst mit den Hildebrand'schen Principien brechen oder nicht, unsere Bewegung wird ihren ungehemmten Fortgang haben. Denn in der nach christlichen Principien organisirten Kirche ist mit der Gemeinde der Bischof die Hauptsache, nicht der Papst. Daher haben wir angefangen zu sein ohne, ja gegen Papst Pius, und werden bleiben und wachsen und gedeihen, mögen wir es auch nicht erleben, dass das Papstthum zu den christlichen Principien zurückkehrt.

Und was streben wir endlich mit aller Sehnsucht unseres Herzens an? Nichts Geringeres als die Union aller christlichen Confessionen, damit endlich wieder die Eine wahrhaft allgemeine, katholische Kirche zur sichtbaren Erscheinung komme, und auf einem wahrhaft allgemeinen Concil die Grundlage allgemeinen Völkerfriedens in der Aufrichtung internationaler Christenliebe gewonnen werde. Oder ist diese Union unmöglich? Ist sie unmöglich, wenn die anderen christlichen Confessionen mit gleicher Unvoreingenommenheit, Wahrheits- und Friedensliebe uns entgegenkommen, wie wir (das glaube ich im Namen aller Altkatholiken versichern zu können) ihnen entgegenbringen aufrichtige Wahrheitsliebe und zugleich die Bescheidenheit, von ihnen uns belehren lassen zu wollen in Allem, worin wir noch nicht klar sehen oder irren? Für unmöglich kann sie auch deshalb nicht angesehen werden, weil das bisherige Haupthinderniss derselben, die Masslosigkeit der päpstlichen Ansprüche, beseitigt ist. Und es steigert unsere Hoffnung des diesmaligen Gelingens der Umstand, dass unser Altmeister Döllinger es ist, der diese Angelegenheit in seine Hand genommen und eine diese Union vorbereitende Conferenz von Vertretern der verschiedenen Kirchen ausgeschrieben hat, die schon nach wenigen Tagen in Bonn stattfinden wird. Möge Gottes Wohlgefallen auf dieser Conferenz ruhen und sein allmächtiger Segen sie fruchtbar machen! Denn „weder derjenige, welcher säet, noch derjenige, welcher begiesst, ist etwas, sondern Gott, welcher das Gedeihen gibt!“ Und warum

sollten wir die Selbstsucht und Rechthaberei nicht aus unserm Herzen ausscheiden können, die allein es waren, welche in langem Zeitenlaufe die Christen aus einander geschieden? Warum sollten wir uns nicht einwurzeln können in der Gottesminne, die zur Einheit und zum Frieden zurückführt? Wird ja doch der Gotteskinder Name, Rang und Stand nur den Friedensstiftern zuerkannt.

Um so wunderbarer würde das endliche Gelingen dieses Friedenswerks, dieser grössten aller Grossthaten sein, als es in einer Zeit geschähe, der man nachsagt, dass der Krebschaden des Indifferentismus, der Gleichgültigkeit gegen Alles, was geistig und göttlich und daher nicht mit Händen greifbar ist, gegen die Wahrheiten und Interessen des geoffenbarten Glaubens und des Gewissens, immer weiter um sich greife, der Unglaube, ja selbst infernal Hass gegen die Kirche Jesu Christi immer kecker sein Haupt erhebe, und die Menschheit immer tiefer in den Sumpf grob materialistischer Weltanschauung hineinsinke, weshalb in allen Schichten der Gesellschaft die Jagd nach irdischen Gütern, sinnlichen Genüssen und unsinnig gesteigertem Luxus immer toller und wüster, und der schlechteste aller Grundsätze, der Zweck heilige das Mittel, praktisch befolgt werde, so dass Ueberlistung, Betrug, Diebstahl, ja selbst Raub und Mord in einem Maasse überhand nehmen, dass die gesellschaftliche Ordnung und öffentliche Sicherheit ernstlich gefährdet seien! Wie wunderbar, wenn gerade in dieser Zeit durch die Union aller christlichen Confessionen das einzig ausreichende Heilmittel für diese und die bevorstehenden noch grösseren Uebel der international-communistischen Bestrebungen gefunden würde! Eine alte Sage lautet: dann, wann beide Thürme eines gothischen Doms (noch ist es bei keinem der Fall) vollendet sein würden, würde auch die Zerklüftung der Christenheit in sich anfeindende Confessionen aufhören. Nun, die beiden Thürme des kunstreichsten aller Dome der Christenheit, des deutschen Domes zu Köln, steigen von Tag zu Tag höher, und nach wenigen Jahren werden die Blütenkronen derselben in den blauen Himmel hineinragen. Lassen wir daher gleich den Kölner Dombau-Steinmetzen es an rüstiger Arbeit nicht fehlen, auf dass dann alle Confessionen der Christenheit über Berge und Meere hinüber sich die Hände reichen und ihre Abgesandten in das gemeinschaftliche Gotteshaus am schönen Rheinstrom senden können! (Bravo!)

Präsident von Schulte: Hochverehrte Versammlung! Sie haben lange in Geduld ausgeharrt; ich möchte nun vor Allem ankündigen, dass die nächste Versammlung übermorgen Nachmittag 3 Uhr stattfinden, und dass unter anderen Rednern der Herr Bischof sprechen wird. Ich bitte jetzt den letzten Redner, dem ich das Wort ertheile, in gleicher Geduld anzuhören, nämlich unsern gefeierten Dr. Völk. (Bravo!)

Dr. Völk aus Augsburg (mit lebhaften Zurufen empfangen): Hochgeehrteste Versammlung! Ich muss mich wohl zunächst entschuldigen, dass ich es in so später Stunde und bei der offenkundigen Ermüdung, welche über die Versammlung gekommen sein muss, wage, noch einige Worte an Sie zu richten. Wenn ich dies thue, so folge ich dabei wahrhaft nicht so fast meiner eigenen Neigung, als dem Gefühle der Pflicht, welches mich heute noch auf diese Stelle hierher gerufen hat. Nehmen Sie also mit Nachsicht und Geduld die wenigen Worte auf, welche ich noch an Sie zu richten gedenke.

Anknüpfend an die Worte, welche einer der Herren Vorredner gesprochen hat, dass drüben in der Schweiz treue Nachbarn seien, welche mit uns im Kampfe vorwärts gehen, möchte ich den Nachbarn drüben über der schweizer Grenze zurufen, dass wir allerdings gedenken, treu zu ihnen zu stehen, und dass wir einsehen, dass der Tag, an welchem die Freudenfeuer vom Rhein über die Alpen bis an den Tessin und vom Bodman bis zum Genfersee die Annahme der schweizerischen Verfassung verkündet haben, uns in unserm geistigen Kampfe treue Genossen gebracht hat, dass wir dies droben bis in den hohen Norden hinauf gefühlt haben. Um so lieber war es uns, ihn, den biedern Alten mit der schwachen Stimme (Heiterkeit) hier verkünden zu hören, dass wir uns über den Rhein hinüber nur die Bruderhand entgegen zu strecken haben, um zu wissen, dass diesseits und jenseits für die Freiheit, für Manneswürde, für geistige Entwicklung dieselben Herzen thätig seien, dieselben Geister sich mühen und ringen. (Bravo!)

Ich glaube, dass dies- und jenseits das germanische Blut, dass das schwäbisch-alemannische nicht nur, sondern dass das germanische Blut, welches bis in unsere Nordmark hinauf in den Adern deutscher Männer rinnt, ebenso wie in der Schweiz bei uns sich aufbäumt gegen die geistige und leibliche Knechtschaft,

die uns vom Westen und vom Süden entgegen getragen werden wollte. Dass wir unsere Freiheit, dass wir unsere Selbstständigkeit, dass wir unsere Selbstbestimmungsfähigkeit dem äussern Feinde gegenüber gefunden haben, das hat uns die letzte Vergangenheit gezeigt, und es sind ja die Kränze noch grün, welche das Fest an dem Tage geschmückt haben, der in der Erinnerung der deutschen Nation als ein Geburtstag des Reiches dargestellt werden wird, und den Freund Augustin Keller aus Aarau uns als den Tag bezeichnet hat, an welchem die vatikanische Glocke zerschlagen worden sei.

Ich habe, meine hochgeehrten Herren, ich habe gar Vieles an manchen Herren der Gegenpartei, ich habe gar Vieles an den Ultramontanen auszusetzen, ich bin mitunter in hartem Kampfe mit ihnen gelegen; aber Eines muss ich loben: wenn man manchmal im Kampfe, im Ringkampfe, in Noth geräth, so helfen sie einem getreulich. Als es sich darum handelte, ob in Deutschland allgemein, feierlich, mit Enthusiasmus der Tag von Sedan als Nationalfeiertag gefeiert werden solle: wer hat den Ausschlag gegeben? Wer hat dem Tag die Weihe, der Feier den Glanz gegeben? Wilhelm Emmanuel von Ketteler in Mainz. (Bravo!) Der hat mehr zu Stande gebracht, als mancher Andere gekonnt hätte, und das ist es, was auch in der Zukunft uns er-muthigen wird. Neben der eigenen Kraft, die wir einsetzen, der Kraft des Herzens und des Geistes, wird uns der Fanatismus, die Verblendung, — lassen Sie es mich heraussagen, — die Dummheit der Gegner gar reiche Siege noch zu erfechten geben. (Bravo!)

Aber warum spreche ich in der Versammlung, welche doch eigentlich nicht so fast eine politische als eine religiöse ist, in diesem Tone? Ich will zur Entschuldigung auch das sagen: weil von jeher im deutschen Reiche grosse religiöse Fragen auch immer grosse politische Fragen gewesen sind. Niemals ist im deutschen Reiche eine grosse politische Frage, wo es sich um die Existenz, um die Fortbildung oder die Zersplitterung des Reiches handelte, niemals ist eine solche grosse Frage nur eine politische gewesen; sie ist immer auch zugleich eine religiöse gewesen, und der Kampf, der durch's ganze Mittelalter hindurch das Reich erfüllte, der Kampf der Kaiser gegen die Päpste, er, der das Reich zerklüftet, er, der das Reich geschwächt, das Reich

zerstört hat, er ist an dem Tage wieder aufgelebt, an dem das Reich neu aus dem Siege über seine Feinde, aus dem Blute seiner Helden erstanden ist. Und was ist die Aufgabe unserer Generation, was ist die Aufgabe von uns Allen? Zu verhüten, dass der Kampf, der neu aufgelebte, abermals dahin führe, wohin der alte Kampf uns hingeführt hat, zur Zerklüftung, zur Zerreissung und Zerstörung des Reiches. Und wenn ich nun frage: Was ist der Zweck, was ist die Aufgabe der Bewegung, in der wir mitten drinnen stehen, und der wir unsere Kräfte geweiht? so möchte ich den Zweck und die Aufgabe der Bewegung neben den religiösen Strebungen, welche ja nothwendig in einer religiösen Bewegung sind, dahin zusammenfassen: die Bewegung hat zu zeigen, dass man katholisch sein kann und auch wahr sein kann, dass man katholisch sein kann und auch von Aberglauben frei sein kann, und die Bewegung hat zu beweisen, dass man gut katholisch und gut deutsch neben einander sein kann, (Bravo!) und dass die gute, treue, alte, ehrliche katholische Religion nicht, wie unsere grossen und kleinen Pfaffen uns weis zu machen suchen, im Gegensatze zum heiligen Reich deutscher Nation steht. (Bravo!)

Das hat die Bewegung zu zeigen und das hat sie zu beweisen, und darin liegt ihre grosse Bedeutung, und wenn sie das zeigt und wenn sie das beweist, so wird sie Hunderte, Tausende, Hunderttausende nur irregeleiteter Katholiken, welche man vom deutschen Reich jetzt abzuwenden gedenkt, dem deutschen Reiche zuführen, und dadurch ist der innere Frieden, die innere Sicherheit des Reiches gewährleistet. (Bravo!)

Denn, meine hochgeehrten Herren, nirgends vielleicht stärker als gerade in diesem schönen Erdenwinkel, in dem alemannischen Winkel, auf dem wir hier stehen und uns freuen, nirgends wird man mehr fühlen, was es heisst und welche ein Frevel es ist, an dem Bestande, an der Macht, an der Grösse des deutschen Reiches rütteln zu wollen, und welche ein furchtbarer Hohn und freches Verbrechen gegen das deutsche Volk und die deutsche Nation es ist, wenn geistliche oder weltliche Macht und Gewalt sich unterfängt, offen oder geheim das Bestehen des Reiches deutscher Nation angreifen und untergraben zu wollen. Aber gut wäre es, wenn man in der That zu der Erkenntniss käme, dass mit gewissen Richtungen in der katho-

lischen Kirche das Bestehen des deutschen Reichs, die Freude über die deutschen Siege nicht mehr vereinbar ist; denn dann und von dem Augenblicke an wären diese gerichtet, sie wären in den Augen der deutschen Nation in einer Weise gerichtet, dass selbst die besten katholischen, aber zugleich deutschen Herzen solche Verräther aus dem Vaterlande austossen würden. (Bravo!) Es ist deshalb nur gut und zur Kenntniss unserer Zustände gar vortheilhaft, wenn der blinde und einfältige Fanatismus glaubt, dem deutschen Volke, dem deutschen Herzen und dem katholischen Herzen Alles bieten zu können.

Damit glaube ich die Berechtigung unserer Bewegung auch in politischer Beziehung hinreichend dargethan zu haben. Es ist eine Nothwendigkeit für das Bestehen unserer Nation, dass wir den innern Frieden herstellen, und wenn eine Kirche erklärt, dass sie mit dem deutschen Reiche nicht in innerm Frieden stehen könne, so ist das ein Kampf auf Leben und Tod. Das Reich wird nicht weichen, das Reich darf nicht weichen, und wehe, wenn es weichen würde! Das wäre der Tod, die Zerfleischung durch Jesuiten und Franzosen zusammengenommen, und wahrhaftig, es wäre Eines schon zu viel. Sonach, denke ich, wollen wir fest zusammenstehen, wollen wir einig und treu bei dem Reiche verharren; wir wollen es unterstützen mit allen unseren Kräften, wir wollen namentlich — und wir wissen das ja — bitten, dass die Deutschen anderer Confession unsere Bewegung mit günstigen Augen betrachten. Sie thun es ja. Wir wollen aber nicht sagen, dass nur in anderen Confessionen Heil für die Zukunft des deutschen Reiches sei. Wir wollen im Gegentheil die Hoffnung nicht aufgeben, dass eine freiere, bessere Entwicklung in dem katholischen Bewusstsein uns dahin führen könne, wo die Mitglieder anderer Confessionen sind. Wir wollen den Gegensatz von Confessionen gar nicht anerkennen, wir wollen im Gegentheil nur bestrebt sein, diesen Gegensatz immer mehr auszugleichen, in dem einen Verlangen, den Sinn für wahre Religiosität, für Herzens- und Gemüthsentwicklung immer mehr zu beleben und die wahre Religiosität immer mehr zu verbreiten, wohl wissend, dass sie in sich auch die Liebe zum Vaterlande überall trägt.

Wir wollen aber auch, — und es ist auch darüber bereits von dem Herrn Vorredner Mehreres gesprochen worden, — die Frauen

bitten, uns treu und redlich in dem Bestreben zu unterstützen. Wir wollen sie nicht in verschiedene Klassen eintheilen; wir wollen nicht annehmen, dass da und dort nicht die besten Gesinnungen herrschen; wir wollen im Gegentheil überzeugt sein, dass sie gerade, die die Pflege der Familie und die Pflege des zukünftigen Geschlechts in der Hand haben, wenn sie die Sache einmal recht und richtig erkannt haben, auch am allermeisten dazu beitragen werden, ihren Kindern wahre Religiosität statt leeren Formalismus einzupflanzen und mit der wahren Religion auch die wahre Vaterlandsliebe, so dass sie zu Deutschen nicht nur, sondern auch zu sittlich-reinen Deutschen herangezogen werden. (Bravo!) Das, glaube ich, dürfen wir von unseren Frauen um so mehr erwarten, je mehr sie sich unterrichten und je mehr die Männer daran arbeiten werden, die Frauen auf den Weg zu führen, auf dem sie treue aufopfernde Gefährtinnen werden können. Die Anlage dazu ist in Herz und Gemüth — dessen bin ich überzeugt und ich weiss es aus Erfahrung — jeder deutschen Frau obnehin vorhanden. (Anhaltender Beifall.)

Es ist auch heute — und damit will ich schliessen — viel von Unfehlbarkeit die Rede gewesen. Es ist viel davon die Rede gewesen, was von Seiten der Päpste Deutschland gegenüber gethan und gelassen worden ist. Man vergisst manchmal so leicht, wie die Päpste dem deutschen Reiche und den Herrschern desselben gegenüber sich gestellt haben, und ich liebe es daher, in einem passenden Momente auf geschichtliche Daten aufmerksam zu machen. Am 13. April 1346 hat Papst Clemens VI. — merken Sie sich den Namen, Clemens heisst er und das will sagen „der Milde“ — einen deutschen Fürsten unter folgenden Verfluchungen excommunicirt; in der Bulle heisst es: „Möge er einer Fallgrube begegnen, die er nicht sieht, und hineinstürzen! Verflucht sei sein Eintritt, verflucht sein Austritt! Der Herr schlage ihn mit Wahnsinn, Blindheit und Raserei!“ — Clemens, das heisst „milde“! „Der Himmel entlade seine Blitze über ihn, der Zorn des allmächtigen Gottes und der heiligen Petrus und Paulus entbrenne gegen ihn in diesem und dem kommenden Leben!“ — sagt Clemens, der milde Papst. „Der Erdkreis kämpfe gegen ihn, die Erde öffne sich und verschlinge ihn lebendig! In Einer Generation werde sein Name verwischt und verschwinde sein Gedächtniss von der Erde! Alle Elemente seien ihm entgegen!

Seine Wohnung werde ihm öde! Die Verdienste aller Heiligen drücken ihn zu Boden und zeigen ihm schon in diesem Leben die Rache, die sich über ihm öffnet!“ sagt Clemens, der Milde. „Seine Söhne werden von ihren Wohnungen vertrieben und gerathen vor seinen Augen in die Hände ihrer Feinde, die sie verderben!“ Ist das nicht milde?

Der Fluch ist ausgesprochen worden gegen Kaiser Ludwig den Bayern, und zum Zeichen, wie der allmächtige Gott im Himmel schon damals die Lüge der Päpste eingesehen hat, kann ich Ihnen noch erzählen, dass der im Banne gestorbene Kaiser Ludwig der Bayer heute in der Domkirche in München begraben liegt, und kein Frevler in München hat gewagt, dagegen Einspruch zu erheben.

„Seine Söhne mögen verderben und weggefegt werden von der Erde!“ Nun, hochverehrte Versammlung, der Papst hatte zur Zeit der Reformation wahrhaftig alle Ursache, dafür dankbar zu sein, dass der liebe Hergott seinen Wunsch nicht erfüllt hat; denn Einer von diesem Geschlechte ist der Vorkämpfer in der Reformation gegen dieselbe gewesen. „Die Wittelsbacher sollen von der Erde vertilgt werden!“ Ei! der Fluch hat nicht vorgehalten: die Wittelsbacher leben noch, sie gedeihen noch, die Söhne des Hauses sind zahlreich, und sie werden sich von der Erde nicht vertilgen lassen, und aus ihrem Samen ist ein Regent entstanden, der wesentlich zur Erstehung des Reiches mit beigetragen hat, dessen Geburtstag wir am Tage von Sedan vor kurzem gefeiert haben. (Bravo.)

Das sind die Wirkungen päpstlicher Flüche; sie werden jetzt wohl unterlassen, aber die päpstlichen Wünsche werden nicht unterlassen, werden aber ebenso wenig in Erfüllung gehen, als die Flüche in Erfüllung gegangen sind.

Stehen wir zusammen für die Auffassung, welche des Herzens eines Mannes allein würdig ist, unverändert, wie wir es gethan haben bei Sedan, unverändert, wie es Männern geziemt. Geben wir uns das Gelübde, dass wir auch in Zukunft, was da kommen möge, daran festhalten wollen, unveränderlich und treu, und die gute Sache wird siegen. Aus dem Geist wird das neue Reich auch den religiösen Frieden finden, und der Religion soll deshalb nicht weniger im deutschen Reiche sein, aber nur die-

jenige Religion wird blühen, welche des Menschen Herz und Geist vollständig erfüllt.

Stehen wir zu der Aufgabe mannhaft zusammen, und es wird uns der Sieg nicht entgehen, und Gott wird das Beste walten, wenn wir ringen und kämpfen, unverändert und unverrückt. (Anhaltender Beifall.)

Präsident von Schulte: Die erste öffentliche Versammlung ist geschossen.

(Schluss halb 7 Uhr.)

Zweite öffentliche Versammlung

Dinstag den 8. September, Nachmittags 3 Uhr.

Präsident von Schulte: Geehrte Versammlung! Indem ich die zweite öffentliche Versammlung eröffne, gebe ich das Wort Herrn Director Streng aus Nürnberg.

Director Streng aus Nürnberg: Hochgeehrte Versammlung! Es trat vielleicht im Laufe der Geschichte keine geistige Bewegung in das Leben, der man mit ihrem Eintreten einen raschern und glänzern Erfolg voraussagte als unserer kirchlichen Bewegung. War es doch eine Zeit, in der alle Herzen höher schlugen, in der die ganze Nation ein stolzes Siegesbewusstsein erfüllte, und Jeder, der es mit den höchsten Interessen seiner Nation gut meinte, konnte leicht hoffen, es werde gelingen, die geistigen Fesseln, die schon lange auf die Nation drückten, mit einem Male zu sprengen. Wie stieg dieses stolze Bewusstsein bei der Eröffnung des Kampfes, als diese kühnen, schneidigen Worte fielen, als die Adressen an den bewährten Vorkämpfer unserer Bewegung, Herrn von Döllinger, in Scene gesetzt wurden, als die Universität München ihre Adresse an diesen bewährten Vorkämpfer erliess, und mit Energie ihm zurief den Spruch: Wozu braucht Gott diese Lüge! Allein als der erste Sturm vorüber war, als man die Adressen mit Stolz und Entzücken gelesen hatte, als der geistige Kampf auf dem Gebiete der Presse eine Zeit lang gedauert hatte, da schauten sich Viele verwundert an und erstaunten, da sie sich sagen mussten: Der Kampf ist noch nicht zu Ende. Zu dieser Zeit schrieb der ultramontane Moniteur: „In Deutschland wird mit all diesem Lärm doch kein Strichlein an der Unfehlbarkeit geändert.“ Diese Ansicht brach sich auch bald Bahn; man musste sich bald sagen: in einem Kampfe, wo so hohe Güter, so hohe Ziele im Streite sind,

da genügt es nicht mit Worten allein zu kämpfen, da verlangt es Thaten; mit Worten erzielen wir keine Erfolge gegen eine so furchtbare Macht, wie sie die Hierarchie repräsentirt. Was kam dann? Dann machte man sich schlüssig und erkannte es als eine Nothwendigkeit, den Kampf auf jenes Gebiet zu verlegen, auf welchem die Geistlichkeit, die von Rom abhängt, am festesten Fuss gefasst hat; es hiess: In die Gemeinden! Und wenn wir heute zurückblicken in unserer Bewegung auf die Vergangenheit, so sagen wir uns: Gott sei Dank, dass das Wort zur That wurde; denn wenn wir den andern Rath befolgt hätten, der jenes Mal auch gegeben wurde, uns nur auf Proteste zu beschränken, unsere Gegner würden uns die Lust zu protestiren schon längst genommen haben. (Bravo!) Als man anfangs das Programm zu verwirklichen suchte, da zeigte sich auf Seiten unserer Gegner eine Schadenfreude, wenngleich mit etwas Unruhe gemischt. Wie oft musste man hören: Jetzt gehen sie in die Kirche, dort werden sie es nicht lange aushalten. Allein, meine Herren, wir betreten die Kirchen, wir blieben in den Kirchen, in denen wir den Gottesdienst feierten, und es zeigte sich bald, dass die Bewegung doch auf festen und mächtigen Ideen beruhe. Wie Sie in der organischen Welt es hundertfach beobachten können, dass aus den kleinsten und unscheinbarsten Anfängen sich das werdende entwickelt und sich mit der Zeit die Organe schafft und bildet, die es nothwendig hat, um die Bedingungen zu erfüllen, die es lebensfähig machen und am Leben erhalten, so sehen Sie, wie aus den Gemeinden sich Organe entwickelten, wie das wichtigste Organ sich entwickelte, die Synode. Und damit war wieder viel erreicht. Denn unsere Gegner schlossen also: Alle sind sie einig in der Negative; allein wenn es sich darum handelt, statt der Negative das Positive zu schaffen, so wird sich das alte Sprüchwort bewähren: So viel Köpfe, so viel Sinne! Falsch gerechnet! Die Synode trat in's Leben, und sie hat von vornherein alle Voraussetzungen erfüllt, die vorhanden sein mussten, wenn man von ihrem Wirken etwas Gedeihliches und Erspriessliches erwarten wollte. Gar Viele, die auf der Gegenseite stehen, hofften, es werde sich der alte Fehler von vielen geistigen Bewegungen wiederholen, sie werde sich überstürzen. Falsch gerechnet! Die Männer, die als Führer in dieser Sache kämpfend vorangingen, sie allein bieten

die Gewähr, dass man sich nicht überstürzen werde. Betrachten Sie diese Männer, diese bewährten Kämpen, Sie werden finden, hochgeehrte Versammlung, es sind Männer, die bereits angefangen haben, hinabzusteigen in das Thal der Jahre, und die auf diesem Hinabstieg die Reife des Urtheils erreicht, gleichwohl aber das Feuer der jugendlichen Begeisterung erhalten haben. (Bravo!) Da konnte man sich von vornherein überzeugen, hier wird nichts überstürzt, nichts übereilt. Und was wäre gefährlicher gewesen als Ueberstürzung, Uebereilung auf diesem Gebiete, wo uns von pietistischer Seite auf Schritt und Tritt der Zuruf wird: „Seid vorsichtig, wenn Ihr Hand anlegt an die Gebräuche und Einrichtungen, die durch den frommen Glauben der Jahrhunderte geheiligt sind.“

Vergleichen Sie nun, hochgeehrte Versammlung, die Früchte der Thaten, welche unser Organ, in dessen Hände wir zunächst den Fortgang der Bewegung gelegt haben, welche die Synode an das Tageslicht gefördert hat. Wo hat man angefangen zu reformiren, welche Aenderungen sind in der altkatholischen Kirche durchgeführt? Zwei allein können hier genannt werden: an den Beichtstuhl legt man die Hand an, und man sucht vorzubereiten, dass in den Kirchen nicht mehr in einer unverständlichen fremden Sprache, sondern in der Muttersprache, die wir Alle kennen, Gott verehrt werde. (Bravo!)

Und wenn nun, hochverehrte Versammlung, von Seiten unserer Gegner vielleicht die Frage gestellt wird: „Was habt Ihr aus dem Beichtstuhle gemacht?“ Ein müssiges Frage- und Antwortspiel, mitunter recht langweilig und recht gefährlich, habt Ihr daraus gemacht. (Bravo!) Ich glaube, hochverehrte Versammlung, wenn man das Alles könnte, was der Beichtstuhl Schlimmes angerichtet hat, wenn wir alles Unheil könnten, was unlautere Wissbegierde und politische Intriguen im Beichtstuhl angerichtet haben, so müsste man sich sagen: das Gute, was er gestiftet hat, hält kaum die Wagschaale gegenüber dem Schlechten, was er hervorgerufen hat. (Bravo!) Und nun gebe ich auch die Antwort auf die Frage, was wir aus dem Beichtstuhl gemacht haben. Wir wollen die Gedankenlosigkeit hinausbringen und wollen das gewohnheitsmässige, handwerksmässige Beichten hinausbringen. Der Beichtstuhl bleibt, und Niemandem wird es einfallen, ihn zu schliessen. Wer etwas auf dem Gewissen hat, womit er bei sich selbst nicht fertig

wird, der wird den Weg einschlagen, der allein zum Ziele führt, den Weg zum Priester als Arzt der Seele, was der Priester allein sein soll und nicht ein Auskundschafter von Familienverhältnissen und nicht ein politischer Intriguant (Bravo! Bravo!)

Und wenn wir, wie ich vorhin angedeutet habe, in Zukunft die deutsche Sprache in unseren Gotteshäusern hören wollen, und Einer den Einwand macht, dass wir damit etwas Unkirchliches in's Leben geführt haben, so erlaube ich mir den zu vergleichen mit dem Jungen, der in der Kirche mit einem lateinischen Gebetbuche angetroffen wurde und auf die Frage, ob er denn lateinisch verstehe, antwortete: „Nein! Aber unser Herrgott wird es verstehen.“ (Heiterkeit.)

Sie sehen, hochverehrte Versammlung, das ist die Organisation, die unsere Bewegung in's Leben gerufen hat, und das sind die Früchte, die sie in's Leben gerufen hat. Jeder muss uns, glaube ich, das Zeugniß geben, dass wir bisher in dem Laufe der Bewegung nichts gethan haben, was uns den Vorwurf zuziehen könnte, wir hätten uns überstürzt, wir hätten uns übereilt, wir gingen nur darauf aus niederzureissen und wüssten nicht, was wir aufbauen sollen. Dafür verweise ich auf Thatsachen, und man muss diesen Recht geben. Insofern kann ich auch hier und zwar mit Stolz sagen: Unser Anfang ist und war ein guter. Wenn aber die Bewegung bisher mit Erfolg in's Leben getreten ist, so musste das nothwendig die Angriffe, denen wir von vornherein ausgesetzt waren, verstärken. Es ist ja wohl ein Loos, dem Niemand entgehen kann, der in's öffentliche Leben eintritt, der Kritik zu verfallen und mitunter der unbarmherzigsten Kritik, und es ist unserer menschlichen Natur tief eingepägt, wir können das nicht ändern, dass, wo Leidenschaften erregt worden sind — und in jedem Kampfe müssen sie erregt werden — man mitunter zu Mitteln greift, die nicht immer zu rechtfertigen sind. Dieses allgemeine Menschenloos traf auch uns in reichem Masse. Wir haben uns nicht darüber zu beklagen, dass man es an Angriffen gegen uns fehlen liess. Da kommen die Kritiker und kritisiren nach allen Richtungen hin. Da heisst es: Was ist das für eine saft- und kraftlose Bewegung im Vergleiche zur Reformation; wie kühn, wie gewaltig trat die grosse Reformation auf! Ja, sage ich, hochverehrte Versammlung, ich glaube nicht

allein den Kritikern, sondern gerade unseren Gegnern könnten wir keine bessere Waffe in die Hand geben, als wenn wir uns etwas allzusehr in die antiquarischen Studien versenken würden. Wie würden unsere Gegner jauchzen, wenn einer unserer geistlichen Führer mit der kräftigen derben Sprache Luthers, die zu jener Zeit für das dicke römische Trommelfell allerdings am Platze war, hervorträte! (Heiterkeit.) Da würden unsere Gegner jauchzen, wenn wir welthistorische Thatsachen nachäffen, Comödie spielen wollten, wenn unser Bischof Thesen an den Thoren des hiesigen Münsters anschlagen würde, um des andern Tages mit der Polizei und dem Civilrichter in Conflict zu kommen. (Heiterkeit.) Nein! Wenn man diesen Vergleich aufstellt, dann sage ich: Jeder Vergleich hinkt, und dieser hinkt um 300 Jahre. Gott sei Dank, dass die 300 Jahre einen so gewaltigen Umschwung hervorgerufen haben, dass der geistige Kampf mit geistigen Waffen geführt wird und nicht mit gewalthätigen Scenen, wie es jenesmal Nothwendigkeit war.

Diese Angriffe, hochverehrte Versammlung, betrachte ich aber nicht als sonderlich ernsthaft; sie klingen in meinem Ohr immer ein bischen scherzhaft. Gewichtiger ist ein anderer Angriff, der sich gerade jetzt hin und wieder mit einer gewissen Keckheit hervordrängt. Es gab eine Zeit, da wurde unsere Bewegung von vielen Seiten belächelt, sie habe nicht Hand und nicht Fuss. Jetzt hat sie Hände und Füße und Gott sei Dank einen recht tüchtigen Kopf dazu. (Bravo!) Jede Sache lässt sich aber umdrehen; jetzt heisst es: Friedensstörer seid Ihr! Die confessionellen Gegensätze in unserm Vaterlande wären nicht so weit gediehen, wenn der Altkatholicismus nicht da wäre. Die Regierungen sind durch die Altkatholiken engagirt in einer Weise, dass es bedauerlich ist, heisst es mitunter etwas vornehmer. Hochverehrte Versammlung! In jedem Kampfe, im geistigen, wie in dem Kampfe, der auf dem Schlachtfelde tobt, gibt es gewisse Positionen, die fest und unerschütterlich gehalten werden müssen, und bei denen es eine Freude ist, wenn man den Gegner anlaufen sieht, um sich daran das Haupt zu zerschlagen. Auch in unserm Kampfe gibt es zwei solcher Positionen; die eine heisst: Friedensstörung zwischen Staat und Kirche, und die andere: Störung des Friedens in der Kirche. Wer hat den Frieden gestört? Wer hat denn zuerst

von der Störung des Friedens zwischen Staat und Kirche gesprochen, wo wurde zuerst davon gesprochen, und wann wurde zuerst davon gesprochen? Als das vaticanische Concil zusammentrat, und die Befürchtungen, die man schon anfänglich fühlte, in immer weitere Kreise hinaustraten, als man schon laut davon sprach, was das Ziel, die eigentliche Aufgabe des Concils sein und werden sollte, da richteten die Regierungen, und zwar sämmtlicher grossen europäischen Mächte, Noten nach Rom. Ich will davon nur eine citiren; sie ging aus von dem Kanzler des Norddeutschen Bundes. Er schrieb: „Die sprüchwörtliche Weisheit der römischen Curie wird sich gleichwohl keinen Begriff davon machen, welche Folgen ein Dogma wie das Dogma der Unfehlbarkeit in Deutschland hervorrufen würde.“ Sie warnte und alle Regierungen warnten. Die Warnung half aber nichts; das Dogma wurde beschlossen, eine unbegrenzte, ungemessene Gewalt in die Hände des Papstes gelegt, und was jenesmal warnend nach Rom geschrieben und gerufen wurde, das sehen Sie jetzt in den meisten europäischen Staaten. In jenen Staaten, von denen ich ohne Selbstüberhebung sagen kann, dass sie gegenwärtig an der Spitze der Cultur marschiren, arbeitet man Gesetze aus, die einen Damm bilden sollen gegen dieses Dogma und seine Folgen. Und warum? Seit wann besteht denn der Krieg zwischen Kirche und Staat? Vorgestern schon, hochverehrte Versammlung, hat mein Landsmann aus Schwaben von einer Kaisergruft gesprochen in dem Dom zu München, und auf dieser Kaisergruft, da halten aus Erz gegossene Krieger Wacht, und denen möchte ich eherne Zungen wünschen, damit sie hinausrufen könnten, wo so viele taube Ohren sind, dass ein bayrischer Fürst, ein deutscher Kaiser unter dem siebenfachen Fluche des Papstes dort ruht, der so lange und bis zum letzten Athemzuge für die Selbstständigkeit des deutschen Reiches gegen die päpstliche Anmassung gekämpft und gerungen hat. Das war eine Episode aus den Kämpfen des Mittelalters, aus den fortwährenden, ununterbrochenen Kämpfen zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt, zwischen Deutschland und Rom, die so unnennbares Unglück über Deutschland gebracht haben. Und als der Kampf nach Jahrhunderten endlich nicht mehr auf den Schlachtfeldern ausgefochten wurde, da kamen andere Kämpfe. Ich erinnere nur, hochgeehrte Versammlung, an die Concordate im Beginne dieses Jahrhunderts,

mit denen man den ewigen Conflict, der zwischen der weltlichen und der kirchlichen Gewalt wüthete, einzudämmen und zu beschwichtigen suchte. Was haben diese Concordate für einen Erfolg gehabt? Zu jener Zeit, wo die Curie sich im Besitze ihrer vollen Macht fühlte, stellte sie den Grundsatz auf: Der Papst kann sich auch durch Verträge, was die Kirchengewalt anlangt, in keiner Weise binden. Und später, als die Staaten mächtiger und kräftiger wurden und besser sich fühlten, wurde ein Concordat nach dem andern einfach vom Staate aufgehoben, ohne Rom lange zu fragen. Das war der Friede, der seit Jahrhunderten zwischen der kirchlichen und der weltlichen Gewalt bestand. Dieser Friede, den wir eigentlich keinen Frieden nennen können, da er nur ein geflicktes Friedenswerk war, wurde dadurch gestört, dass man alle Verhältnissbedingungen des Gleichgewichtes plötzlich zerstörte und die kirchliche Gewalt, die zum grössten Theil in den Händen der Bischöfe ruhte, nun plötzlich dem Papste allein übertrug. Das müssen wir festhalten: hier liegt die Friedensstörung zwischen Staat und Kirche.

Und die Friedensstörung in der Kirche selbst? Wer sprach zuerst davon, und wo und wann wurde zuerst davon gesprochen? Ich erinnere, hochverehrte Versammlung, an einen Kirchenfürsten, der gerade in der letzten Zeit wieder viel von sich reden machte; dieser lag vor dem Papste auf den Knien und beschwor ihn, er möge dieses Unglück von der Kirche abwenden, dieses Dogma nicht in die Welt hinausschicken, das nur überall Unfrieden aufs Neue hervorrufen und zum Schisma führen müsste. Und wie dieser Kirchenfürst, waren noch viele in Rom, die in ähnlicher Weise den Papst beschworen, die in gleicher Weise sich dagegen auflehnten, in gleicher Weise auf die unvermeidlichen furchtbaren Folgen hinwiesen. Viele von ihnen hielten aus bis fast zum Schlusse des Concils; sie reisten dann von dort ab und hinterliessen noch Proteste, dass es gegen ihr Gewissen sei, der Verkündigung eines so unheilvollen Dogmas beizuwohnen. Aber leider war das Gedächtniss dieser Herren etwas kurz; sie kamen zurück, und während wir während des Concils stolz auf sie waren, so mussten wir plötzlich das niederdrückende Schauspiel erleben, dass diese Herren, kaum auf ihre bischöflichen Sitze zurückgekehrt, nun plötzlich gerade das Gegentheil sagten, und nicht allein das Gegentheil sagten, sondern den Versuch machten,

Männer, die gleich ihnen den Muth hatten, für die Wahrheit Zeugnis zu geben, die aber den hohen Muth hatten, in ihrer Ueberzeugung auch treu und fest zu bleiben, gewaltsam zu zwingen, sich zu beugen der Gewalt. Dieser Versuch ist, Gott sei Dank, nicht gelungen.

Hören Sie nun, hochverehrte Versammlung, was jetzt von Seiten der Bischöfe zur Vertheidigung dieses Dogmas angegeben und vorgebracht wird. Man sagt: Das Concil ist ja noch nicht geschlossen, es ist ja noch kein vollendetes Werk, das Ganze hat nur theologische Bedeutung, ist ohne praktischen Werth. Dieser Grund, hochverehrte Versammlung, nimmt sich geradezu komisch in dem Munde dieser Kirchenfürsten aus. Wenn ein Steuereinnahmer uns einen Steuerzettel bringt und auch nur die geringste Steuer verlangt auf Grund eines Gesetzes, dessen vollgültige Erlassung noch nicht erfüllt ist bis zum letzten Tüpfelchen auf dem i, so werden wir ihm die Thüre weisen. Auf jenem wichtigern geistigen Gebiete stellt man Zumuthungen an Männer, das Recht, das sie haben, ihre Ueberzeugung, ihren Glauben zu opfern auf Grund eines Gesetzes, eines Kirchengesetzes, zu dessen Vertheidigung unsere Bischöfe, unsere Geistlichen selbst nichts Besseres anführen können, als dass es noch nicht ganz vollendet, noch kein abgeschlossenes Werk sei! Das ist die zweite Position, an der wir festhalten müssen, und von der ich vorhin schon sagte, sie heisse: Störung des Friedens innerhalb der Kirche.

Und wenn wir nun aus diesem moralischen Zusammensturze das zu retten suchen, was uns das Heiligste ist, nämlich unser unversehrtes, intactes sittliches und religiöses Bewusstsein, dann kommt man von der gegnerischen Seite mit dem Vorwurf: wir seien Feinde der Religion und wir kämpften gegen die Religion. Wofür, hochverehrte Versammlung, sollen wir kämpfen in einer Zeit, wie die unserige ist, wenn wir nicht für das religiöse Bewusstsein arbeiten und kämpfen wollen? Wo ist denn ein Heilmittel für die grossen Schäden unserer Zeit, einer Zeit, die die Begierde nach Genuss in der Masse mehr und mehr verbreitet und den Indifferentismus auf Seiten der Gebildeten fortwährend ausbreitet und verstärkt? Was bleibt da für ein Gegenmittel, als die Kräftigung des religiösen Bewusstseins, die Vertiefung des religiösen Bewusstseins, die Ausbreitung der milden, versöhnlichen Lehre des Evangeliums? (Bravo!) Und wenn man sagt, wir seien Feinde

der Religion, so sage ich: Nein! Wir sind keine Feinde derselben, wir wollen dafür eintreten, wir wollen die Religion vertheidigen. Wir sehen in dem religiösen Bewusstsein das erste, das hauptsächlichste Heilmittel gegen die Schäden unserer Zeit. Wir wollen aber jene Religion, die vor Allem als zarteste feinste Blüthe die Vaterlandsliebe hervortreibt in den Herzen unserer Jugend; wir wollen, dass die Vaterlandsliebe gerade von dem Diener der Religion genährt und gestärkt werde; man soll in den Herzen der Jugend den Gedanken fest und fester wurzeln lassen, dass, wenn die Religion uns gebietet, die Pflichten gegen Gott und den Nächsten getreu und gewissenhaft zu erfüllen, wir diese Pflichten nur dann in dem erhabensten Sinne des Wortes erfüllen können, wenn wir als freie Männer auf freiem Boden stehen. Darin wurzelt die Vaterlandsliebe. (Bravo!) Wir wollen nur jene Religion, die die weitere zarte Blüthe der Gewissenhaftigkeit hervortreibt, die nicht nur fragt nach den Grenzen des Strafgesetzbuches, sondern die Gewissenhaftigkeit uns als Gottesgabe lehrt, welche der gütige Schöpfer in das Menschengeschlecht hineingelegt hat, um sie aufs Höchste auszubilden und aufs Beste gemeinnützig zu verwerthen. Und wir wollen jene Religion, die allein das Beste geben kann, was man seinem Mitmenschen wünschen kann, den innern Frieden. Wenn man wieder sagt, wir seien Feinde der Religion, so sage ich: ja, wir sind Feinde der Religion, aber nur Feinde der falschen Religion, jener Religion, welche die erste heiligste Pflicht der Dankbarkeit nicht kennt, die sich schämt, an dem Tage, wo die grosse Schuld der Dankbarkeit abgetragen wird gegen jene, welche auf dem Schlachtfelde für uns geblutet haben, mitzufeiern. (Bravo!) Wir sind Feinde der Religion, aber jener falschen Religion, die sich nicht scheut, mit dem gleissnerischen Satze: Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen, das öffentliche Gewissen, die öffentliche Autorität zu untergraben, und wir sind Feinde jener Religion, die erbarmungslos aus herrschsüchtigen, egoistischen Motiven eine Gewissensnoth heraufbeschworen hat, dass Hunderte und Tausende von ehrlichen Männern heut zu Tage im Zweifel sind, was Recht, was Pflicht ist. (Bravo!)

Oder gebe ich vielleicht in diesem Satze zu weit? Sehen Sie sich um! Schauen Sie nach Preussen; dort kämpft man einen Kampf, und es heisst: Die Religion verbietet uns, Gesetze, die

der Staat zur Regulirung seiner Rechte erlassen hat, anzuerkennen; wir können sie, obwohl sie in anderen katholischen Ländern existiren, desswegen nicht anerkennen, weil man bei ihrer Erlassung die Kirche bei Seite gesetzt hat und die Kirche nicht als gleichberechtigter Contrahent betrachtet worden ist. Schauen Sie hin nach Oesterreich, wo die gleichen Gesetze erlassen wurden; dort regt sich von Seiten Roms und der Bischöfe keine Stimme. Im Gegentheil, wenn ein Bischof desswegen bissig ist, so kommt der päpstliche Nuntius aus Wien und beschwichtigt ihn. Warum? Weil es der heilige Geist verlangt? Nein! weil es die Politik verlangt, dass man die Kräfte nur an Einem Punkte wirken lässt, dass man die Kräfte alle auf Einen Gegner wirft. (Bravo!)

Das, hochverehrte Versammlung, sind unsere Ziele, und ich glaube, es sind hohe und edle Ziele, und nun fragt es sich: wie sind sie zu erreichen? Auf die einfachste Weise von der Welt! Schauen Sie sich um, verfolgen Sie die grossen Zeichen der Zeit! Ich glaube, man kann füglich unsere Zeit die Zeit der grossen Organisationen nennen. Es gab eine Zeit, sie liegt fast hundert Jahre hinter uns, da war es der Idealismus des Deutschen, allein in den Wäldern zu schweifen und den ungeheuern Weltschmerz herumzutragen, zu klagen, dass der Tod ihn nicht von allem Leide erlöse; er konnte nicht abwarten die kleine Spanne Zeit, die ihn von dem Grabe trennte. Die Zeit der Leiden des jungen Werthers ist vorüber; jetzt heisst es: schaffen, arbeiten und fest zusammenhalten Mann an Mann! Ideen herrschen in unserer Zeit, und Ideen herrschen nur dann, wenn sie getragen werden durch die Masse (Bravo!) Was hat sich nicht Alles organisirt! Betrachten wir die Nationen! Wie lange ist es her, da schrieben die Gelehrten über das Nationalitätsprincip, und da deducirte Einer, das Nationalitätsprincip liesse sich von seinem Standpunkte aus nicht rechtfertigen, und der Andere meinte, es müsse von vornherein anders angelegt werden. Die Weltgeschichte in ihrem dunkeln Gange ist über die Gelehrtenansichten hinweggegangen, und Nationen, die zu ihrem Unglücke und Schaden lange getrennt waren, sind heutzutage festgegliedert zu einem Ganzen, und auf ihnen beruht zum grossen Theil die politische und sittliche heutige Weltordnung. Das heisst organisiren! Und betrachten Sie die Gebiete der Wissenschaft, ihr gemeinnütziges Wirken und Leben! Ueberall sehen Sie die Massen sich einigen

und nur durch gemeinsames Zusammenarbeiten wird den Ideen zum Siege verholphen. Und wenn Sie sehen, dass es sich hier um heilige Ideen handelt, denen zum Siege verholphen werden soll, so treten Sie bei, stehen Sie zusammen, so wird es auch hier zum Siege kommen. Gewährt unsere Zeit dem Einzelnen grosse Rechte, so legt sie auch grosse Pflichten auf, und diese Pflichten bestehen darin, dahin zu gehen, wohin er ein Recht hat hinzugehen, sich zusammenzustellen, und dann, wenn Sie die Hallen der alt-katholischen Kirchen in dieser Weise bevölkern und Ihre Plätze einnehmen, dann werden Sie sich helfen, und nach dem alten Satze wird dann auch Gott uns helfen. (Stürmischer Beifall.)

Professor Messmer aus München (mit lebhaftem Bravo empfangen): Hochverehrte Versammlung! Wenn ich die Reihen überschau, die heute versammelt sind, um zu lauschen, was wir etwa Vernünftiges vorzubringen haben, — denn dazu versammeln sich ja doch die Menschen, wie ich glaube, — was wir Vernünftiges vorzubringen haben, so glaube ich, dass wir auch die Pflicht haben, darüber zu sprechen, dass das grosse Unglück, das über Deutschland hereingebrochen ist, auch von uns gewürdigt wird, nämlich die ungeheuerere Verfolgung der Kirche. Diese Verfolgung ist allerdings auf den Lippen derer, die sehr wohl wissen, was mit diesen Worten gesagt ist; sie ist aber in Wahrheit nicht vorhanden. Ja, hochverehrte Versammlung, es hat eine Zeit gegeben, wo man wirklich die Kirche und die Religion verfolgt hat. Sie wissen, man weist immer auf diese nämliche Zeit zurück, das ist die grosse Zeit, aus der wir unsern Ursprung haben, das ist die apostolische Zeit. Ja, damals wurde man nur um des Namens willen, dass man ein Christ sei, verfolgt, das heisst geköpft, hingemordet. Das war Verfolgung. Wir wissen das, dass man damals wirklich die Menschen um ihrer religiösen Ueberzeugung willen in Bedrängniss geführt und vielfach dem Tode überliefert hat. Um der Ueberzeugung willen, wie der Apostel Paulus sagt: „Wegen der Hoffnung auf das unsterbliche Leben bin ich heute vor Gericht und soll dem Tode zugeführt werden“. Wegen der Hoffnung auf das ewige Leben! Ja, wenn die Stunde käme, — sie ist nicht da, soviel ich weiss, — wenn die Stunde käme, dass wir um der Hoffnung willen auf das ewige Leben, um des Glaubens willen an Christum unsern Herrn, dass wir darum allein verfolgt, bedrängt, unserer

zeitlichen Güter und sogar des Lebens beraubt würden, dann, erst dann wäre die Verfolgung vorhanden.

Die Verfolgung ist vorhanden, wenn der Mensch in demjenigen, was ihm allezeit das Heiligste sein muss, was einem Jeden eingeschrieben ist, wenn er in seinem Gewissen, wenn er in seiner Ueberzeugung angegriffen wird. Wenn ich darin bedrängt werde, wenn man mir darin zu nahe tritt, dass ich in meiner Hoffnung, in meinem Glauben bedrängt werde, dass ich mir hier etwas nehmen oder mir hier etwas hineinschieben lassen soll, was in mir nicht gewachsen ist, dann bin ich verfolgt; das ist eine traurige Zeit. (Rufe: Sehr richtig!) Das ist traurig, wenn ich bedrängt bin in etwas, was in meiner einsamen Brust mein Heiligthum ist. Dann, lieber Mitchrist, bist du bedrängt, wenn du nicht mehr sagen, nicht einmal mehr ausdrücken darfst, dass du hoffst auf deinen Herrn, wenn du nicht mehr aussprechen darfst, dass dein Leben und deine Hoffnung und Erquickung in Christo ist; dann ist es Zeit zu sagen, dass du verfolgt wirst.

Wir haben es erlebt. Ich für meine Person habe wenig Leiden gehabt wegen der Aeusserung meiner Ueberzeugung; aber Freundlichkeit gerade habe ich deswegen nicht erlebt, meine Hochverehrten, und Vortheile habe ich bis jetzt nicht davon gehabt. Unsere Gegner aber, die wissen es besser, die wissen, dass wir ungeheuer viel Geld bekommen haben. Ich habe ganze Taschen voll, natürlich! (Heiterkeit!) Wir werden belohnt, ausgezeichnet. Ja wohl, — ich bin eben noch immer, was ich war. Wenn ich das nicht wäre, meine hochverehrte Versammlung, ich würde es nie werden. (Heiterkeit.) Das ist wahr, jetzt bin ich noch nicht abgesetzt worden als Universitätsprofessor, ich bin noch nicht des wenigen Geldes beraubt worden, was ich beziehe; (Heiterkeit) gleichwohl aber wissen wir, dass Freunde von uns dessen sind beraubt worden. Und von wem, meine hochverehrte Versammlung? Von jenem gräulichen, jenem schrecklichen Ungethüm, von dem grossen preussischen Staate, von jenem entsetzlichen Unthier? — O nein, von den Bischöfen! (Lebhafter Beifall.) Die sind es, welche die Gewogenheit gehabt haben, uns so nach und nach Alles dessen zu berauben, wovon wir essen und wovon wir trinken können. Sie wollen ja gar nicht Einem zu nahe treten, das fällt ihnen gar nicht ein; allein es kömmt nur auf die Umstände an, dann bekommen Sie in der Gemeinde, in

der Sie leben, nichts mehr zu essen und nichts mehr zu trinken; ist das genug? — Ich weiss es nicht, aber ich meine. (Heiterkeit.) Wenn mir das Bild wiederum vorschwebt von den Dingen, die wir in München zu erleben hatten, dann muss ich wirklich mich in eine leichte Stimmung versetzen, sonst würde ich in Betrübniß verfallen. Denn wie thöricht ist doch die Menge! Immer glaubt sie noch, sie glaubt heute noch, in Bayern seien wir die Bevorzugten, die Begünstigten, wir Altkatholiken; und wir können gar nicht aussprechen, wie uns auf alle mögliche Weise nur Nachtheil bereitet wird, wie uns so geschickt Fusseisen gestellt werden, wie den Füchsen, damit sie sich darin fangen, damit wir zu Grunde gehen. (Heiterkeit.)

Ich habe auch noch nicht gelesen, obwohl die Zeitungen unserer Gegner uns schon so viel mitgetheilt haben, was wir nicht wissen, — ich sage, das habe ich noch nie gelesen, dass bestimmte Auszeichnungen uns zu Theil geworden sind. Ich habe wohl gelesen, z. B. erst gestern, dass wir, hochverehrte Versammlung, wir Altkatholiken vorgestern gründlich widerlegt worden sind, dass da ein Redner aufgetreten ist, der uns vernichtet hat. Das Blatt fügt hinzu, es sei nur so klein — das Blatt nämlich — es könne diese ausgezeichnete, vernichtende Widerlegung nicht wiedergeben. Es wurde eine „Buss-Predigt gegen uns gehalten. (Lebhaftes Bravo!) Meine hochverehrte Versammlung! Wie grausam ist es, dass diese „Widerlegung“ nicht da angeschlagen ist; dann gehen wir wieder heim; wir sind widerlegt, dann setze ich meinen Hut auf und gehe fort. (Heiterkeit.) Denn wenn etwas Vernünftiges vorgebracht wird, was uns in den Grund bohrt, dann weiss ich nichts mehr zu sagen; auch diese Herren wissen nichts mehr zu sagen; auch der berühmte Döllinger weiss nichts mehr zu sagen. Ja, der ist gründlich widerlegt worden; ich glaube, der weiss erst recht nichts mehr zu sagen, und zwar um so mehr, als der Mann das grosse Malheur gehabt hat, seinen Katechismus vergessen zu haben. (Heiterkeit.) Sie Alle glauben, Döllinger sei eine europäische Berühmtheit, er sei der grösste Theologe in Europa. Ja, Gott bewahre! lächerlich! er hat die Anfangsgründe nicht mehr los, er weiss nicht mehr, was ihm die Kinder sagen können, was im Katechismus steht; er ist tief heruntergekommen! (Heiterkeit.) Und was das Merkwürdigste ist, Hochverehrte, das merkt man jetzt auf einmal! Jetzt auf ein-

mal entdeckt man: dieser sonst immer als Autorität angerufene Döllinger ist ein Schwachkopf; diese grosse Autorität weiss nicht mehr die Anfangsgründe der christlichen Heilslehre. Das hat man in der allerneuesten Zeit erst entdeckt! Vorher hat man die Hände aufgehoben und auf ihn geschworen, und seit wenigen Jahren ist das anders. Nun, es wird sich schon so verhalten. (Heiterkeit.)

Ja, täuschen wir uns nicht; es ist eine Probezeit, hochverehrte Versammlung, wo sich erproben soll, ob wir Christen wirklich wissen, was wir bekennen oder nicht. Ich weiss sehr wohl, — denn das wurde ja auch zu mir gesagt: Schau, lieber Freund, du setzest dich nur Unannehmlichkeiten aus; unterwerfe dich; du darfst dich nur unterwerfen, dann kannst du ja denken und glauben und sagen, was du willst; das ist gleich. (Heiterkeit.) Ja, wurde hinzugefügt, wer bist du denn? Nun, das weiss ich schon lang, dass ich nichts bin. Nun, ich wurde apostrophirt: Was bist denn du? Wir Geistliche haben das längst erfahren, Hochverehrte, — wir wurden immer so behandelt, — dass wir nichts sind; wir wissen es nicht anders. Wir niederen Geistlichen wissen es nicht anders, als dass wir gar nichts sind. Gut, das war mir nichts Neues, es hat mich nicht überrascht: „Was bist denn du?“ Nun, ich habe gesagt: Nichts! (Heiterkeit.)

„Die Verantwortung übernimmt ja dein Bischof.“ Jetzt klingt es anders. Also die Verantwortung übernimmt mein Bischof! Nun, das wäre so übel nicht. Wenn es sich, Hochverehrte, um eine Kassenanweisung handeln würde, dann bin ich ganz einverstanden, oder um irgend etwas, wo die Unterschrift alles ersetzt. Ja wohl, warum denn nicht? — Aber nun, das war ein anderer Punkt; da handelt es sich darum, ob dieser mir vorgesetzte Herr, mein Bischof, auch diese Verantwortung übernehmen kann. Ob er das kann, das ist die Frage, ob ich damit in meinem Gewissen gedeckt werde. Nun schaue ich mich um in meiner christlichen Lehre, — damals wurde mir nämlich noch nicht gesagt, dass ich auch den Katechismus nicht mehr wisse, damals habe ich ihn also noch gewusst, — da schaue ich mich um und entdecke gar nirgends ein Wort des Herrn oder überhaupt etwas in der christlichen Lehre, dass der Mensch sich auf einen andern berufen kann für sein sündliches Handeln. (Bravo!)

Hochverehrte! Wenn Ihnen ein Wort unseres Herrn oder

unserer Kirche darüber bekannt ist, so dürfen Sie das bloss dort anschlagen; dann gehe ich wieder fort. (Heiterkeit.)

Nein, dafür gibt es keine Stellvertretung; für mein Gewissen kann Niemand eintreten als ich selbst, und das ist sehr einfach. Ist es uns denn nicht als Kindern gesagt worden: Jeder Einzelne muss Rechenschaft geben vor unserm Herrn, dem lebendigen Gott, für sein Handeln und Leben. Ei, lieber Christ, da beruf du dich einmal vor dem Richterstuhl unseres Herrn auf den Beichtvater oder auf deinen Bischof und sage: der hat es so gewollt. Nicht wahr, da werden dir schon die Augen aufgehen, dass vor Gott das nicht geht; denn der ewige Herr wird dir sagen: Dein Gewissen gibt Zeugniß gegen dich, du treuloser Knecht, weg von meinem Angesicht!

Ei, Hochverehrte, warum pflegen wir Menschen denn im physischen Leben uns nicht auf einander zu berufen in der Weise, dass wir sagen: mich hungert, mich dürstet, und du, lieber Freund, issest mir nicht. (Grosse Heiterkeit.) Oder: ich bin mager, ich bin schwach; jetzt beauftrage ich einen Andern, er soll für mich fett, er soll für mich stark werden. (Wiederholte Heiterkeit.) Nicht wahr, wir können das nicht machen. Wir können nicht machen, dass ein Anderer für mich wächst und gedeiht. Das können wir Alle nicht, — ich weiss es wenigstens nicht anders; wir leben freilich in Zeiten, wo Alles möglich ist. (Heiterkeit.)

Liebe Eltern, wenn mit der Stellvertretung etwas gethan ist, dann seid ihr gut daran. Dann sorgt nur dafür, dass ihr gute Lehrer bezahlen könnt; die machen dann die Examina für euere Kinder, und es steht einer vor Ihnen, der viel Geld damit verdienen könnte; er hat schon viele Examina gemacht und es ist immer gut gegangen. Sehen Sie, wir können nicht für einander lernen, wir können nicht für einander physisch gedeihen, wachsen, stark und schwach werden. Das können wir nicht. Wohlan denn, so ist es auch im geistigen Leben. Wir können nicht für einen Andern glauben, hoffen und lieben. Ich bitte, wenn ich nur Alle hereinrufen könnte, unsere Freunde, die es nicht mehr sind, die sich einbilden, dass sie unsere Feinde sind — sie wissen gar nicht, warum — gut, wenn ich nur Alle hereinrufen könnte und fragen: Lieber Freund, sage mir, hat denn das Christenthum in etwas Andern seine Bedeutung auf der Welt und in der Weltgeschichte, als darin, dass es Alles, was ehemals

im Heidenthum und im Judenthum noch äusserlich dem Menschen gegenüberstand, zum innern Motiv gemacht hat? Ich will damit sagen: Der Begriff des Opfers, der war bei den Heiden vorhanden und ist grossartig und schön vertreten im Judenthum; das Christenthum aber hat die Sache von der Wurzel angefasst. Unser Herr hat gewollt, du selbst, du Mensch, du Einzelner, du sollst Gott dieses Opfer sein; deine Gesinnung, dein Herz will Gott haben, nicht diesen Ochsen und dieses Lamm und diese Taube, sondern dich will er haben. (Bravo!)

Ich glaube, in dem Punkt kann ich nicht widerlegt werden; ich freue mich wenigstens dessen. Das Christenthum hat also gerade diese innerste Welt für den Menschen erschlossen, das Christenthum hat die Menschenwürde hergestellt, das Christenthum hat den Menschen zu einem Kinde Gottes gemacht, den Aermsten, wie den Reichsten, das ist ganz gleich; wir sind Kinder des Einen Vaters im Himmel. (Bravo!)

Das hat das Christenthum gethan. Es hat uns also innerlich für Gott befähigt, es will, dass der Mensch mit seinem Herzen Gott angehöre. Ich schäme mich beinahe, hinzuzufügen vor Ihnen, Hochverehrte: Was hat denn Gott von dem, was du ihm gibst, du Mensch, wenn du ihm ein Brod gibst oder einen Ochsen oder einen Widder oder ein Lamm? Was ist denn das vor Gott? Dein Herz aber ist etwas für ihn, deine Liebe will er haben, deine Freiheit soll zu ihm emporsteigen; das bist du, das ist deine Würde, die ist deiner und die ist Gottes würdig. (Bravo!)

Ja, das sind einfache Sätze; sie sind so einfach, dass sie mit Leichtigkeit jedem Menschen vorgestellt und von ihm begriffen werden können, denn das Herz aller Menschen antwortet darauf: Ja! — Wenn das nicht so wäre, so würde das Christenthum erstorben sein in der Welt; aber es behauptet sich noch, weil das menschliche Herz auf das, was wirklich christlich ist, antwortet: Ja! Ich will damit sagen, was der Apostel meint: Das, was Gott uns gibt, das ist lauter Licht, das ist Freiheit. Was von oben kommt, das ist Licht. Die göttliche Autorität, Hochverehrte, ist Licht, ist Erfüllung der menschlichen Sehnsucht, ist Befriedigung des Dranges des menschlichen Herzens in der Liebe, ist das Erreichen des Höchsten, was wir vermögen, in der Liebe Gottes. Das ist die wahre Autorität. Jene Autorität also ist die göttliche, die dir, o Mensch, etwas gibt, die

deinem Geist etwas gibt, also die dir Licht gibt, die deinem nach Freiheit verlangenden Herzen entspricht in der Liebe. Aber was sich so häufig Autorität nennt, das scheint mir nicht Licht und Freiheit zu geben, sondern das sind trübe Wolken, das ist ein schwerer Nebel, der sich jetzt ausbreitet über der christlichen Welt, und von dem Nebel sagt man uns immer: das sei die Autorität Gottes! Du Mensch, heisst es, dort schau hin, das ist dein Heil! Nun schaut der Mensch hin und sieht nichts als eine trübe, schwere Wolke. Wenn dann Einer verwundert fragt: ja, was soll ich denn darin erkennen? so heisst es: jetzt schweig nur, begib dich deines Urtheils, hülle dich ein in diese Wolke, wie in eine Kappe, damit dir Sehen und Hören vergeht; du wirst finden, das ist das Heil. Hören und Sehen vergeht einem wirklich über dieser Autorität. Oder sagen Sie Alle: sind die Worte, sind die Lehren des Christenthums nicht zugleich ebenso viele Quellen des Lebens für den Menschen? Gibt es eine einzige Heilslehre, meine Hochverehrten, woraus nicht für das Leben etwas folgt, was uns zu Gott emporhebt? Aber diese Mirakelgeschichten und dieses dumme, einfältige Zeug, ja, davon hast du allerdings nichts, so wenig der Heide etwas davon gehabt hat. Allein, mein Lieber, damit beschäftigt man dich auch bloss. Damit du nicht aufschauen sollst, wenigstens in gewisser Zeit, wohin dein Auge gerichtet ist und wohin deine Seele verlangt, nach dem Lichte, so will man dich einstweilen beschäftigen und einduseln, damit du in dieser Trübheit herumtappst, in einer Wolke und in einer Finsterniss, und dann kann man mit dir anfangen, was man will. Sagen Sie, ist dieser Satz wahr, oder ist er nicht wahr, dass jede Lehre des Christenthums zugleich eine Quelle der Erleuchtung und des Heils für den sittlichen Menschen ist? Der Satz ist wahr. Das wäre nicht übel, wenn mir der in Abrede gestellt würde von meinen Gegnern! Wenn das und weil das nun aber so ist, so bitte ich, was sollen wir nun anfangen mit einer solchen Autorität, die gar keine Quellen hat, — wo ich, wenn ich schöpfen will, an Wasser hin komme, das in ein künstliches Bassin gefasst ist, von dem nur Kinder glauben können, dass es ein unendliches Meer sei. Ein unendliches Meer ist die göttliche Autorität; das ist jenes unendliche Meer, aus dem Millionen schöpfen, das ist die Quelle des Lichts, aus der wir immerdar schöpfen, und sie ist uner-

schöpflich. Diese Quelle des Lichts, der Erleuchtung für Alle ist im Christenthum dem Menschen geboten worden, und nun bemühen wir uns, wir plagen uns ab, den Anderen, unseren Mitmenschen deutlich zu machen, sie sollen diese unendliche Quelle des Lichts und der Freiheit, jenes göttliche Leben, sich nicht trüben, sich nicht verderben lassen, sie sollen nicht in diesen Nebel sich eintauchen, sondern sie sollen ihr Haupt emporrichten dorthin, wo das Licht und wo die Freiheit ist.

Aber ich habe jetzt schon zu oft das Wort „Freiheit“ gebraucht. Das hätte ich nicht thun sollen. Freiheit, ja wohl Freiheit, wir kennen euch, heisst es. Ja gerade so, Hochgeehrte, wurde dem beginnenden Christenthum gegenüber gesagt: ihr wollt frei sein vom Gesetze, also gesetzlos. Wir lesen sehr leicht in der Apostelgeschichte und in diesen alten Büchern, wie es den armen Aposteln gegangen ist. Ja wohl, das ist sehr angenehm zu lesen, wenn es Einem dabei gut geht. Aber das war der grosse Vorwurf, der dem Apostel Paulus gemacht worden ist: „Du willst das Gesetz aufheben.“ Warum wurde denn Stephanus gesteinigt, meine Hochverehrten? Gerade deswegen: „Du willst das Gesetz aufheben.“ Der hat auch das Unglück gehabt, von jener Freiheit zu sprechen, die Christus der Herr seinen Gläubigen in das Herz einschreiben wollte. Darum wurde er auch dem Tode geweiht. Aber das ängstigt mich nicht. Ja, Freiheit ist das Höchste; für die Freiheit des menschlichen Geistes und für die Freiheit des Willens in der Liebe zu Gott ist Christus in die Welt gekommen, und wenn wir das noch nicht begreifen, dann gehen wir zu Grunde. Er hat darum Alles gethan, was er konnte, und diese grossen Schüler, die er zunächst hinterlassen, sie haben nur dies Eine immer wieder den Menschen in's Herz zu prägen gesucht, nach diesem Höchsten zu trachten, nach dieser Freiheit in der Liebe zu Gott und nach diesem treuen Bekenntniss, nach dieser felsenfesten Gewissheit in der Hoffnung auf Christus, auf Gott. Das haben sie auch den Menschen hinterlassen, und dieses Erbgut haben wir auch fortgeführt, und nun will man uns dieses Erbgut trüben. Man will uns eine andere Autorität hinsetzen, als diejenige ist, vor der wir Menschen allein uns beugen können, nämlich vor Gott. Dieses Beugen ist nur eine Erhebung zu Gott. Wir wissen es Alle, das Gebet des Menschen nennen wir Alle eine Erhebung

zu Gott. Wenn du auch niederkniest, das macht gar nichts; du erhebst dich doch und nimmst einen geistigen Schwung zum Lichte, zum ewigen Herrn. Diese Erhebung, die ist des Menschen würdig, und dazu hat der Herr uns sein Kostbarstes hinterlassen, sein Wort, und auf diese Autorität hin hoffen wir und vertrauen wir und glauben wir. Was man uns aber an die Stelle setzen will, das ist Menschenwerk, das geht vorüber. Noch einmal, wie nimmt sich denn diese uns erleuchten wollende Autorität aus? Sagt selbst, lest ihr denn nicht immer, dass es heisst, der Mensch solle auf diese und jene Lehren, auf Unterricht, auf Bildung, auf Fortschreiten, auf Wissenschaft nicht achten? Daher der Kampf gegen die Autoritäten, daher der unwiderlegliche Vorwurf: wir Professoren seien alle hochmüthig. Die menschliche Wissenschaft also, vor der fürchtet man sich. Warum denn? Sind das nicht lauter Güter, die, wie der Herr Vorredner gesagt hat, von Gott sind? Ja, sagt mir, haben wir denn etwas Höheres als unsere geistigen Güter? Warum sollen wir die nicht cultiviren dürfen? Warum soll das ein Verbrechen sein? Werde ich denn damit ein Freimaurer und ein Heide und alles Mögliche? (Heiterkeit.)

Nein, diese Autorität, die gibt uns kein Licht, das ist keine Quelle, aus der wir schöpfen können Leben, aus der wir schöpfen können Kraft, sondern das ist eine Quelle, die trübe ist und ungesund, die den menschlichen Geist zu Grunde richtet, wie Jeder erfahren kann, der es erlebte.

Wir haben also dieses Eine: Wir Alle, also jeder Einzelne, haben keinen andern Vertreter für unser Gewissen, haben Niemand, der für uns vor Gott hintritt, als uns selbst. Für dein Glauben, für dein Hoffen, für dein Lieben bist du selbst der Träger und du allein, und daher muss dir das Licht kommen; du Einzelner musst in dieser Glaubenslehre dein Heil finden. Wenn das nicht der Fall ist, täusche dich nicht, dann stehst du ja nur dieser Lehre gegenüber wie irgend einem Satze der Astronomie; den bekennst du auch nicht, weil du davon nichts verstehst; den Satz lässt du eben gehen für sich, du aber kümmerst dich nicht darum. Wohlan denn, machen unsere gewöhnlichen Leute es nicht auch so? Sie können mit diesen neuen Lehrsätzen nichts anfangen, sie fühlen es, dass sie damit kein Leben, keine Erleuchtung haben, kurz, dass ihnen damit nichts gegeben ist

für ihr geistiges Leben. Aber nun macht man ihnen vor, das thue nichts, und sagt: du kannst dich getrösten, die Verantwortung haben Andere dafür! Ja ich glaube, das ist Jedem klar, dass damit uns nichts geboten und nichts gegeben ist, und um es zu wiederholen: Jede Lehre, jeder Satz, der sich als christlich ausgibt, und der dem Menschen nicht Licht gibt, und der ihn nicht zum Licht führt, und der ihn nicht fördert in seiner Freiheit, in seiner Liebe zu Gott, das ist ein Satz, der mit Gott nichts gemein hat, das ist ein Satz, der mit dem Christenthum nichts gemein hat. Die Freiheit und das Licht, die sind es, denen wir zustreben, und schauen wir um uns, leider ist es wahr, wo sie sich nicht entfaltet haben, wo dieses Licht, das göttliche, von den Menschen in Stuben ist eingefangen worden und in Laterne eingezwängt, wo man den menschlichen Geist niedergedrückt hat: was sehen wir dort? Es ist ein trauriges Bild! Wo dieses Licht wirkt und wirken darf in jedem Einzelnen wie in grösseren Kreisen, da erblicken wir Leben und Entwicklung, und auf der andern Seite Tod, ein Leichenfeld, aber — ruhig ist es dabei. (Lebhafter Beifall.)

Präsident von Schulte: Der Herr Bischof hat das Wort.

Bischof Reinkens (mit begeisterten Zurufen empfangen): Hochverehrte Versammlung! Mir thut es leid, dass ich in die schöne Stimmung hinein eine Abwechslung tragen muss; aber es ist meine Pflicht, dass ich mit einer Erklärung beginne. Sie wissen, dass ich hier in dem Grossherzogthum Baden ein landesherrlich anerkannter katholischer Bischof bin, und zwar ein Bischof nicht ohne Gläubige. Gemeinden von der Pfalz bis in die letzte Ecke des Oberlandes, in allen Hauptstädten und in vielen Dörfern haben mich als ihren Bischof gewünscht; sie haben mich gewählt und anerkannt. Das legt allen Behörden des Landes die Pflicht auf, Rücksichten des Anstandes gegen mich zu haben, und ich meinerseits erkenne für mich in gleicher Weise diese Pflicht an. Es ist mir daher, seit ich in Baden landesherrlich anerkannter Bischof bin, nicht in den Sinn gekommen, irgendwie diese Pflicht des Anstandes gegen die erzbischöfliche Behörde hier in Freiburg zu verletzen.

Sie wissen, dass der erzbischöfliche Stuhl nicht besetzt ist, dass die vatikanischen Katholiken in Baden keinen Bischof jetzt

haben, sondern dass ein Kapitelsvikar das Amt versieht, welches dem Kapitel zufällt, wenn der Sitz des Bischofs leer ist.

Nun diesen Kapitelsvikar, den Herrn Lothar von Kübel, hat es nicht lange ruhen lassen; er hat am 19. März, an meinem Namenstage, mich beschenkt mit einem sogenannten Hirtenschreiben, das er erlassen hat, ohne kirchlich zu einem Hirtenschreiben irgendwie und irgendwoher berechtigt zu sein. (Bravo!) In diesem Hirtenschreiben hat er die Altkatholiken und mich insbesondere von Anfang bis zu Ende verleumdet. Wäre er ein Privatmann, so würde ich, wie zu tausend anderen Verleumdungen, auch zu dieser schweigen; denn Herr Lothar von Kübel hat nie einen Satz gesprochen oder geschrieben, wodurch er bewiesen hätte, dass er im Stande wäre, das Christenthum und seine Geschichte wissenschaftlich aufzufassen. (Lebhafter Beifall.) Es wäre verlorene Zeit und Mühe, ihm zu antworten. Aber er ist ein Beamter, er ist amtlich aufgetreten, und hat die Rücksichten des Anstandes gegen einen andern Beamten in diesem Lande schwer verletzt.

Ich will zu allen den anderen Dingen schweigen, ohne dass ich irgend etwas, was er fälschlich gegen uns vorbringt, durch Missverstehen der klarsten Sätze meiner Hirtenbriefe, durch Missverstehen der einfachsten Worte, welche auf unserm Congresse gesprochen worden sind, als richtig anerkenne, — ich schweige dazu, ohne ein Wort davon anzuerkennen. Aber zu einem Satze kann ich hier nicht schweigen.

Derselbe ist von dem Deutschen Merkur und anderen öffentlichen Blättern charakterisirt worden als „eine dreiste Lüge“, und es hat bis auf den heutigen Tag der Kapitelsvicar Lothar von Kübel seine Christenpflicht nicht erkannt und seine Beamtenpflicht nicht verstanden, zu widerrufen, was er mit dem grössten Leichtsinne in einem amtlichen Schreiben in die Welt hinausgeschrieben hat. (Lebhafter Beifall und Zustimmung.)

Er hat mich beschuldigt, ich hätte im September vorigen Jahres auf dem Congresse zu Constanx in der Predigt, welche ich damals in der Kirche zu Constanx von der Kanzel herab gehalten habe, folgende Worte gesprochen: „Christus habe in der Wittve — von Naim — den Glauben an das jenseitige Wiedersehen so lebhaft zu erwecken gewusst, dass sie wähnte, ihr Sohn habe das Leben wieder erhalten.“

Diese Worte sind in dem amtlichen sogenannten Hirtenschreiben mit Anführungszeichen gedruckt, und sie sind gesperrt gedruckt, mit grosser Schrift, damit sie in die Augen fallen, und es heisst dann auf Grund derselben: „das sei eine Lügung der im Evangelium erzählten Wunder“, eine „Deutung im Geiste der seichtesten Aufklärerei.“ Ich erkläre, dass jedes Wort in diesem Satze eine Lüge ist, und dass ich niemals in meinem Leben einen solchen Satz gedacht oder ausgesprochen habe, also auch nicht in Constanx im September 1873. Einen solchen einfältigen Gedanken habe ich nie gehabt in meinem Leben (lebhafteste Zustimmung und Bravorufen), und dass der Herr Lothar von Kübel mir einen solchen zutrauen konnte, das allein beweist schon, dass Herr Lothar von Kübel von der Art meiner geistigen Bildung gar keine Vorstellung hat. (Rufe: Sehr richtig.)

Er hatte und hat noch Gelegenheit, sich über meinen Glauben zu unterrichten, auch in diesem Streite, — abgesehen von allen meinen früheren Schriften, — in den zahlreichen Schriften, die ich gerade in unserer jetzigen Bewegung veröffentlicht habe, und ausserdem in einer ganzen Reihe von Reden, die stenographirt und hernach von mir zum Drucke autorisirt worden sind. Da konnte er meinen Glauben untersuchen, und wenn er eine Spur von Beamtenbewusstsein gehabt hätte, dann würde er in einem amtlichen Schreiben sich nur nach solchen Quellen gerichtet haben. (Anhaltender Beifall.)

Doch diese Sache veranlasst mich zu fragen: was ist denn der Herr Lothar von Kübel in Baden? Es scheinen darüber sehr wenig klare Begriffe vorhanden zu sein. Er wird als ein Bischof betrachtet, er ist aber hier zu Lande gar kein Bischof; er ist Kapitelsvikar, und weiter nichts. Nun hat allerdings die römische Curie in jüngster Zeit eine Bulle erlassen, durch welche sie, um das Recht des Landesherren, nur einen ihm genehmen Bischof zuzulassen, unwirksam zu machen, dem Kapitelsvikare einseitig, ohne die Staatsregierung auch nur zu fragen, bischöfliche Rechte eingeräumt hat. Die grossherzogliche Regierung hat diese Bulle in Baden für ungültig erklärt, für wirkungslos, aber freilich hat sie zugesehen, dass solche Rechte dennoch von dem Kapitelsvikar in Freiburg ausgeübt werden. Allein er hat sie nicht, auch kirchlich nicht, und er kann nach der altkirchlichen Verfassung sie nicht haben. Ich

weiss es wohl, dass er den Titel „Bischof“ führt. Allein — und hier soll mir Herr Lothar von Kübel den Uebergang bilden zu dem, was ich heute zu der verehrten Versammlung sprechen will:

Das ganze Institut der Bischöfe im Lande der Ungläubigen ist nichts anderes als eine Anmassung des römischen Bischofs, der damit die Verfassung der alten Kirche schon zerrissen hat.

In der alten Kirche gab es keinen Bischof, der nicht Bischof einer bestimmten Gemeinde war, und diese Gemeinde hatte ihn auch gewählt. Nun hat der Bischof von Rom mit Hilfe der Fürsten, bald mit diesem König oder Kaiser, bald mit jenem, allerdings einer grossen Anzahl von Bisthümern im Abendlande das Recht der Wahl entrissen. Das ist indessen Alles noch begreiflich, wenn ein Bischof einmal nach einer monarchischen Herrschaft in der Kirche strebte; aber dass er nun auch so weit gegangen ist, nicht bloss ohne die Gemeinde zu fragen, Bischöfe für diese zu bestellen, sondern auch ohne dass Gemeinden vorhanden sind, Bischöfe mit fingirten Diöcesen zu ernennen, das ist ein Riss in die Verfassung der Kirche, wie er schlimmer nicht gedacht werden kann. Der Bischof ist gar nicht denkbar in der Kirche, die Jesus Christus gestiftet hat und die von seinen Aposteln begründet und entwickelt worden ist, ohne eine Gemeinde; Bischof und Gemeinde sind eins, ein Bischof ohne Gemeinde ist nichts als ein wesenloser Schatten. Und solche wesenlose Schatten haben auf dem vatikanischen Concil entschieden! Wenn wir nichts von demselben wüssten, als dies, dass eine so grosse Anzahl von sogenannten „Bischöfen im Lande der Ungläubigen“ die Entscheidung gegeben habe, so würden wir wissen, dass dieses Concil mit den ehrwürdigen Concilien des christlichen Alterthums nichts zu schaffen haben kann. (Bravo!)

Aber auf welchen Titel hin hat der Bischof von Rom, der sich jetzt auch allein noch den Titel „Papst“ im Abendlande reservirt hat, den früher viele Bischöfe führten, dieses angebliche Recht, Bischöfe im Lande der Ungläubigen zu schaffen, ausgeübt? Er geht darin so weit, dass er auch da noch Bischöfe ernennt, wo nur noch die Namen von Städten sind, wo nicht einmal eine Stadt existirt, viel weniger Leute darin. (Grosse Heiterkeit.) Auf welchen Titel hin hat er es gethan? Auf den Titel der absoluten Stellvertretung Jesu Christi, der „Fülle der Ge-

walt.“ Sich anlehnd an jene Worte des Herrn: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden,“ haben die Päpste gelehrt, dass sie diese Gewalt als Stellvertreter Jesu Christi nun auch besässen, und Pius IX. hat dann ganz richtig in seiner offiziellen Presse verkündigen lassen, die Gläubigen hätten die Pflicht, zu glauben, dass er, der Papst, ihnen Alles das sei, was Jesus Christus ihnen sein würde, wenn Er auf Erden sichtbar geblieben wäre. Wie verhält es sich nun aber mit dieser Fülle der Gewalt, mit der Allgewalt des Papstes?

Einer ist, der mit Allgewalt regiert; das ist eben derselbe, dem allein alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist. Aber kann dieser denn mit solcher Allgewalt die Welt und insbesondere das Menschengeschlecht regieren? Er kann es, aber doch nur durch die göttlichen Eigenschaften, die Er noch dazu besitzt. Denn die Wirksamkeit der Allgewalt Gottes gewinnt ihre Sicherheit durch die Allwissenheit Gottes, die überall mit ihrem Lichte hinreicht. Die geschaffenen Dinge werden gegenüber der Allgewalt Gottes in ihrer Existenz durch die Wahrhaftigkeit und Treue Gottes geschützt. Die Ordnung in der Welt bei ihrer Entwicklung von einem Ende zum andern wird gegenüber der Allgewalt Gottes aufrecht erhalten durch die göttliche Weisheit. Das erhabene Ziel der Welt bleibt klar und fest durch die göttliche Gerechtigkeit, die nicht ertragen kann, dass die Allgewalt die geschaffenen Dinge aus ihrer Bahn bringe. Wenn das Menschengeschlecht in seiner sittlichen Ordnung erschüttert ist, so dass die Allgewalt Gottes ihm den Tod geben müsste, so ist es die göttliche Liebe und Barmherzigkeit, welche die sittliche Ordnung wieder herstellt und das Menschengeschlecht seinem Ziele, dem ewigen Leben und der Seligkeit, wieder zuführt.

Solche göttliche Eigenschaften, um die Allgewalt zu reguliren, hat der Papst nicht. (Bravo!) Mag er sich so viele göttliche Eigenschaften zusprechen, wie er will, er hat darum doch keine einzige. (Rufe: Sehr richtig.) Was ist daher geschehen, wenn die Päpste einmal Gebrauch machten von ihrer angemassten Allgewalt? Sie haben Unordnung, Unheil, Elend, Jammer und Noth über die Erde verbreitet. Nachdem der Papst Johann XXII. im Jahre 1317 in feierlicher Cathedral-Bulle erklärt hatte, dass er die Rechte des himmlischen

wie des irdischen Imperiums, des himmlischen wie des irdischen Reiches besitze, da griff er ein in das heilige römische Reich, behauptend, dass der Thron nicht besetzt sei wegen der zwispältigen Wahl zwischen Ludwig dem Bayern und Friedrich dem Schönen von Oesterreich, und er hat das gethan bis an sein Ende im Jahre 1334. Die Bulle war erlassen im Jahre 1317. Und die Folge davon war, dass in Italien und Deutschland Millionen von Christen Jahre lang ohne Gottesdienst waren, weil der Papst, um die Fürsten zu zwingen, den Gottesdienst verbot, das Interdict verhängte. Die Folgen dieser päpstlichen Allgewalt waren, dass Hunderttausende von Menschen verbluteten in den Kämpfen, dass ganze Länderstrecken verwüstet wurden und der Wohlstand ganzer Völkerstämme für Generationen und länger zu Grunde ging. Das war die Wirkung der päpstlichen Allgewalt, die weder Allwissenheit, noch Weisheit, noch Wahrhaftigkeit, noch Treue, noch Liebe und Barmherzigkeit zur Seite hat. (Lebhafter Beifall.)

Die Päpste haben mit ihrer Allgewalt versucht, was Gott nicht versucht hat. Gott hat dem Menschen die sittliche Natur gegeben, ihn nach seinem Ebenbilde erschaffen, und mit den Kräften seines Ebenbildes, mit Vernunft, Willenskraft und Freiheit, die menschliche Seele ausgestattet. Vor dieser seiner Schöpfung, vor seinem Ebenbilde, steht Gott selbst mit jener Achtung, durch welche sein Ebenbild für immer als unverletzlich erscheint; denn Er ist Ja, und nicht Ja und Nein zugleich. Gott greift nicht in die Vernunft, nicht in die Freiheit des Menschen ein, um diese Kräfte zu stören. Wenn Er sie erleuchtet, gnadenvoll, wenn Er sie kräftigt, so ist das nur eine Förderung ihrer Entwicklung, aber niemals hemmt Er diese Entwicklung, niemals hat Er es versucht, durch sein göttliches Denken das Denken des Menschen unwirksam zu machen, es zu determiniren, es gewaltsam zu bestimmen; und das eben will der Papst. Das hat er erklärt in der den Spott erregenden Einladungsbulle an die Protestanten zum vaticanischen Concil; denn darin hat er gesagt, seine Autorität müsse ihr Denken bestimmen und ihre Handlungen leiten. Das geht über Gottes Allmacht hinaus. Gott achtet das Ebenbild im Menschen und die darin begründete sittliche Natur, der Papst achtet sie nicht.

Wenn der Papst die Fülle seiner Gewalt gebraucht hat über

ganze Völker, wenn er an Fürsten selbst Länderstrecken mit ihren Bewohnern verschenkte, wenn er fremde Völker dem König von Portugal oder einem andern zu ewiger Leibeigenschaft übergab, wie er sich ausdrückte, so hat er vermögen wollen, was Gott nicht vermag, nämlich das einmal gesprochene Wort der Offenbarung von der Freiheit der Kinder Gottes zurückzunehmen.

Was sagen uns nun die Päpste Angesichts dessen? Es ist noch nicht Alles. Sie glauben auch mit ihrer Fülle der Gewalt die Geschichte ungeschehen machen zu können. Wenn der Papst Honorius in einem amtlichen Schreiben an die Patriarchen des Orients den rechtgläubigen Ausdruck, wie ihn die Kirche betrachtete, verbot, wenn er deshalb von drei allgemeinen Concilien als Häretiker verurtheilt wurde, und nun Jahrhunderte lang jeder Papst bei der Thronbesteigung den Papst Honorius mit Eidschwur als Ketzler verdammen musste, so sagt uns ganz unbefangen in feierlicher Cathedral-Bulle Papst Leo X. im Jahre 1520: „Es ist sonnenklar, dass die Päpste, meine Vorgänger, niemals geirrt haben.“ (Lebhafter Beifall.) Damit ist die geschichtliche Thatsache aus der Welt! Und wenn alle denkbaren Ungerechtigkeiten mit der Fülle der Gewalt von den Päpsten verübt worden sind, wenn sie Dinge für möglich erklärt haben, die ebenso entsetzlich sind, wie sie vor der Vernunft lächerlich erscheinen, wenn sie in feierlicher Bulle erklärt haben, dass Frauen mit dem Teufel eheliche Verhältnisse eingehen könnten, dass sie deshalb Gewalt erhielten über Pest, Hagel, Wetter und allerlei Ungemach für den Menschen, wenn sie dieses erklärten und alle Bischöfe der damaligen Zeit ihnen darin zustimmten, und in Folge dessen Hunderttausende von unschuldigen Menschen ergriffen, gefoltert und in schrecklicher Weise hingerichtet wurden, so sagt uns Papst Pius IX. im feierlichen Cathedralspruch im Jahre 1864: „Niemals haben die Päpste die Grenzen ihrer Gewalt überschritten! (Bravo!)

Sie verfügen über Himmel und Erde, ohne Weisheit für die Erde, viel weniger für den Himmel zu haben, und niemals überschreiten sie ihre Gewalt!

Da steht einem Theil vernünftiger Menschen solchen Thatsachen gegenüber der Verstand still.

Ein anderer Theil opfert den Verstand Jenem gegenüber, der in göttlichen Eigenschaften sich vor ihnen erhebt. Wir

aber, was thun wir? Wir gebrauchen den Verstand und rufen dem Menschen, der seinen Thron neben den Thron Gottes stellt, zu: „Staub bist Du, und zu Staub wirst Du wieder werden!“ (Allgemeiner, lebhafter Beifall.)

Die Päpste haben die Fülle der Gewalt sich aneignen zu müssen geglaubt, einerseits aus Politik, um die Universalherrschaft der Welt an sich zu reißen, anderseits aber haben sie dem Volke gegenüber dies motivirt damit, dass sie erklärten, sie hätten alle Schätze der allein seligmachenden Kirche in ihrer Gewalt.

Auf Grund dessen hat dann Papst Bonifaz VIII. in seiner vielbesprochenen, auch von deutschen Bischöfen als dogmatisch, wenigstens in ihrem letzten Satze, anerkannten Bulle „Unam sanctam“ es als Glaubensartikel erklärt: „Dass es jeder Creatur zum Seelenheile nothwendig sei, dem Papste unterworfen zu sein.“

Also auf den Satz der allein seligmachenden Kirche kommen sie zurück den Gläubigen gegenüber mit der Fülle ihrer Gewalt, und hierüber möchte ich ein offenes, klares Wort sagen. Der Streit über das sogenannte Seligkeits-Dogma, über die allein seligmachende Kirche ist noch in jüngster Zeit nicht ohne Leidenschaft geführt worden.

Ich glaube, die Leidenschaften beruhigen sich unter den verschiedenen Confessionen, wenn wir darüber uns klar sind, dass keine Confession vor der andern hier einen besondern Vorzug hat. Denn im sechszehnten Jahrhundert haben die Reformatoren nur die Autorität gewechselt, nicht aber den Satz von der allein seligmachenden Kirche aufgehoben. Sie behaupteten, wie der Papst seinerseits, die allein seligmachende Kirche zu repräsentiren. Nehmen Sie die verschiedenen Bekenntnisse, lesen Sie die belgische, die schweizerische, die schottische Confession, Sie finden diesen Satz in allen; lesen Sie den grossen Katechismus von Luther, lesen Sie die viel besonnener und ruhiger gehaltene Apologie, — alles symbolische Schriften, — Sie finden überall den Satz von der allein seligmachenden Kirche. Gestehen wir uns ein, dass im sechszehnten Jahrhundert und also auch heute noch, da die Symbole in den Bekenntnissen der verschiedenen Confessionen seitdem nicht gewechselt sind, alle christlichen Confessionen diesen Satz als ein Dogma enthalten. Machen wir also

einander keinerlei Art von Vorwürfen, sondern prüfen wir einfach, wie es sich denn verhält mit dem Satze von der allein seligmachenden Kirche.

Enthält etwa die heilige Schrift ein Wort davon? Nicht ein Wort und nicht eine Andeutung! Nie und nimmermehr sagt die heilige Schrift überhaupt, dass die Kirche selig mache. Wohl finden Sie in der heiligen Schrift die Worte, dass die Kirche selig gemacht werde, aber nicht, dass sie selig mache. Man hat den Satz von der allein seligmachenden Kirche bei der Spaltung in Confessionen mitgenommen, und so ist aus dem Satze, dass die Kirche allein das Heil bringe und allein selig mache, bei diesem und bei jenem Symbolum der Satz von der allein seligmachenden Confession geworden. Aus der allein seligmachenden Kirche sind allein seligmachende Confessionen geworden, und in der römisch-katholischen Kirche ist daraus der allein seligmachende Papst hervorgegangen.

So sieht die Sache ganz einfach. Ich wiederhole also: In der heiligen Schrift heisst es wohl, dass die Kirche selig gemacht wird, aber nicht, dass sie selig macht.

Die Vertauschung des Begriffes ist dadurch gekommen, dass man den biblischen Begriff von der Kirche völlig verlor und ihn auch im sechszehnten Jahrhundert nicht vollkommen wieder gewonnen hat. Heute noch ringen die intelligentesten Theologen in den verschiedenen Confessionen darnach, den Begriff der Kirche vollkommen im Geiste der Bibel darzustellen.

In der heiligen Schrift bedeutet der Ausdruck „Kirche“, „ecclesia“, niemals etwas Anderes als die ganze Gemeinschaft der Gläubigen; die Gemeinde, das ist die Kirche. Es gibt auch nicht eine einzige Andeutung, dass die Kirche anders repräsentirt werde wie durch die ganze Gemeinde. Und nun heisst es: dass Jesus Christus sich diese Kirche, die Gemeinde, heilig darstelle, ohne Makel, und ferner, dass er sie selig mache.

Wir finden ausserdem in der heiligen Schrift: „dass das Wort Gottes eine Kraft sei, selig zu machen Alle, die daran glauben“, ferner: „dass durch den Glauben das Herz gerechtfertigt werde und durch den Mund das Bekenntniss zur Seligkeit geschehe.“

Wir finden, dass es heisst, das Leben sei Gnade, wir hören, dass, wenn Jesus Christus gefragt wird, wie man das ewige

Leben erlange, er gar nicht von einer Kirche redet, sondern einfach fordert, dass man das Gesetz der Liebe erfülle. Es ist auch nicht zu übersehen, dass er als Vorbilder der Dankbarkeit und der vollkommenen Erfüllung des Gesetzes Samaritaner hinstellt, welche nicht orthodox waren.

Wer ist es denn nun, der die Menschen selig macht? Es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, und dieser ist Jesus Christus. Er hat das Wort, an das zu glauben Seligkeit ist, verkündet, er ist die Wahrheit selbst, er ist die Gnade und Menschenfreundlichkeit Gottes, welche erschienen ist. Er ist auch der Urheber unseres Glaubens, und es ist wohl zu beachten, dass in der Zeit, wo man anfing, die Kirche als die seligmachende darzustellen, im vierten Jahrhundert besonders, dass da namentlich der grösste Theologe, Augustinus, der Kirche die Seligkeit nur deshalb zuschrieb, weil Jesus Christus in ihr sei. Die Kirche ohne ihn konnte er sich gar nicht denken, und es ist bei ihm keine Rede von einem sichtbaren Oberhaupte, auch nicht von einem äussern Bekenntnisse, durch welches der Mensch selig werde.

Gestatten Sie, dass ich noch einmal darauf zurückkomme, dass man allein seligmachende Bekenntnisse hingestellt hat. Was sind denn die Bekenntnisse? Es mag wohl die Einfalt sich denken, es seien die Glaubensbekenntnisse so in goldenen Strahlen vom Himmel gefallen. Diese Glaubensbekenntnisse sind aber entstanden in den Stuben der gelehrten Theologen, auch das des Concils von Trient, und wenn man sagt, dass Gelehrtenstuben trocken seien, so will ich bemerken, dass insbesondere die Stuben der römischen Theologen die trockensten von allen sind. (Heiterkeit.)

Da hat man denn nun Bekenntnisse hingestellt, die nichts enthalten als schulgerechte Definitionen, Verstandesbegriffe, die an sich todte Formen sind, und das Wort Gottes ist doch schärfer als ein zweischneidiges Schwert, es dringt doch ein in das Innerste des Menschen und scheidet Mark und Gebein und geht bis in die Geheimnisse eines jeden Herzens und erleuchtet dort Alles und richtet es, um es zu heiligen. Das Wort Gottes ist lebendig, es ist keine äusserliche, todte Form. Als lebendige Kraft allein hat es auch die Macht, dem Menschenherzen Frieden zu bringen und es selig zu machen, und es thut es einzig und

allein in der Verbindung mit Jesus Christus unserm Herrn. Ich will damit nicht bestreiten, dass die Wahrheit des Evangeliums eine einzige sei; aber sie wird in tausend und aber tausend Strahlen von den verschiedenen Menschenggeistern aufgenommen. Sie ist an sich eine einzige, sie ist an sich unveränderlich, aber die Formen für das Denken der Menschen, welches das Wort, die Wahrheit aufnehmen soll, sie können wechseln. Es ist auch die Heilsanstalt, die der Herr gegründet hat, in ihren wesentlichen Zügen Eine, und je vollkommener ein Mensch die Kirche Gottes auf Erden erkannt hat, je vollkommener er ihr angehört, je mehr er von dem Lichte der Wahrheit hat, je mächtiger die Gnade in ihm zur Herrschaft gekommen ist, desto sicherer ist sein Friede und sein Heil, desto seliger wird er sein. Aber damit gewinnt er nicht einen Augenblick das Recht, einen Andern zu richten. (Bravo!) Sobald er das thut, ist er aus der Vollkommenheit schon heraus gefallen; denn das Wort: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet“, das bleibt ebenso wahr, wie das Evangelium bleibt in Ewigkeit. Ich sage nun: die Kirche Gottes ist Eine, aber nicht eng begrenzt in einem Bekenntnisse. Es behält auch der berühmte Satz des Apostels Paulus immerdar seine Geltung. Da er nämlich die Gläubigen ermahnt, festzubalten an der Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens, den sie einander halten sollten, so fügt er hinzu: „Ein Leib, Ein Geist, Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller, der über Euch Alle ist, der durch Euch Alle ist und der in Euch Allen ist.“ — Was heisst das? Dass nicht ein Einziger Alles ist, sondern dass nur Alle, die den Glauben und die Taufe und den Einen Herrn und Gott den Vater haben und in ihren Herzen tragen, dass nur sie Alle das Ganze sein können. Nicht Einer hat den Geist Gottes, sondern Alle haben ihn; soll es Einer sein, so ist es immer wieder nur Jesus Christus. Keine äussere Darstellung der Kirche Gottes auf Erden ist gross genug, um all das Heil zu spenden, was der Herr erworben hat; immer wird sie beschränkt sein durch menschliche Persönlichkeiten, welche die Kirche vertreten und repräsentiren. Für alle Menschen geziemt es sich, dass Ein Hoherpriester sei, der auch Mitleid mit Allen zu haben wisse; für alle Menschen geziemt es sich, dass Einer der Seligmacher sei, dessen Herz grösser ist, als das Menschenherz. Das ist ein Wort der Schrift:

„Grösser als unser Herz ist Gott“, sagt der Apostel Johannes. Also nur der eine Mittler, der grösser ist, als unser Herz, kann auch Alle selig machen, er, der Seligkeit und Wahrheit hat für alle Menschen. Dem Meere hat Gott wohl seine Schranken gestellt mit dem Befehle: „Bis hieher und nicht weiter!“ Aber dem Herzen Jesu Christi den Menschen gegenüber ist keine Schranke gesetzt; seiner Liebe kann Niemand gebieten: „Bis hieher und nicht weiter!“ (Bravo!)

Ich erinnere Sie an die nie genug beherzigte Thatsache, wie dem Apostel Petrus der Zaun weggerissen wurde von dem Judenthume, so dass er sein Herz dem Herrn öffnete, durch die Bekehrung des Hauptmanns Cornelius. Als er in das Haus trat, und als er anfang einzusehen, dass Alle berufen seien zum Heile in Christo Jesu, dass es keinen Zaun mehr geben dürfe, da rief er aus: „Nun erkenne ich in Wahrheit, dass Gott nicht sieht auf die Person, sondern in jedem Volk, wer Ihn fürchtet und Gerechtigkeit übt, der ist Ihm angenehm. Solches Wort, ruft er dann Gott dankend aus, solches Wort hat Gott gesandt den Kindern Israels, Frieden verkündend durch Jesus Christus, und dieser ist der Herr Aller!“ Diese Erkenntniss des Apostels Petrus, die möchten doch diejenigen haben, welche behaupten, dass sie seine Nachfolger seien und das Erbe Petri hätten. (Bravo!)

Hat denn das Wort des Evangeliums des Johannes keine Bedeutung, dass das Licht, welches leuchtet in die Finsternisse, „jeden Menschen erleuchtet, kommend in die Welt?“ Soll denn das Licht nicht über die äusseren Schranken der Confessionen und selbst die gesammte christliche Kirche hinaus wallen dürfen bis in die Herzen der Heiden? Sei es Heide, sei es Jude, sei es Muhammedaner, sei es Christ: ihm gehören wahrhaft Alle, denn für Alle hat er sein Blut vergossen, sie Alle hat er vereint mit Gott, ihnen die Möglichkeit gegeben, das Heil und die Seligkeit zu finden. Und wenn sie thun nach dem, was die innere Stimme ihnen sagt, mögen sie dann sein unter welchem Volke auch immer, sie sind in Verbindung mit dem Erlöser, sie sind, wenn sie ihn auch nicht kennen, wenn sie seinen Namen auch nie gehört haben, in Gemeinschaft mit ihm, und sie werden sich einst freuen, wenn sein Angesicht vor ihnen aufleuchtet. Soll ich sagen, wo er denn ist unter ihnen? Der Apostel Pau-

lus hat es ja gesagt, es sei auch den Heiden das Gesetz Gottes in's Herz geschrieben, das Gewissen sei es, welches ihnen das Gesetz deute; die einander anklagenden und lossprechenden Gedanken, sie gäben Zeugniss von dem Gesetze Gottes in ihrem Herzen. Durch das Gewissen sind sie verbunden mit Jesus Christus; da sind sie bei ihrem Seligmacher, wenn sie ihrem Gewissen folgen, und in diesem Sinn ist die Kirche allein seligmachend, als jene dann unsichtbar auch zur Kirche gehören, weil sie zu Christus gehören, obgleich sie nicht getauft sind und obgleich sie sein Evangelium noch nicht gehört haben. Das ist das weite Herz unseres Erlösers, das Seligkeit für Alle hat, dem keine Schranken gesetzt werden können. — In diesem Sinne also fassen wir die allein seligmachende Kirche auf, ohne dass dadurch irgend einem Menschen, der das Evangelium gehört hat, die Pflicht erlassen würde, in die vollkommene Darstellung der Kirche Gottes einzugehen, und wo er sie nach seiner Ueberzeugung gefunden hat, ihr anzugehören. Eine Pflicht wird damit Keinem erlassen, aber das Recht wird Jedem genommen, zu richten über denjenigen, der nicht glaubt und denkt wie er. (Bravo!)

Lassen Sie uns das Wort beherzigen, dass derjenige, der der Alleinseligmacher ist, auch unser Friede ist, dass er gekommen ist, um Alles zu vereinigen, was in den Himmeln und was auf Erden ist. Was keine einigende Kraft ist, ist auch keine Kraft selig zu machen; wo kein Friede ist, da ist auch der Herr nicht. Aber der Friede, der Alles durchleuchtet und durchheiligt im Innern des Menschen, der Friede, der die Liebe aller Menschen zu ihrem wahren Rechte kommen lässt, ist die Liebe den Brüdern gegenüber, ist die Liebe, die wir Nächstenliebe nennen. Denn wahr bleibt der Spruch, den Sie dorthin geschrieben haben: „Wo die Nächstenliebe nicht waltet, ist alle äussere Uebung der Religion eitel Schein und Heuchelei.“ (Lebhafter Beifall.)

Präsident von Schulte: Verehrte Versammlung! Es liegt in der Natur der Sache und ist gewiss dem Menschen ein Bedürfniss, wenn man an dem Schlusse irgend eines Werkes angekommen ist oder einen bestimmten Abschnitt erreicht hat, sich zu fragen, was das Werk gewollt hat, ob das Werk vollendet ist, oder in wie fern dasselbe einen Fortgang genommen hat.

Was will unsere Bewegung? Sie haben in diesen Tagen über ihr Ziel, über die Mittel es zu erreichen, Manches gehört; die Zeit würde nicht ausreichen, um dasjenige, was sich noch sagen liesse, hinzuzufügen. Einen Gedanken muss ich mir aber am Schlusse noch hinzuzufügen erlauben. Unsere Bewegung, sie ist kein Werk der Theorie, unsere Bewegung geht nicht etwa darauf aus, Opposition zu machen gegen dieses oder jenes, Front zu machen gegen Meinungen. Den Beweis! Ich glaube, den Beweis liefern am meisten unsere Gegner. Wenn man irgendwo gegen uns irgend etwas einwenden will, wenn es sich namentlich darum handelt zu zeigen, dass das, was man jetzt vielfach im Staate und in der Gesellschaft gegen die Hierarchie als Nothwehr aufstellt, nicht richtig sei, — was thut man dann? Man pflegt dann auf Aussprüche von uns aus früheren Zeiten sich zu beziehen, und ich für meine Person insbesondere habe die zweifelhafte Ehre mehrfach gehabt, von der Tribüne des deutschen Reichstags, des preussischen Landtags und sonst von den Chefs der Ultramontanen citirt zu werden, als wenn das, was ich in früheren Zeiten ausgesprochen, mit demjenigen harmonirte, was sie jetzt wollten, und als ob dasjenige, was von Seiten des Staates, was von Seiten vieler Staaten heutzutage für eine Nothwendigkeit gehalten wird, in Widerspruch stehe mit den Rechten der Kirche. Ich glaube, es liefert dies analog mit mehrern Andern den vollen Beweis, dass es sich um eine ernste Sache handelt. Ich kann hier nicht ausführen und brauche hier nicht auszuführen, dass ich meine Ansichten in keinem Punkte geändert habe. Aber es ist etwas Anderes, ob man Jemandem ein Recht zuspricht, so lange er gut ist, oder ob man Jemandem ein Recht nicht zuspricht, dessen er sich unwerth gezeigt hat. Es ist Jedem von uns und wird gewiss Jedem schwer sein und schwer geworden sein, gegen dasjenige auch nur der äussern Form nach aufzutreten, was seine Erziehung, seine Verhältnisse, seine Verbindungen mit sich gebracht haben. Wenn nun aber unsere Bewegung einen Werth haben soll, dann muss sie Früchte tragen. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, — so heisst es im Evangelium. Und welche Früchte das sein sollen, das weiss Jeder; er braucht kein Theologe zu sein, er braucht sich nur an das Gebot zu erinnern, welches der Herr für das grösste erklärt hat, und an das zweite, das er als dem ersten gleich bezeichnete. Nun begreife ich freilich, wenn

wir bedenken, dass wir heute uns im 1874. Jahre unserer Aera befinden, und wenn wir Umschau hielten, wie es in der Welt aussieht, dass dann Mancher sagen mag: Es ist doch Alles einerlei, es sieht dort gut aus und dort, und es sieht da schlecht aus; man sieht, man kommt mit allen Religionen gleich weit. Ich gestehe ehrlich und offen, ich begreife den Indifferentismus unserer Tage vollkommen, und ich werde dem Einzelnen auch nur dann höchstens einen Vorwurf bei mir im Innern machen, wenn ich die Ueberzeugung gewonnen habe, dass es dem Einzelnen möglich war — und das soll Jedem möglich sein — zu der Erkenntniss zu kommen, dass der Indifferentismus, in welches Gewand er sich immer hülle, ihm als schwere Schuld angerechnet werden kann.

Wir müssen, wenn unser Werk gut sein soll, ein Werk der That haben, kein Werk der Theorie. Unsere Aufgabe geht in erster Reihe dahin, das sittliche Pflichtgefühl innerhalb der Kirche, die die römische genannt wird, die occidentalische oder katholische, im wahren Sinne des Wortes wieder zu erneuern. Es handelt sich bei unserm Werk nicht etwa bloss um einen Protest oder um eine Negation des Dogmas der Unfehlbarkeit, denn über das Dogma als solches — täuschen wir uns darüber nicht — lachen selbst die meisten Bischöfe. (Bravo!) Ich weiss von mehr wie einem Bischof auch nach dem Concil, dass er an dieses Dogma nicht glaubt, und ich habe mir sogar die Freiheit genommen, wie mein damaliger Erzbischof erklärte: Ich werde das Dogma nicht publiciren, zu sagen: Sie werden es publiciren. Es ist geschehen. Ich habe auch niemals vorausgesetzt, dass irgend einer der damaligen Bischöfe fest bleiben würde; ich kann ihnen das juristisch jeder Zeit beweisen; ich habe meine Leute gekannt. — Wenn nun aber unsere Bewegung einen Werth haben soll, dann muss sie innerlich für die Kirche die Durchführung dessen sein, was nothwendig ist, um dasjenige aufzuheben, wodurch es zu dem gekommen ist, was vor unseren Augen steht. Es bildete, wie oft dargelegt worden ist, jener Ausspruch, an den zunächst unsere Bewegung anknüpft, nichts weiter als den Schlussstein eines Gebäudes. Aber dieser Schlussstein war nothwendig, bevor wir Alle, denen es ehrlich mit ihrem Gewissen, ehrlich mit ihrer Religion, mit ihren Pflichten und mit ihrer Liebe zur Menschheit und zum Vaterlande zu thun ist, wirklich zur Ansicht kamen, wir seien irre geführt, wir steckten

in der Finsterniss und tappten im Finstern herum. Es hat uns Mühe gekostet, es hat uns bittere Thränen, bitterm Schmerz gekostet, ehe wir uns abgewendet haben von dem, was wir von zartester Jugend auf glaubten für richtig halten zu dürfen, und es gibt wenig Sterbliche, denen es so lange so schwer und so schmerzlich geworden ist wie mir, bevor ich offen erklärte: Jetzt bin ich euer eben so offener Feind, als ich vordem euer wärmster Freund war, wie ich mit ihnen nicht blos mit den Waffen des Geistes, sondern mit Wort und That gekämpft zu haben glaube. (Bravo!) Wollte ich Sie hier mit meiner Person unterhalten, glauben Sie mir, ich wäre in der Lage, manche Aeusserung von Personen zu nennen, auch hier aus der Stadt, wo wir uns befinden, Mittheilungen, die nicht angenehm sein würden. Ich thue das nicht, es gehört nicht zur Sache. Wir müssen, wenn unser System, wenn unser Kampf richtig ist, wenn wir uns unseres Sieges wirklich bewusst sind, kämpfen mit den Waffen, die die richtigen sind, und diese Waffen — es kann nur die Wahrheit sein, es kann nur die Liebe sein, es kann nur das Bewusstsein sein, alles dasjenige zu thun, was nothwendig ist, um wirklich das Christenthum nicht als eine Chimäre erscheinen zu lassen, sondern um das Christenthum wieder im vollsten Sinne des Wortes als den grössten, als den erhabensten, als den ersten Culturfactor dastehen zu lassen. Ist es nicht traurig, wenn man jetzt sagen kann, dass es gerade in denjenigen Ländern und bei denjenigen Völkern, welche rein christlich sind, in jedweder Beziehung am schlechtesten steht? Steht es nicht vielfach bei Heiden, bei Muselmännern und Negern viel besser als in manchen Ländern, die rein katholisch sind? Sind nicht Hass, Zwietracht, und förmliche Feindesverfolgung, Wuth und Rachsucht diejenigen Waffen, mit denen man tagtäglich kämpft? — Und wie ist es denn gegen uns selbst? Ich will absehen von den kleinlichen Mitteln, von den läppischen Mitteln, mit denen man den Kampf schon führte, dass z. B., wenn an einem Ort Vorträge gehalten werden sollten, von den Gegnern die Thüren beschützt oder die Schlüssel versteckt wurden; aber auch andere Mittel ergreift man. Man weiss sehr gut, welche Personen irgendwie in unserer Bewegung, namentlich wo es sich um Schriften handelt, eine Stellung haben; man kennt uns ja; diejenigen Personen, die wiederholt aufgetreten sind, sind schliesslich nicht so unbekannt. Erst gestern

konnten Sie aber z. B. in einem hiesigen Blatte lesen, dass eine Schrift, die zufällig aufgelegt worden ist vor dem Lokale, wo wir getagt haben, geschrieben von einem gewissen Franz Huber, von dem gestrigen Redner, meinem Collegen Professor Johannes Huber aus München verfasst worden sei, und nun werden daran eine Masse von Angriffen geknüpft. Und doch hätten unsere Gegner längst wissen müssen, dass wir mit solchen Schriften nichts gemein haben. Geehrte Versammlung! Wenn derjenige, welcher jene Unwahrheit geschrieben hat, sich jetzt veranlasst finden sollte, nachdem ihm dieselbe von dieser Stelle vorgehalten ist, zu widerrufen, soll man seiner etwaigen Erklärung: „Ich habe nicht gewusst, ob der Professor Huber Johannes oder Franz heisse,“ trauen? Jenen Gegnern ist der Satz: der Zweck heiligt das Mittel, geläufig in Theorie und Praxis.

Ein anderes Beispiel hat uns der Herr Bischof vorgeführt, und, meine Herren, die Behauptungen, uns sei es zu thun um die Entchristlichung der Gesellschaft, um den Verderb der Religion, um die Entchristlichung der Schulen, sind etwas ganz Gewöhnliches. Um einen ganz concreten Punkt zu nehmen: es gibt nichts Schlimmeres und Aergeres, als was man gesagt hat z. B. gegen die preussischen Maigesetze und gegen ähnliche Gesetze; in der letzten Zeit heisst es geradezu: wer diesem oder jenem zustimmt, der will seinen Kindern die Religion entziehen. Weil wir dem Staate nach des Heilands Worten: „Gebt Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist,“ dasjenige nicht absprechen, sondern ihm zuerkennen, was nach unserm besten Wissen und Gewissen im Rechte des Staates liegt, — es ist möglich, dass in dem einem oder andere Punkte (von uns ist Niemand unfehlbar und wir halten uns auch nicht für unfehlbar) der Einzelne im Irrthume ist, — weil wir aber nach bestem Wissen und Gewissen das thun aller Orten, so heisst es, wir wollen die Religion verderben, wir wollen unseren Kindern die Religion entziehen! Ich möchte fragen, wer ist wirklich fähig, für dasjenige, was er vertritt, sein Leben zu lassen, ein Vater — ich selbst bin Vater — der bereit ist, für seine Kinder alles zu thun und das Leben hinzugeben, oder so und so viele Menschen, die in Hirtenbriefen des Jahres 1869 sagen: „Nie und nimmer wird das in Rom geschehen; das kann nicht geschehen; lieber verzichten wir auf die Pfründe; die Unfehlbarkeit ist unmöglich“,

die aber dann, kaum nach Hause gelangt, um ja nicht den violetten Kragen und die Pfründe zu entbehren, erklären: die Unfehlbarkeit ist immer gelehrt worden?

Hochverehrte Versammlung! Unsere Gegner sind zum Theil Leute, welche nicht bloss jetzt auf einem ganz andern Boden stehen; es gibt darunter solche, die vor dreissig Jahren schon gesetzte Männer waren, als sie als offene Feinde Roms — ich könnte, wenn ich Namen nennen wollte, auch eine „Buss“-Predigt halten — (Grosse Heiterkeit) für Hus und Hieronymus von Prag als Märtyrer auftraten und die nun auf einmal seit dem Jahre 1870 für den unfehlbaren Papst schwärmen. Diejenigen aber, welche, wie wir, an dem festhalten, was sie früher geglaubt haben, welche durch nichts sich abwendig machen lassen, durch keinen Sterblichen, möge er sein und heissen wie immer, das sollen nun diejenigen sein, die keine Religion haben?

Wenn unsere Bewegung einen Werth haben soll, dann muss sie die praktischsten Mittel anwenden. Ich erlaubte mir gestern in den einleitenden Worten zu sagen: unsere Bewegung und unser Ziel sei eine Emancipation des menschlichen Geistes, eine Emancipation, auf dass das Menschenherz wirklich, wie wir vorhin so schön gehört haben, in das Bewusstsein seiner Geistesfreiheit zu Gott zurückkehre. Wenn aber das wahr werden soll, was muss dann geschehen? Soll denn etwa die Gesellschaft aufgelöst werden in eine lose Summe, in ein loses Aggregat von Millionen und Millionen Individuen, oder soll die Gesellschaft das bleiben, was sie ist, soll sie bleiben ein organisches Ganzes? Mir scheint doch das Letztere. Nun frage ich aber, was hat man denn aus der Gesellschaft im ultramontanen System gemacht, und was ist die Gesellschaft nach ihrem Wesen? Wer bildet denn die Gesellschaft? Doch wohl die Familie, die Gemeinde, aus ihnen wachsen die Völker und wachsen die Staaten. Was thun unsere Gegner? Weil sie nicht wollen, dass das Volk in Wirklichkeit gebildet werde, darum declamiren sie gegen den Schulzwang, darum sagen sie, der Schulzwang sei ein Eingriff in die Rechte der Familie und der Väter. Wenn aber z. B. ein Familienvater sagt: „Ich kann das nicht zugeben, dass mein Kind von einem Fanatiker in dem Hasse gegen Andersgläubige, in dem Hasse und der Opposition gegen den Staat erzogen werde“, dann sagen sie: „Nein! Wir wollen den Re-

ligionszwang, den Zwang, von einem römischen Commandeur geleitet zu werden, damit das Kind von Jugend auf das werde, was wir für gut halten ihm beizubringen.“ Da sind die Eltern fort! (Lebhaftes Bravo!) Nun frage ich, was will man mit der Behauptung: „Dies ist ein Eingriff in die Rechte der Familie und der Gemeinde“? Sollen denn die Gemeinden bei den Ultramontanen etwas zu sagen haben? Gott bewahre! Wenn z. B. in Italien die Gemeinde ihren Pfarrer wählt, wie sie ja seit den ältesten Zeit das Recht hat, und wie es auch in Deutschland zur Zeit des heiligen römischen Reiches weiland viele Gemeinden noch hatten, dann sagt auf einmal der Unfehlbare von seinem Göttersitze herab: „Das ist schlecht und das ist unmoralisch.“ Von den Rechten der Gemeinden will man nichts wissen.

Ich sage offen, wenn die angeblich vierzehn Millionen Katholiken, die es im deutschen Reiche geben soll, — es mögen wohl vierzehn Millionen von katholischen Geistlichen ausgestellte Taufscheine produciren können, — und von denen die Bischöfe immer reden, dass sie hinter ihnen stehen, wenn diese vierzehn Millionen bei einer Abstimmung erklärten: „Wir wollen ultramontan sein,“ da könnte gar kein Mensch etwas dagegen haben; das ginge den Staat gar nichts an. Aber man hat in der päpstlichen Kirche nicht einmal die Möglichkeit, kein Organ, keinen Weg, wie die Millionen ihrem Willen einen Ausdruck geben können. Wie soll denn in der Welt erkannt werden, was des Einzelnen wirkliche Ueberzeugung ist? Mir scheint doch, wir wären im neunzehnten Jahrhundert endlich so weit, dass wir, wie wir auf dem Gebiete des Staates nicht mehr des „beschränkten Unterthanenverständes“ bedürften, so auch auf dem Gebiete der Kirche selbst sagen könnten, welche Form diejenige sei, die uns für das äussere Zusammenleben, für die äussere Verbindung gefällt. Wenn der Einzelne sein Heil damit nicht bewirkt, dann ist es seine Sache. Wir haben eben gehört, dass man sich nicht entschuldigen könne mit der Verantwortlichkeit des Herrn Pfarrers, Bischofs, Papstes. Wenn Einer in diesem Leben nichts taugt, muss er selbst büssen; der Herr Pfarrer u. s. w. kommt nicht an Stelle der Schafe in die Hölle und Gottlob auch nicht in den Himmel.

Unsere Bewegung musste mit Nothwendigkeit dahin gehen innerlich den vollen sittlichen Ernst herzustellen, und Alles das-

jenige abzuwerfen, was sich bei einer gewissenhaften Untersuchung als schlecht darstellt. Denn wenn nicht alles Schlechte abgeworfen wird, wenn auch nur das Kleinste übrig gelassen wird, dann geht es, wie im Evangelium mit den vertriebenen Teufeln, dass, wenn auch nur Einer da bleibt, hernach die doppelte Anzahl wiederkommt. Wird nur Eine Lücke gelassen, wird nicht mit Stumpf und Stiel der römische Curialismus in allem dem, was unrichtig ist, ausgerottet, dann es ist gar keine Frage, dass er noch schlimmer wird, wie er bis dahin gewesen ist. (Bravo! Bravo!)

Unser Kampf, unsere Bewegung geht weder gegen die fundamentalen Principien noch gegen das Wesentliche, sie geht auch nicht gegen dasjenige, was, obwohl nicht fundamental, doch von der grössten Wichtigkeit ist. Es ist die Behauptung des Gegentheiles eitel Lug und Trug, aber freilich erlaubt nach dem Satze: „Der Zweck heiligt die Mittel“. (Beifall.)

Soll aber das, was wir wollen, wirklich werden, dann muss dasjenige, was Sie in der Rede unseres Herrn Bischofs gehört haben, ebenfalls verwirklicht werden; dann müssen wir an unseren Früchten erkannt werden, dann müssen auch wir das Streben haben, die Einheit in der Kirche, den Frieden herzustellen. Das musste daher von vornherein unser Streben ganz und gar sein; wir mussten darauf ausgehen, eine Union zwischen den verschiedenen Confessionen herbeizuführen, als das Ziel, nach dem wir ringen, im Innersten unserer Brust ringen und nach dem seit Jahrhunderten die edelsten Männer aller Nationen verlangt haben. Wir haben zu dem Ende gethan, was wir konnten, und mir scheint, wir haben einen Beweis geliefert, dass unser Werk gut sein muss; denn das Ziel ist nach mancher Seite hin praktisch erreicht. Ich brauche nur daran zu erinnern, dass wir in manchen Gauen Deutschlands, oben von der Ostsee bis unten zu der äussersten Grenze Elsass-Lothringens hin unserm Herrn nur in evangelischen Kirchen danken können. Wir sind aus unserm Eigenthum hinausgeworfen worden, — natürlich, es heisst ja: „Selig die, die besitzen“ und es heisst ja auch: „Wer hat, dem wird zugelegt werden.“ (Heiterkeit.)

Ich darf sagen, dass allenthalben da, wo unsere Bewegung von Einfluss ist, Harmonie und Frieden zwischen den Confessionen eingekehrt ist. Unsere Versammlung selbst liefert den Beweis hier-

für. Sie sehen hier den hochwürdigsten Herrn Bischof von Pittsburgh aus Amerika, der gekommen ist, unsern Congress zu besuchen und uns zu begrüßen. Ich darf wohl ihm in unserm Namen den tiefsten Dank und unsere aufrichtigste Sympathie ausdrücken. (Bravo!) Der verehrte Herr wird das Bewusstsein mitnehmen, dass es uns ernstlich darum zu thun ist, mit unseren christlichen Brüdern diesseits des Oceans und jenseits desselben in Frieden zu leben nach den Worten des Evangeliums. Wir haben uns zu erfreuen des Erscheinens vieler trefflicher Männer, von denen einige schon in München, Köln und Constanz waren, und welche mit uns zum vierten Male im schönen Freiburg sind. Wir sehen Abgesandte von dem Vereine für geistige Aufklärung in Russland; Sie wissen, dass die griechische Kirche, welche hinaufweist bis in die ältesten Zeiten, mit uns in Verbindung steht. Der hochwürdigste Erzbischof von Syra hat einen eigenen Abgeordneten geschickt, mit der Ermächtigung der hohen Synode von Athen. Wir haben aus England Glückwünsche von den Bischöfen von Winchester und Lincoln, die zwar nicht persönlich kommen konnten, aber durch Abgeordnete und Schreiben sich vertreten lassen. Wir haben verehrte Gäste von Seiten unserer evangelischen Mitbrüder. Doch wozu weitere Aufzählungen? Nun, sind das nicht Thaten? Wo, verehrte Versammlung, steckt das Christenthum, dort, wo die Liebe theoretisch ist, der Fluch und der Hass, die Verfolgung und der Neid praktisch, oder dort, wo man ruhig sagt: „Christenthum ist Erfüllung von Christi Worten“, und wo man mit den Brüdern, mögen sie auch „Vater unser“ oder „Unser Vater“ sagen, einig Gott anbetet in der Liebe. (Anhaltender Beifall.)

Unsere Bewegung musste nothwendig noch ein anderes Ziel verfolgen. Wir können uns nicht denken, dass irgend eine Macht der Welt die Befugniss hat, den organischen Menschen zu zerreißen, ihn zu zertheilen in zwei Hälften und zu sagen: du da, nimm die eine Hälfte, und du da, nimm die andere Hälfte. Ist das nicht geschehen? Der Romanismus sagt: „Das Geistige steht höher als das Leibliche, der Leib ist nur der Diener des Geistes; ich nehme für mich den Geist, und der Leib hat einfach zu gehorchen.“ Man zerreisst dadurch den Menschen. Man sagt nicht: der Mensch gehört seinem Ursprunge nach, seiner Existenz nach, von selbst der Familie, der Gemeinde, dem Staate, der Nation an,

sondern man sagt: „das Ziel des Menschen besteht darin, dasjenige zu thun, was ihm von Seiten des Clerus vorgeschrieben wird; wenn er das thut, kommt er in den Himmel.“ (Heiterkeit.) Das ist auf den kürzesten Ausdruck gebracht das römische System, und was mit dem nicht harmonirt, das wird verfolgt, das wird angegriffen, das wird dargestellt als mit Gottes Wort nicht übereinstimmend. Wir aber, wir müssen befolgen — und das muss eindringen in Aller Herzen — den wahren Satz, den wahren Geist des Christenthums. Das Christenthum hat nicht die Aufgabe, irgend etwas Menschliches zu verwirren oder zu verfolgen, sondern alles Menschliche zu veredeln; wir werden nicht dadurch, dass wir Christen werden, andere Individuen, physisch und geistig, wir sollen unsere Kräfte veredeln, ausbilden, immer mehr und mehr erstarken, nicht verdummen, sondern fortschreiten in Kenntniss und in Bildung. Das ist die Aufgabe des Christenthums. (Lebhafter Beifall.)

Aufgabe des Christen kann es nicht sein, sich in Widerspruch zu setzen mit den Fundamenten der menschlichen Gesellschaft; Aufgabe des Christen kann es nur sein, festzuhalten daran, dass einem Jeden das Seine zu geben ist: Gott, was Gottes, unverbrüchlich, dem Kaiser, was des Kaisers ist. (Bravo!)

Daher gibt es, da wir nun von hier scheiden, für uns deutsche Altkatholiken in der That keinen innigern Scheidegruss und keinen bessern, als den, in den ich jetzt, indem ich den vierten Altkatholiken-Congress für geschlossen erkläre, Sie einzustimmen bitte, den Ruf:

Es lebe unser Kaiser Wilhelm!

Es lebe der Landesfürst, der Grossherzog Friedrich von Baden!

Sie leben Hoch! Hoch! Hoch!

(Die ganze Versammlung stimmt begeistert in den dreimaligen Hochruf ein.)

(Schluss der zweiten öffentlichen Versammlung 6 Uhr 30 Minuten.)

Anhang.

I. Ansprachen in der Vorversammlung

am Samstag den 5. September 1874 Abends.

Rechtsanwalt Fehrbach aus Freiburg: Hochgeachteter, allgeliebter Bischof! Hochzuverehrende Congressmitglieder! Im ehrenden Auftrage des hiesigen Altkatholikenvereins heisse ich Sie in unseren Mauern herzlich willkommen. Wir begrünnen Sie mit freudigem Danke, denn Ihr Erscheinen wird uns zum Ausharren ermuntern gegenüber den Schwierigkeiten, welche gerade hier, am Sitze eines neukatholischen Bischofs, manchmal nicht mit den lautersten Mitteln, unserm Wirken entgegengestellt werden. Wir begrünnen Sie mit dem festen Vertrauen auf das gedeihliche Zusammenwirken solch' bewährter sittlicher und durch hohe Wissenschaftlichkeit geläuterter Kräfte. Wir sind der frohen Zuversicht, dass wir allesammt unter der Führung der hochbegabten Priester, welche wir mit Stolz in unserer Mitte erblicken, und welche, bewaffnet mit dem Redeschwert der Wahrheit, Liebe und ächten Religiosität, den Muth haben, dem Dogma Roms entgegen zu treten. Ich sage, dass wir unter ihrer Führung uns auch durchkämpfen werden zu dem uns vorgesteckten Ziele, die erhabene Christuslehre, die jetzt durch den ultramontanen Fanatismus zur Lehre der Unduldsamkeit und des Hasses bis über das Grab hinaus verunstaltet wird, wieder in ihrer Reinheit als Evangelium der Liebe zur Geltung zu bringen, (Bravo!) den lange vermissten und heiss ersehnten religiösen Frieden wieder zurtückzubringen. (Bravo!) In frevelhafter Herrschsucht hat der bis zur Unfehlbarkeit sich aufblähende Papst es

gewagt, den Stern des Heiles, welchen dereinst die Hirten über unsere Erde aufsteigen sahen, zum stummen Götzen herabzuwürdigen. Mit blindem Vandaleneifer verfolgt er den lebendigen Geist der Liebe und des Lichtes, der von diesem ausgeflossen ist. Mögen unsere Bestrebungen, möge namentlich die hieher verlegte Tagung des Congresses dazu beitragen, dass, wie der blaue Himmelsbogen von Bergscheitel zu Bergscheitel sich überspannt und die Tiefen und Klüfte mit seinem rosigen Lichte ausgleicht, ebenso der grosse Gedanke der Versöhnung durch den Gekreuzigten über die ganze jetzt durch unselige Zwietracht leidende Menschheit sich ausbreite und mit wahrer christlicher Liebe die unselige Verklüftung ausgleiche, heile und schliesse für immerdar. Das ist der katholische Brudergruss, den wir aus warmem Herzen Ihnen entgegenbringen. (Bravo! Bravo!)

Bischof Reinkens: Hochverehrte Versammlung! Die Begrüssung des Herrn Rechtsanwaltes Fehrbach hat sich auch an mich gewendet, und man behauptet, es sei an mir, dass ich zuerst antworte. Ich hoffe, dass diese Begrüssung einen vielfachen Widerhall gefunden hat und vielseitige Antwort hervorrufen wird. Ich danke also dem Herrn Anwalt des Rechts, der vor uns so begeistert als Anwalt der Wahrheit eben aufgetreten ist. Die Begrüssung erwidere ich in einer um so mehr gehobenen Stimmung, als ich glauben darf, zu antworten im Namen von Hunderttausenden. (Bravo!)

Sie wissen, dass ich innerhalb dreier Monate ganz Deutschland durchzogen habe, dass ich zweimal an der russischen Grenze war, zweimal nach Oesterreich übergetreten, dann nach der Schweizer Grenze hin gewandert bin. Ueberall, wo immer ich hingekommen, sind mir tausend Glaubensgenossen entgegengetreten, deren Namen in unserm letzten officiellen Verzeichnisse stehen, während zwei-, dreitausend sympathisirende oder geheime Anhänger sich hinzugesellten. Ich sage daher, im Namen von Hunderttausenden kann ich diese Begrüssung erwidern.

Als ich zu Constanz im vorigen Jahre an dem Vorabende des Congresses veranlasst wurde, zu reden, habe ich, so viel ich mich erinnere, gesagt, dass unsere Bewegung vom Geiste Gottes angeregt sei, dass eine Zeit heraufgekommen, in welcher der Geist des Herrn wieder mächtig wirke an tausend Orten zu-

gleich. Ich kann Ihnen jetzt die Versicherung geben, dass ich in den letzten drei Monaten diese Wirkung des göttlichen Geistes erfahren habe. Was ich erlebt habe, davon kann ich erzählen. Ich habe ein Zeugniß der Wahrheit gefunden, das mich tief innerlich ergriffen hat, und wenn ich niemals die Nähe Gottes gefühlt hätte, so würde ich jetzt Gelegenheit gehabt haben, in den drei Monaten hundertmal zu sagen: das war die Nähe Gottes! Ich habe das Zeugniß des Evangeliums erlebt. Ich habe das Zeugniß vernommen aus dem Munde eines Blinden, der vierhundert Männer, die mitten im Leben standen, zu Thränen rührte durch sein einfaches Zeugniß, dass die Liebe dessen wieder erwacht sei, welcher die Lahmen und die Blinden und die Tauben um sich versammelte, um ihnen zu helfen. Dieser Blinde, — es war zu Crefeld in der altkatholischen Gemeinde — dieser Blinde hatte es erfahren, dass innerhalb der katholischen Kirche das Gesetz der Liebe Gottes und des Nächsten noch nicht erstorben sei, dass es mächtiger wieder aufgelebt, und dass es ihn ergriffen, und dass es ihn beglückt hatte. Ich habe das Zeugniß für das Evangelium erfahren von den Kindern, die ich gefirmt habe in diesen drei Monaten. Ich habe das Sacrament der Firmung gespendet an Hunderte und zwar vom Kindesalter bis zum Greisenalter hinauf; mein ältester Firmling war eine Frau von siebenzig Jahren, die, nachdem es sich immer so getroffen, dass sie, wenn der Bischof zur Firmung kam, nicht zugegen war, sich glücklich pries, dass sie nunmehr in der altkatholischen Bewegung von dem altkatholischen Bischof gefirmt worden sei. Das war eine einfache Frau von 70 Jahren zu Gleiwitz in Oberschlesien. Ich habe das Zeugniß für das Evangelium erfahren von Männern jeglicher Bildungsweise hinauf bis zu den Heroen der Wissenschaft und zwar der Wissenschaft in jeglichem Fache. Ich habe auch erfahren, dass das Evangelium unter den Alt-katholiken wieder zur That geworden ist; ich habe Opfer gesehen, die mich auf's Tiefste innerlich erschüttert haben, nicht bloss Opfer an materiellen Gütern — die sind ja auch reichlich. Ich will nicht davon reden, dass ich schon in diesem Sommer zu einer altkatholischen Kirche den Grundstein legen, eine andere altkatholische Kirche, welche hatte translocirt werden müssen, wieder dem Gebrauche übergeben, eine dritte altkatholische Kirche, die neu erbaut war, einweihen konnte; ich will nicht davon reden,

dass die Gemeinden selbst Alles beschaffen für den Gottesdienst, dass sie für den Priester das Gehalt freiwillig zahlen aus ihren Taschen, zu den Steuern, die sie zahlen müssen, sondern ich rede davon, dass sich eine ganze lange Reihe von Männern gefunden hat, aus allen Ständen, nicht bloss Priester, sondern auch Laien, die in wahrhaft priesterlicher Gesinnung sich wieder ihrer Christenpflichten, Christen-Rechte will ich sagen, bewusst geworden sind; ich habe erfahren, dass diese Männer Alles opfern, ihre Ruhe, ihre angenehmen Beziehungen und Verhältnisse, ihre materielle Existenz und das Beste, was sie haben, ihre Kräfte, die ihnen Gott gegeben, dass sie für unsere heilige Sache Alles opfern, was ihnen lieb und theuer ist auf Erden. Ich sage also, ich habe auch erkannt und gesehen, dass das Evangelium wieder zur That geworden ist. Man hat geglaubt, die römisch-katholische Kirche sei der Liebesthat nicht mehr fähig; Tausende und Tausende beweisen es jetzt, dass in der katholischen Kirche der Tod noch nicht eingetreten war, sondern dass sie sich wieder erzeugt in ihrer ganzen Kraft aus ihrem Innern heraus. Ich habe erlebt in diesen drei Monaten, was ich nicht beschreiben kann; ich habe nur Eines beklagen müssen, dass ich in dem Drange der Arbeit und in dem Fortstürmen von Gemeinde zu Gemeinde nicht im Stande war, das Schönste und Rührendste aufzuzeichnen.

Sie mögen eine Ahnung gewinnen von der Ausbreitung unserer altkatholischen Sache, wenn ich sage, dass ich drei Monate lang mit ganz kurzen Unterbrechungen von wenigen Tagen, in welchen ich in Bonn mich wieder orientirt habe über die Verwaltung, rastlos von Ort zu Ort gezogen bin, dass ich an einem Tage im Riesengebirge die Sonne untergehen sah, und am andern Tage an der Ostsee, dass ich, trotzdem ich viele Nächte auf den Eisenbahnen zugebracht habe und manchen Tag, dennoch mehr als 20 Gemeinden, vielleicht 25, die es wohl verdienten, in dieser Zeit nicht habe besuchen können. So ausgebreitet ist unsere Bewegung. Ich habe aber auch erlebt, und das ist die Hauptsache, dass unter allen diesen Gemeinden der Geist Gottes wirklich waltet und arbeitet. Denn ob ich die Hand einem preussischen Lithauer drückte in Insterburg oder einem von der polnischen Nation abstammenden Oberschlesier oder einem Niederbayern, einem Badener oder Rheinländer oder Westfalen oder Sachsen: es war immer dieselbe Wärme des Geistes der Wahr-

heit, die ich spürte, (Bravo!) es war überall dasselbe Streben, ganz wahr zu werden, und die Erkenntniss, dass Keiner verdient, ein Mann genannt zu werden, der nicht ganz wahr ist in seinem Herzen wie in seiner Sprache. (Bravo!)

Ich habe den Grund für die Einigung der Christen gefunden in demselben Geiste; denn die Wiedervereinigung der christlichen Confessionen, die wir erstreben, kann nicht erzielt werden durch irgend ein äusserlich vereinbartes Glaubensbekenntniss, sondern sie muss errungen werden dadurch, dass in Allen derselbe Geist lebendig wird, der von Innen heraus die Uebereinstimmung in demselben Bekenntnisse schafft; (Sehr wahr!) dann bedarf es keiner äusserlichen Vereinigung mehr, dann weiss Jeder, der dem Andern die Hand drückt: Wir sind Eins! Was der verehrte Herr Anwalt vorhin als Wunsch ausgesprochen, dass sich ein Friedensbogen wölben möchte über Alle, das erreichen wir dadurch, dass wir uns von jenen Autoritäten, die sich zwischen Christus und die Herzen gedrängt und dadurch ihre wahre Autorität zerstört haben, abwenden, unmittelbar zu Christus hin. (Bravo!) Er allein ist es ja, der Alles vereint, was im Himmel und was auf Erden ist, der jene Versöhnung des Menschengeschlechts vollbracht hat, wonach nicht mehr gilt weder Scythe noch Barbar noch Hellene, sondern Alle Hausgenossen Gottes und damit Freigeborene sind; Er ist es, welcher der Mittelpunkt in jeder wahren geistigen Einheit ist, welcher das Bewusstsein der Menschenwürde erzeugt hat, Er, der das grosse Wort gesprochen hat: „Die Wahrheit wird Euch frei machen!“ Je mehr die Christen das Wort verstehen, dass die Wahrheit sie frei macht, und dass durch diese Freiheit ihre sittliche Selbstverantwortung in ihrer ganzen Macht zur Geltung kommt, je mehr sie das verstehen lernen, die Einzelnen, desto mehr werden sie sich, vom Geiste Gottes angetrieben, zur Einigung im wahren Friedensbunde zusammenschliessen. Darum sage ich diesen meinen Gruss Ihnen Allen: Mögen wir es verstehen lernen, was es heisst: „Die Wahrheit wird Euch frei machen!“ (Begeisterte Zurufe.)

Professor Dr. Holtzmann aus Heidelberg: Hochgeehrte Versammlung! Es geschieht heute zum zweiten Male, dass ich die Ehre habe, die Gefühle der lebhaftesten, innigsten Theilnahme auszudrücken, womit der grösste Theil des Protestantismus den siegreichen Fortgang der altkatholischen Sache begleitet.

Auch jener Niederschlag von Schüchternheit und Befangenheit, den ich in mir fühlte, als ich vor einem Jahre in Constanz vor dem Congresse sprach, ist vergangen; auch dieser letzte Rest ist verschwunden durch die freundliche Theilnahme, durch die herzliche Antwort, welche den Grüßen des Protestantenvereins, die ich damals ausgesprochen habe, zu Theil geworden sind. Heute weile ich zwischen Ihnen mit einem, ich darf wohl sagen, enormen Zuwachs von Zuversicht zu der grossen Zukunft der heiligen Sache, welche auf diesem Congresse verhandelt wird. Hier, ich gestehe es, wenn irgendwo, erkenne ich die religiöse Signatur der Zeiten, ich vernehme den Pulsschlag dieser Zeit. Ich weiss wohl, man wird mir entgegen, nicht zwar aus der Mitte dieser Versammlung, wohl aber aus der Mitte der römisch-katholischen Hierarchie oder auch von evangelisch-protestantischer Seite: diese unsere Zeit sei nichts anderes, als eine Zeit der Irreligiosität durch und durch, eine Zeit der Zerstörung, eine Zeit des Abfalles, eine Zeit, wo nach dem Erbleichen der religiösen Ideale, nach dem Zusammenbrechen aller Traditionen, aller kirchlichen Formen eine unendliche Leere unzähliger Gemüther sich bemächtigen werde, eine Zeit, wie man sagt, da nichts mehr gewiss ist, nichts mehr offenkundig als religiöse Erschöpfung, der religiöse Bankerott. Was ist denn an dieser Rede, die unsere Ohren fortwährend bestürmt? Wahr ist, wir können es nicht läugnen, dass vielfach veraltete Weltanschauungen dermalen dem Grabe entgegenwelken; wahr ist, wir können es nicht läugnen, dass in dieser Zeit Anforderungen, Zumuthungen gestellt werden an die Fähigkeit der Menschen, liebgewordenen Illusionen zu entsagen, Zumuthungen, wie sie vielleicht grösser nie gestellt worden sind, als gerade von dieser Zeit, zum Theil schon in Folge der überraschenden Entwicklung und Entfaltung der naturwissenschaftlichen und der geistig-wissenschaftlichen Bestrebungen. Wohl ist es wahr, wir Kinder dieser Zeit, wir müssen fortwährend umlernen; fortwährend Tag für Tag treten neue Fragen an uns heran, oder entfalten längst bekannte Fragen neue Seiten, die uns überraschen, frappiren, unsere ganze Kraft in Anspruch nehmen. Aber ich frage: wie soll in solchen Fragen diese unsere Kraft sich immer wieder erneuern, wenn sie es nicht thun könnte aus der Religion heraus, aus dem Glauben an die ewige Macht und Wahrheit des Idealen? Es ist wahr, es sind kaum an eine

andere Zeit so dringende, brennende und praktische Fragen herantreten. Ich will nur erinnern an das ganze Chaos, welches uns wie ein Alp auf Herz und Gewissen liegt, welches wir bezeichnen mit dem Namen „sociale Frage.“ Woher sollten wir den Muth nehmen, diese Lasten fortwährend zu heben, fortwährend weiter zu tragen, ausser aus jenem unabweislichen Pflichtgefühl, welches nun und nimmermehr wirksam werden kann ausser da, wo das Religiöse cultivirt wird. Möchte daher diese unsere Gegenwart durch das Christlich-religiöse, Kirchliche nicht weniger getragen werden, als manche andere Zeit! Ich glaube, niemals noch konnte eine Zeit der Religion und Religiosität weniger entzogen werden, als die unsere. Keiner Zeit ist es so zu Gemüthe geführt worden, dass, wenn die wahre Religiosität nicht gepflegt wird, das menschliche Herz nur verwildern kann. Es mag sein, ich gebe das auch zu, dass andere Zeiten noch tiefer durchwühlt worden sind von religiösen Fragen und Streitigkeiten, und dass andere Zeiten religiös mehr aufgeregt worden sind; aber handgreiflicher glaube ich, ist es nie geworden als zu dieser unserer Zeit, dass die religiöse Frage es ist, die immer und immer zuletzt im Hintergrunde steht, und die immer wieder auftaucht, nachdem die anderen Fragen vorhergegangen, zu der alle Wege immer zurückführen, so dass die Völker und die Einzelnen sich immer wieder fragen müssen: wie stehen wir zu dem Göttlichen? Dass auch in unserer Zeit dieser Zug lebt, brauche ich Angesichts einer solchen Versammlung am Vorabende dieses Congresses nicht auszuführen. Dieser Congress selbst, er spricht dafür, er ist ein Thatbeweis dafür. Was ist es denn, dass alle Kreise der Christenheit, Alle aus Fern und Nahe theils unmittelbar hier betheiligt sind, theils mit der lebhaftesten Aufmerksamkeit hinschauen auf das, was nun in diesen kommenden Tagen hier geschieht? Ich denke, es ist eben die ganze Christenheit, welche lebhaft dabei interessirt ist, wenn eine Kirche, welche fast zweitausend Jahre lang unsere europäische Menschheit mit ihren Idealen erfüllt hat, eine Kirche, welche den Völkern Europas ihren Sonntag verliehen hat, ja, die lange Zeit die einzige Trägerin aller unserer guten und werthen Anschauungen gewesen ist, und die alle unsere Cultur erst wach gerufen hat, nun feierlich losgesprochen wird von der Mitschuld an vielem Beklagenswerthen, an vielem Hassenswerthen, was solche verschuldet haben, die eine Zeit lang

gleichsam als die Generalpächter wenigstens ihrer äussern Form gelten konnten. Ja, meine verehrte Versammlung, es darf auch ein Protestant dies aussprechen, dass die altkatholische Kirche, wie sie aus dem Dunkel der Zeiten greifbar förmlich uns entgegentritt, und wie sie die Räume der Jahrhunderte ausgefüllt, und wie sie der neuaufliebenden Weltgeschichte ihr spezifisch christliches Gepräge gegeben hat, der grossartigste Versuch ist, der je gemacht wurde, um die christliche Idee in das Leben zu führen, um ihr eine grosse, breite, des Volkes Leben hebende Realisation zu geben, und darum müsste nothwendig auch der Protestant es beklagen, wenn dieser grösste aller Versuche damit enden sollte, dass diese Kirche und damit die christliche Religion schliesslich selbst nur erschiene als eine unversöhnliche Feindin aller gedeihlichen nationalen Wohlfahrt, als eine unversöhnliche Feindin alles rechten Fortschritts der Geister und alles wahren Menschenglückes. (Bravo!) Ja, wer wollte es ermessen, welche Güter, wie viele Güter, wenn das so wäre, einer Entwerthung entgegengingen, und wer ist, der sagen könnte, woher ein Ersatz kommen sollte? Darum, verehrte Freunde, handelt es sich um ein allgemein christliches Interesse. Es gibt solche Interessen, die weit hinübergreifen über alle Sonderinteressen der Nationen. Alles ist dabei interessirt, dass die Welt fortwährend erfahre, dass das Christenthum eine Quelle des Wohlthuns sei, und nicht das trostloseste Irrsal und Wirrsal, und dass es sei ein Abglanz des göttlich-väterlichen Angesichts und nicht ein schaudererregendes Medusengesicht. (Bravo!) In diesem Sinne, meine Freunde, gemahnt uns das Schauspiel, welches die Entfaltung des Altkatholicismus gewährt, wie eine grossartige, wahrhaft welthistorische Errettung, an welcher in der That alle christlich-denkenden Herzen Theil nehmen, und der sie ihre wärmsten Sympathieen zuwenden müssen. Sie, meine verehrten Freunde, dürfen mit ganz anderer Wahrheit als jener bekannte Orden sagen, dass Ihr Werk zur Ehre Gottes unternommen worden ist. „Zur Ehre Gottes“, das ist das höchste Zeichen, und in diesem Zeichen — das ist auch unsere protestantische Ueberzeugung — werden und müssen Sie siegen. (Bravo!)

Professor Dr. Huber aus München (mit lebhaften Zurufen empfangen): Hochverehrte Versammlung! Es scheint mir, als wenn das Ziel, nach dem wir ringen, in seinen Folgen bereits

verwirklicht sei. Es ist ein ernstes Wahrheitsstreben auf allen Seiten erwacht. Der Ausgangspunkt ist also ein gemeinsamer. Wir wollen die sittliche Wiedererneuerung der Gesellschaft, wir wollen die Begründung derselben auf einem ewigen, unantastbaren Grunde. In solchem Streben sind wir, von welchem Ausgangspunkt wir auch immer herkommen mögen, schon von Anfang an einig. Ich begrüsse mit Freuden das Wort aus der Mitte des Protestantenvereins, dem wir das Zeugniss offenkundig entgegen tragen werden, dass er mit voller Wahrheitsliebe und mit voller Kraft wissenschaftlicher Forschung bestrebt ist, das Wahre zu finden. (Bravo!) Das Ziel aber ist uns ebenso gemeinsam wie der Ausgangspunkt. Gemeinsam ist uns das Streben nach der Wahrheit, und gemeinsam ist uns das Ideal, das uns leuchtet, die sittlich-religiöse Wahrheit, und wenn auf allen Seiten dasselbe Streben erwacht ist und mit solchen Kräften gefördert wird, wie sie hier in dieser Versammlung Vertretung gefunden haben, dann haben wir nicht zu zagen, dass das Ziel erreicht wird. Es wird erreicht, hochgeehrte Versammlung, aber es wäre unser nicht würdig, wenn dieses Ziel erreicht würde ohne Kampf und ohne Mühe. (Bravo!) Mit Kampf und Mühe soll es erreicht werden, damit der Geist in diesem Kampfe und in dieser Mühe sich selbst vertiefe. Ich bringe also einen Gruss entgegen dem hochverehrten Vertreter des Protestantenvereins, der hier gesprochen, den wir längst als eine Zierde der theologischen Wissenschaft in Deutschland kennen, der die Grundlagen wieder gelegt hat für eine tiefere Auffassung des Stifters unserer Kirche, der, mit Wissenschaft vollständig ausgerüstet und mit entsprechendem sittlichem Ernst, der vollen Negation der Straussischen Schule entgegen getreten ist. Ich freue mich, dass dieses Zeugniss, das im vorigen Jahre in unserer Mitte gegeben worden, auch heute wiederholt wurde.

Indessen habe ich noch etwas Anderes hier zu sagen. Ich habe Ihnen zu bringen einen Gruss aus Bayern. (Bravo!) Ich habe vor Allem einen Gruss zu bringen an die Männer von Baden. Es wird oftmals in der Strategie gesagt und wird nicht immer verstanden: es werde dies und jenes Interesse da und dort vertheidigt, es werde z. B. Deutschland, hat man im Jahre 1859 gesagt, am Po vertheidigt. Meine Herren, die altkatholische Sache in Deutschland wird gegenwärtig vertheidigt und wird gewonnen

in Baden. (Bravo!) Als ich heute durch Ihre Mitte schritt, ich darf es sagen, ich will Ihnen nicht schmeicheln: es war mir ein freudiger Eindruck, als ich diese ernsten Gesichter sah, wie sie hier sitzen. Ich lese aus diesen Gesichtern den tiefen Ernst, mit dem Sie unsere Sache vertreten. Nicht die Massen machen es, nicht die Vandalen, die gegen die Cultur anstürmen. Nicht Mongolenstürme werden uns niederwerfen, wenn Sie zusammenstehen, fest zusammenstehen als sittlich-religiöse, als deutsche Männer. Freunde aus Baden! Ich bin überzeugt, wie Sie oftmals die Initiative gegeben haben für die freiheitliche Entwicklung, so werden Sie auch jetzt Schulter an Schulter, Mann an Mann fest zusammenstehen, und Sie werden die Mongolenhorden niederwerfen. An dem festen Wall Ihrer Gesinnung, Ihrer sittlich-religiösen deutschen Gesinnung wird jeder Ansturm scheitern. Nehmen Sie also diesen Gruss aus Bayern, nehmen Sie ihn als den Ausdruck der Hoffnung, des Vertrauens und der Zuversicht auf Sie. Stehen Sie fest und unerschütterlich! Wie Sie hier die Sache durchfechten und wie Sie hier die Sache gewinnen, so wird sie in Deutschland gewonnen sein. (Stürmisches Bravo!)

Oberamtsrichter Beck aus Heidelberg: Mit tief gerührtem Herzen vernehme ich den Gruss aus unserm Brudervolk, aus unserm Bayern. Es wurde hier gesagt, dass in diesem Augenblicke der Schwerpunkt der altkatholischen Bewegung in Baden liege. Gestatten Sie mir hierüber eine kleine Ausführung. In unserm Baden war es, wo seit 1850, nachdem die Revolution niedergeworfen war, das Jesuitenthum den Hebel angesetzt hat, um das Deutschthum und in Folge dessen dann auch die alte katholische Kirche selbst aus den Angeln zu heben. Wir in Baden haben also länger als andere unserer deutschen Bruderstämme Erfahrungen darüber zu machen gehabt, was es heisst, die alte katholische Kirche nach und nach hinüber zu lenken in eine Kirche des Jesuitismus, an deren Spitze ein Unfehlbarer steht. Die Erfahrungen, die wir gemacht haben, mussten in allen Männern das Nachdenken erregen, mussten den sittlichen Ernst stählen und allmählich dahin bringen, dass ein Widerstand organisirt wurde. Es ist also, wenn in Baden viel gewirkt worden ist, das lediglich eine Folge davon, dass eben bei uns zuerst der Versuch gemacht worden ist, was man dem deutschen Volke, was man der katholischen Welt bieten dürfe. So wurden wir

denn zur Wachsamkeit gerufen; wir wurden dazu aufgefordert noch durch ein weiteres Element. Wir lebten bisher in glücklichen stillen Verhältnissen; wir haben ein Fürstenhaus, das es sich seit dem Begründer des Staates, seit dem Kurfürsten Karl Friedrich, angelegen sein liess, die wahre Wohlfahrt des Landes zum höchsten Gesetz der Regierung zu machen. Durch diese Regierungs-Maxime sind all die Parzellen des weiland heiligen Römischen Reiches, die zusammengeschweisst worden sind zu einem Baden, auch innerlich zu einem Organismus, zu einem lebendigen Organismus zusammengefügt worden aus verschiedenen deutschen Stämmen, und sie sind ein wirklicher und lebendiger Organismus geworden. Wir in der Pfalz, der Alemannensamm, der schwäbische Stamm, das Mischvolk, wie man es nennen kann, in der Umgebung von Karlsruhe u. s. w., sie Alle sind aufgegangen in dem Einen grossen Bewusstsein, Badenser zu sein, Mitglieder eines tüchtig regierten Landes. — Unser Auge ist aber auch weiter gestreift; es ist uns nie ausser Acht geblieben, dass wir Angehörige eines grossen Ganzen, eines deutschen Vaterlandes sind, (Bravo!) und so blieb nach wie vor in Baden ein Etwas da, nämlich der grosse deutsche Gedanke und der grosse Culturgedanke. Dieser Culturgedanke ist lebendig in den Bruderstämmen unseres Landes. Das ist gewiss wahr, und weil die Gefahr uns am nächsten war und am längsten unter uns gewühlt hat, aus diesem Grunde ist Baden besonders wachsam geworden. Allein das ist kein besonderer Vorzug, den wir für uns Badenser in Anspruch nehmen dürfen; denn das Vertrauen, dass jeder deutsche Volksstamm von demselben Geiste beseelt ist, hat sich bewährt; nur dass nicht jedes Land, jeder Volksstamm dieselben Erfahrungen zu machen und dieselbe Gelegenheit gehabt hat, die Bestrebungen des Jesuitismus kennen zu lernen und sich zu sammeln, um ihn zu bekämpfen. — Der Gruss, der uns aus Bayern geworden ist, ist mir eine Zuversicht, dass auch der bayerische Volksstamm, dass auch alle anderen deutschen Volksstämme, wenn ihnen nur einmal einige Jahre lang die Gelegenheit gegeben ist, zu beobachten, was die Unfehlbarkeit und ihr System in Staat und Kirche bedeutet, nicht minder und ebenso lebendig und mit derselben Energie und Nachhaltigkeit, wie es in Baden geschehen, sich aufheben werden gegen den Ansturm dieser unfehlbaren Macht. Meine Ueber-

zeugung ist die, dass das, was in uns Badensern lebt, nicht nur in uns allein lebt, sondern in allen deutschen Bruderstämmen, die hier so zahlreich vertreten sind. Darum gebe ich das Hoch, das Sie uns Badensern gebracht haben, wohlverdient zurück; denn alle Katholiken insgesamt im ganzen deutschen Lande, sie Alle werden, wenn nur einmal es ins Volksbewusstsein gedrungen ist, was der Jesuitismus bedeutet, gerade so, wie es die Badenser gethan haben, mit demselben sittlichen Ernste, der sich in unserm Volke zeigt, zusammenstehen, und dann wird die ganze katholische Welt, getragen durch das Bewusstsein, die ganze germanische Welt vereint zu wissen, dastehen und diesen Ansturm zu bemeistern wissen. Diese Hoffnung ist es, die mich hebt, die alle badischen Kämpfer hebt und die gewiss alle deutschen Kämpfer hebt. Darum gebe ich — und ich glaube hiezu legitimirt zu sein gewissermassen als Altgeselle der altkatholischen Bewegung in Baden — den Gruss, denn Sie aus Bayern gebracht haben, dem ganzen katholischen und dem ganzen patriotischen Deutschland zurück. (Bravo!)

Dr. Chauncy Langdon überbringt als Vertreter der anglo-amerikanischen Kirche deren Grüsse in englischer Sprache.

Professor Mayor aus Cambridge: Hochverehrte Versammlung! Der Herr Vorredner hat Ihnen den Gruss der anglo-amerikanischen Kirche gebracht. Ich bringe Ihnen einen Gruss von unseren englischen Universitäten. Auch wir unpraktischen Universitätsleute können etwas für die Vereinigung der zerrissenen Kirche thun. Es gibt eine Wissenschaft, die man Geschichte nennt; aber unglücklicher Weise ist die Geschichte der christlichen Kirche seit der Trennung der Confessionen keine Wissenschaft mehr gewesen. Wir haben sehr wenige Beispiele von Geschichten der Kirche, die nicht ganz und gar durchaus Parteilichkeiten sind. Ein Beispiel anderer Art kann ich nennen: es ist die Geschichte eines hervorragenden Protestanten, die von einem altkatholischen Professor herrührt, und die anerkanntermassen die beste, gründlichste und unparteilichste Geschichte dieses grossen Reformators ist; ich meine die Biographie Calvins von dem seligen Professor Kampschulte. Wenn wir nur eine solche Geschichte hätten von den Heiligen der römisch-katholischen Kirche!

Ich komme aus Cambridge, von einer Universität, welche ganz und gar verschieden ist von den deutschen Universitäten.

Man kann uns gar nicht begreifen, wie wir so leben mit so wenigen Professoren und dergl. Unsere Universität ist nicht ein Verein von vielen Professoren, sondern ein Staat, der aus vielen Staaten, aus vielen Colleges besteht. Wir haben in Cambridge 17 solcher Colleges, und zwei von diesen sind von einer grossen katholischen Heiligen gestiftet worden, von der Mutter des Königs Heinrichs VII., deren Beichtvater, Johannes Roffensis, John Fisher, wie es heisst, demnächst zu einem Heiligen der römisch-katholischen Kirche erhoben werden soll. Diese Stifterin der beiden Colleges, Lady Margaret, ist ganz und gar eine Heilige nach der mittelalterlichen Form. Sie hat ein härenes Kleid getragen, hat unglaublich viel gefastet und dergl.; sie hat aber auch zwei von unseren Colleges gestiftet, St. John's College, wovon ich Mitglied bin, und Christ's College. Nicht bloss für die Heiligkeit, wie sie dieselbe verstanden hat, sondern auch für die Wissenschaft hat sie sehr viel gethan. Sie könnte als Heilige und zugleich als Patronin der Wissenschaft und gerade der altenglischen Wissenschaft betrachtet werden. Sie war es, die auch unsere ersten grossen Buchdrucker unterstützt hat, unsern Caxton, unsern Wynkin de Worde, d. h. Winkin von Wörd, ein Name, der auch in Deutschland bekannt ist; hat man ja hier in den letzten Jahren viel von Wörth gesprochen. Ich habe in den letzten Tagen eine Lebensbeschreibung von dieser heiligen Lady Margaret zum Druck befördert. Da habe ich auch ein Stück aus ihrem Testamente, das noch nicht veröffentlicht war, abdrucken lassen. Darin hinterlässt sie ihrem Sohne Heinrich VII. unter anderm John Bokas, d. h. Boccaccio, und einen Band von Froysart und ein französisches Geschichtsbuch lymned, d. h. illustriert mit Bildern, mit der Genesis anfangend, und dann auch die Magna charta, die ja auch in Deutschland nicht unbekannt ist. Und einer Freundin hat sie Chaucer hinterlassen. Auch noch andere Bücher werden in ihrem Testamente erwähnt. Das will für die damalige Zeit viel sagen, dass diese Heilige nach der alten Weise sich so sehr für die Wissenschaft interessirte, dass sie eine solche Bibliothek zusammenbrachte. Und so können auch wir, die Mitglieder der protestantischen Universität Cambridge, und vielleicht mehr als die Jesuiten, unsern John Fischer und auch Thomas Moore, die jene vielleicht zu Heiligen erheben werden, als Stifter und, wenn auch in anderer Weise, als Heilige verehren.

Ich grüsse Sie also im Namen der anglikanischen Kirche und besonders im Namen meiner eigenen Universität. (Bravo!)

Probst Tatschalow aus Wiesbaden: Hochgeehrte Versammlung! Ich erlaube mir, im Namen der Gesellschaft der Freunde geistlicher Aufklärung in Petersburg Sie Alle zu begrüßen! (Bravo!) Wir haben die Ehre schon zum vierten Male Ihrem Congresse beizuwohnen, und wir haben schon von Anfang an mit der grössten und wärmsten Sympathie und mit grossen Hoffnungen Ihre Bewegung verfolgt; wir waren überzeugt, dass Ihre Bewegung nicht in dem Sande verlaufen und nicht spurlos verschwinden wird, wie Ihre ultramontanen Freunde geträumt haben. (Bravo!)

Sie waren ruhig und besonnen und haben sich kirchlich organisirt; Sie haben muthig alle Kämpfe durchgekämpft, und Sie haben sich nicht von der katholischen Kirche getrennt, nicht den katholischen Boden verlassen und auch die grosse Idee der Vereinigung der Kirchen nicht aufgegeben. (Bravo!) Das ist es, warum unsere Sympathieen mit der Zeit sich nicht nur nicht verminderten, sondern viel, viel grösser geworden sind. Zu dem jetzigen Congress hat nicht nur wie früher die Gesellschaft der Freunde der geistlichen Aufklärung in Petersburg, sondern auch die Moskauische Gesellschaft einen Delegirten und einen Gruss von Moskau geschickt, (Bravo!) also aus der Mitte Russlands und aus der Stadt, welche besonders vorsichtig ist in ihren Beziehungen zu anderweitigen Elementen. — Somit übergebe ich den Gruss von der Gesellschaft der geistlichen Aufklärung in Petersburg und in Moskau und wünsche den Verhandlungen den besten Erfolg. (Bravo!)

Professor von Schulte (mit lebhaftem Bravo empfangen): Verehrte Anwesende! Der lebenswürdige Empfang, der mir zu Theil wird, könnte die Meinung erwecken, als wenn Sie etwas Besonderes hören würden. Es geschieht zwar nicht gern, aber ich muss von vorneherein erklären, dass ich mich heute körperlich nicht in der Stimmung befinde, dieser Erwartung entsprechen zu können. Es drängt mich gleichwohl einige Worte zu erwiedern. Der Gedanke, welcher wiederholt in den Reden des heutigen Abends Ausdruck fand, war der Gedanke der Einigkeit, der Gedanke der Einigung zwischen den verschiedenen Confessionen, zwischen den verschiedenen Bruderstämmen. Dieser Gedanke der Einigung, dem zu

Grunde liegt das Bewusstsein, dass es in unserer Bewegung sich nicht handele um irgend ein bestimmtes einzelnes, egoistisches, selbstsüchtiges oder um irgend ein politisches Ziel, er findet seinen Ausdruck schon in dieser Versammlung selbst.

Wenn wir anfangen von dem herrlichen Italien, so sehen wir in unserer Mitte einen Herrn, der dem alten edlen Geschlechte der Marchesi von Gonzaga angehört. (Bravo!) Wir hörten eben einen Vertreter aus Russland reden. Die Universität Cambridge sandte uns durch ein würdiges Mitglied ihren Freundesgruss; wir sehen Vertreter aus dem fernen Osten. Wir haben auch von jenseits des Oceans eine uns altbekannte Stimme vernommen.

Wenn ich mir nun erlaube, den Gruss in unser Aller Namen mit dem Ausdrücke des innigsten Dankes an diese Herren zu erwiedern, so nehme ich die Berechtigung hierzu aus einem doppelten Grunde. Ich nehme sie einmal daraus, dass ich glaube, dass äusserlich in gewisser Beziehung in meiner Person sich die Einigkeit und die Einheit in der Weise repräsentirt, ohne welche unsere Bewegung gar keinen Erfolg haben könnte. Sie haben mir wiederholt die Ehre erwiesen, dass Sie als Vertreter des Laien-Elementes in unserer kirchlichen Bewegung mir den Vorsitz in der kirchlichen Repräsentation nach dem Bischofe gegeben haben, zuletzt auf unserer Synode im Sommer. Ich glaube aber, dass die Einigkeit, die innige Verbindung zwischen dem Laien-Elemente und dem geistlichen Elemente der Grundstein ist, auf dem unsere Bewegung sich erbaut, auf dem sie weiterblühen und fortwirken wird; denn ohne diese Einigkeit wird es nicht möglich sein, dass wirklich der Christenmensch zu seinem Rechte und zum vollen Bewusstsein dessen komme, was ihm die Religion ist und was ihm die Religion sein soll.

Ich nehme aber den Grund meiner Berechtigung noch aus einem zweiten Momente. Derjenige Strom, meine Herren, welcher die Einheit und die Einigkeit Deutschlands immer repräsentirt hat, — es ist der Rheinstrom. Unsere Geschichte liefert den Beweis, dass am Rheinstrom, und zwar in den fränkischen Gegenden, die Geschicke Deutschlands gegründet wurden, mochte auch der Kampf um den Rheinstrom anderwärts ausgetragen werden; unsere Geschichte beweist, dass seit Karl dem Grossen

Franken und gerade die Rheinlande den eigentlichen Schwerpunkt alles desjenigen bildeten, was in Deutschland geschah.

Unsere Bewegung hat ihren organisatorischen Anfang bis zu einem gewissen Grade in Bayern genommen, sie hat ihn in München genommen. Wir sind es München und dem Münchener Comité schuldig, offen zu erklären, dass dort der erste äussere, mächtige, glänzende Anstoss gegeben wurde. Von da an pflanzte sie sich fort zum Rhein, und es liegt gerade in unserer Bewegung der Beweis einer wirklichen Einigkeit innerhalb unserer Nation. Man hat den Rhein in früherer Zeit genannt des heiligen römischen Reichs Pfaffengasse. (Heiterkeit.) In letzterer Zeit haben wir bekanntlich die naturhistorische Merkwürdigkeit erlebt, dass der Rhein ein römisch-katholischer Strom geworden ist. (Heiterkeit.) Ich will nun eine weitere Untersuchung über diese Qualität des Rheinwassers hier nicht anstellen, das aber steht jedenfalls fest, der Rhein, der Rheinstrom, die Rheinlande liefern den Beweis, dass sie nicht pfäffisch sein wollen; sie mögen die Pfaffengasse im Besitze haben, aber pfäffisch sind sie nicht. (Bravo.) Gehen Sie hin an den äussersten Norden am Rheinstrom, dort wo er Deutschland verlässt, Sie haben altkatholische Gemeinden bis an die Grenze Hollands, und sie haben dort Bezirke, die auch auf die Altkatholiken etwas halten. Ich glaube, ich kann das an meiner Person beweisen, denn einen der äussersten Bezirke dort habe ich die Ehre im deutschen Reichstage zu vertreten. Sie haben in dem alten Köln eine herrliche altkatholische Gemeinde; zahlreiche Mitglieder aus Köln sind in unserer Mitte; und des heiligen römischen Reichs Pfaffengasse in ihrem vielleicht schönsten Punkt, in Bonn, bildet jetzt den Mittelpunkt der altkatholischen Bewegung; Bonn ist der Sitz unseres Bischofes, ist der Sitz der altkatholischen Verwaltung nach unserer eigenen Wahl für ganz Deutschland. Und so glaube ich denn Ihnen von dem Rhein, dem wir freilich auch nicht ferne liegen, aber von dem ganzen Rhein von unten bis oben den Brudergruss bringen zu dürfen für alle Stämme, ich, der von Geburt dem sächsischen und nicht dem fränkischen Stamme angehört, aber jetzt wie viele gerade meiner unmittelbaren Mitstreiter am Rhein, in dem Mittelpunkt unseres historischen und unseres jetzigen altkatholischen Lebens, mich befinde.

Nehmen Sie unsern wärmsten Gruss! Im Namen aller

Altkatholiken glaube ich den verehrten anwesenden Freunden vom schönen Süden bis an den etwas rauhen Norden unsern herzlichen Dank, unsere innerste Anerkennung ausdrücken zu dürfen. Uns selbst wünsche ich Eines, und ich bin überzeugt, es hat unser bisheriges Auftreten diesem Wunsche schon im Voraus die Erfüllung gesichert: seien wir einig, seien wir stark in der Einigkeit, streben wir unverwandt denjenigen Zielen nach, die wir als die unserigen erkannt haben, der Wahrheit, der Ehre, der Festigkeit des Mannes; kämpfen wir den Kampf gegen Lug und Trug, möge er kommen von wo immer. (Bravo!)

II. Zuschriften.

1. Schreiben des Vorstandes der Gesellschaft der Freunde geistlicher Aufklärung in Moskau.

(Uebersetzung.)

Die Moskauische Gesellschaft der Freunde geistlicher Aufklärung empfang mit tiefer Sympathie und Hoffnung die erste Nachricht von der altkatholischen Bewegung, welche unter Anderm das Ziel verfolgt, die Lehren der alten ungetrennten Kirche in ihrer erhabenen Einfachheit im Abendlande wiederherzustellen. Indem sie die Wichtigkeit dieser Bewegung anerkannte, äusserte die Gesellschaft den Wunsch, ihre Wirksamkeit der Beförderung dieser Bestrebungen zu widmen. In den „Vorlesungen“, welche von der Gesellschaft veranstaltet werden, ist öfters die Nothwendigkeit angedeutet, dieser Bewegung, welche auch die Wiedervereinigung der getrennten Kirchen zum Zwecke hat, entgegenzukommen. Als das zuverlässigste Mittel, zu diesem Ziele zu gelangen, betrachtet die Gesellschaft die Bearbeitung der kirchlichen Fragen in ihrer historischen Entwicklung. Damit aber die Sache nicht bloss in der Mitte der Fach-Theologen bliebe, sondern auch Anderen zugänglich werde, veröffentlichte die Gesellschaft in ihrer weit verbreiteten „Moskauischen Diöcesan-Zeitung“ eine Reihe von Artikeln, welche dieser Frage gewidmet waren, und seit dem Anfange der altkatholischen Bewegung ist sie diesem Programm treu geblieben.

Die Gesellschaft hofft und glaubt, dass bei einer unparteiischen Berücksichtigung der historischen Denkmäler der ungetheilten Kirche, bei einer vollen Beachtung der alten kirchlichen Praxis, welche auf Grund der sieben ökumenischen Concilien und der Lehre der heiligen Väter entstanden ist, die Wiederherstellung der Einheit der Kirche, — mit Beibehaltung localer Eigenthümlichkeiten, die der ökumenischen Lehre nicht widersprechen, — unzweifelhaft möglich ist. Zur Erreichung dieses Zweckes hält sie für unentbehrlich, dass alle Differenzpunkte auf historischem Wege erörtert werden. Eine solche Methode wird, obwohl langsam, doch sicherer zum Ziele führen, als irgend eine andere, die, auf abstracten Grundsätzen fussend, die Vertreter der verschiedenen christlichen Genossenschaften zu ungenügenden Compromissen

führen würde. Es ist selbstverständlich, dass die von diesen Vertretern gefassten Beschlüsse keine obligatorische Bedeutung für die verschiedenen Kirchen, denen sie angehören, haben können.

Um ihre Sympathie gegen die altkatholische Kirche zu äussern, hat die Moskauische Gesellschaft der Freunde geistlicher Aufklärung ihrem Mitgliede, dem Herrn von Soukhotin, den Auftrag gegeben, dem vierten Congresse der Altkatholiken beizuwohnen, demselben ihre Glückwünsche darzubringen, und ihre Bereitwilligkeit zu äussern, mit vereinigten Kräften an der Lösung der vorliegenden Fragen zu arbeiten.

Moskau, den 21. August 1874.

Der Vorstand der Gesellschaft.

2. Schreiben des Erzbischofs von Syra an Professor Dr. Cornelius als Präsidenten des Münchener Comités.

Herr Präsident! Bald nachdem ich Ihr geehrtes Schreiben vom 7. Juli in Empfang genommen, durch welches Sie mir die Ehre gaben mich abermals zu der vom 6. bis 8. September in Freiburg abzuhaltenden Synode der Altkatholiken freundlich einzuladen, habe ich mich beeilt, dasselbe an unsere heilige Synode in Athen, als die höchste kirchliche Behörde unseres Königreichs, zu verabfolgen, und dieser es zu überlassen, über Absendung entweder meiner eigenen Person oder eines Andern in meinem Namen Beschluss zu fassen.

Die heilige Synode hat mir geantwortet, dass die halboffizielle Sendung des Herrn Zikos Rhossis, Privatdocent der Theologie an der Universität zu Athen, von ihr beschlossen ist, und zu gleicher Zeit mir aufgetragen, denselben mit einem Empfehlungsbrief zu versehen, welches ich nun hiermit bereitwilligst und mit grossem Vergnügen thue, indem ich vor allem meinen herzlichen Gruss an Sie, Herr Präsident, und Ihre verehrten Mitarbeiter beifüge.

Gedachter Herr ist einer unserer gelehrten Theologen, hat in Deutschland mehrere Jahre lang seine Studien gemacht und zu verschiedenen Zeiten wissenschaftliche Abhandlungen herausgegeben, unter diesen auch eine über die Vereinigung der verschiedenen Confessionen. Ich zweifle nicht, dass Sie denselben wohlwollend aufnehmen werden, und zwar als Mitglied einer Kirche, hinsicht-

lich welcher ich kein Bedenken habe, Sie, Herr Präsident, zu versichern, dass sie das höchste Interesse für Ihr wichtiges Werk nährt, und Sie für die im reinen Geiste des Evangeliums gemachten Bemühungen segnet und wünscht, dass sie einen erspriesslichen Ausgang nach dem Willen unseres Herrn nehmen. Denselben Wunsch übersicke auch ich, von ganzem Herzen hoffend, dass daraus für die Eine heilige katholische Kirche viel Heil und Segen hervorgehen möge.

Mit grosser Freude habe ich das Schreiben des schätzbaren Herrn Dr. Döllinger gelesen, über eine in Bonn zusammentretende Synode von Männern der verschiedenen Confessionen, um die Sachen des Glaubens vor dem grossen Schisma zu untersuchen, und eine gemeinschaftliche Regel zu finden, nach welcher sich eine Einigung der Kirche vermitteln lässt. Diese Idee stimmt ganz mit der überein, welche unsere Kirche schon vor sechs Jahren durch den Patriarchen Gregorius ausgedrückt hat, und welche ich in meinen beiden Briefen an das Central-Comité weiter entwickelt habe. Diese Idee, ich wiederhole es, wird auf den allein richtigen Weg führen. Damit eine Einigung der Kirche stattfinde, muss eine allgemeine Regel gefunden werden, nach welcher alle besonderen Glaubenssachen geordnet werden. Diese Regel aber kann Niemand uns geben, ausser die Kirche, wie sie vor dem Schisma bestand, und welche allein rechtlich den Namen katholische Kirche führen kann. In ihren unveralteten und unverletzten Archiven, welche sowohl die vom heiligen Geiste geleiteten Apostel, als auch die heiligen Synoden und Kirchenväter, die desselbigen Geistes theilhaftig waren, hinterlassen haben, werden wir dieser Regel begegnen. Wir werden ihr begegnen durch eine geschichtliche Untersuchung, nicht im Geiste des Egoismus, der bemüht ist die Sachen nach eigenem Gutdünken zu drehen und zu wenden, sondern im Geiste der Liebe, die nicht das Ihre sucht; in jenem göttlichen Geiste, der alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit erforscht. Ein solcher Kanon kann allein ohne Bedenken von Allen angenommen werden, die aufrichtig eine Vereinigung wünschen. „Καὶ ὅσοι τῷ κανόνι τούτῳ στοιχήσουσιν, εἰρήνη ἐπ' αὐτοὺς καὶ ἔλεος, καὶ ἐπὶ τὸν Ἰσραὴλ τοῦ Θεοῦ.“

Syra den 17/29. August 1874.

Alexander, Erzbischof von Syros, Tenos und Melos.

3. Antwort des Bischofs von Lincoln.

Egregio Praesidi C. A. Cornelio ad Concilium Veterum Catholicorum Friburgi habendum benevole invitanti S. P. D. Christophorus Wordsworth, Episcopus Lincolnensis.

Implicitus quanquam curis senioque gravatus,
Concilio longe cogar abesse Tuo;
At mens fraterni studio festinat amoris,
Spiritus et fesso corpore liber adest;
Commisceatque preces precibus, pia votaue votis
Anglica Germana juncta sorore soror.

Oh! utinam vobis adspirans coepta secundet,
Annuat et praesens omnia fausta DEUS!
Sic iterum surgens vinclis Ecclesia ruptis
Ostendet faciem vivificata suam;
Oh! utinam redeat, pulsa novitate, Vetustas,
Et fuget errores intemerata Fides!

Scripturae cunctis Oracula Sancta patescant,
Maternoque sonent omnibus eloquio!
Dispensans plene cunctis Mysteria Christi
Sacra Ministerium reddat Apostolicum!
Unanimes utinam populos Tria Symbola jungant
Unius et Trini religione Dei!
Oh! utinam puro ritu, cui Spiritus adsit
Et Ratio, possit Mundus adire Deum!

Tum qui complexus nobis, carissime Frater,
Angelicoque forent gaudia quanta choro!
Tum qui Christicolos antiquo tempore vinxit,
Christicolos iterum consociaret Amor.
Ipsa videretur Tellus attingere coelum,
Humanasque domos Ipse habitare Deus.

Haec lingua absentes, praesentes mente, precamur,
Et quod cor repetit, dicimus ore „Vale!“

Riseholmiae prope Lincolniam,

XV., Kal. Septembres, MDCCCLXXIV.

4. Ansprache, welche der Bischof von Pittsburgh zu halten beabsichtigte und, weil sich dazu keine Gelegenheit fand, dem Berichte über den Congress beigefügt zu sehen gewünscht hat.

(Aus dem Englischen übersetzt.)

Gottes liebevolle Vorsehung hat mich, einen der Bischöfe der heiligen katholischen Kirche Christi in den Vereinigten Staaten von Amerika, heute in Ihre Nähe geführt. Ich bin gerne hieher gekommen, um ein Wort des Friedens und der Ermuthigung zu sprechen. Eine freundliche Einladung, welche von Ihrer Seite an mich gelangt ist, hat dazu beigetragen, mich zu bestimmen, dass ich der dringenden Aufforderung des präsidirenden Bischofs unserer Kirche in Amerika Folge geleistet habe, hieher zu reisen und Ihnen Gottes Segen zu wünschen. Ich thue dieses von Herzen. Möge Gottes Frieden mit Ihnen sein, das Licht seines heiligen Geistes Sie erleuchten, seine Gnade und Weisheit Sie vor jedem Irrthum bewahren und zu allem, was wahr und recht ist, hinführen.

Namentlich bringe ich als ein amerikanischer Bischof dem Bischof Reinkens einen brüderlichen Gruss von der andern Seite des Atlantischen Oceans. Ich bringe Ihnen, hochwürdigster und geliebter Bruder, die Versicherung der herzlichen Sympathie, des festen Vertrauens, der lebhaften Hoffnung und der innigen Gebete von Ihren amerikanischen Brüdern, den Bischöfen, Priestern und Laien. Wenn ich auch keinen förmlichen Auftrag habe, meine Kirche hier zu vertreten, so weiss ich doch, dass ich im Sinne meiner Brüder spreche, wenn ich Ihnen Gottes Segen zu Ihrem erhabenen, sehr schwierigen Werke wünsche. Wir beabzichten nicht im entferntesten, Ihnen einen Rath zu ertheilen. Sie bedürfen keinen menschlichen Rath von irgend Jemand aus unserer Mitte. Aber wir beten für Sie, dass derjenige Sie und Ihre Brüder lehren und leiten möge, welcher allein uns die ganze Wahrheit lehren kann. Wir beten für Sie, dass Gottes heilige Schrift Ihnen ganz klar gemacht werden möge. Wir beten für Sie, dass der reine, alte, ursprüngliche Glaube seiner Kirche der Ihrige sein möge. Wir beten für Sie, dass sein einziges rechtmässig übertragenes geistliches Amt in dem ununterbrochenen Leben seiner Kirche und in den von ihm selbst verordneten Aemtern und Acten das Ihrige sein möge. Wir beten, dass Sie,

indem Sie den Irrthum verwerfen, alle Wahrheit festhalten mögen. Wir beten und wünschen vertrauensvoll, dass der heilige Geist sein Werk unter Ihnen durch Ihre von oben geleitete Thätigkeit fortführen und vollenden möge. Wir blicken auf Sie und beten von Herzen; aber wir wissen, dass der Gott des Lichtes seine gehorsamen und liebenden Kinder führt, wie er will. Wir warten ab, was er für Sie wollen wird. Wir freuen uns, dass er dieses Werk in die Hände von Männern gelegt hat, welche so gut bewandert sind in der dazu erforderlichen Kenntniss seines Wortes, der Geschichte seiner Kirche und der Theologie. Wenn solche Männer, wie Sie alle thun, die Leitung des Geistes Gottes suchen, werden sie auf dem rechten Weg weiter geführt werden. Schreiten Sie also fort im Namen Gottes!

Erlauben Sie mir noch Ein Wort beizufügen. Eine Bewegung wie die Ihrige ist ein dringendes Bedürfniss für Ihre Brüder, die römisch-katholischen Deutschen in meinem Vaterlande. Sie sind sehr zahlreich und wohl werth, dass Sie ihrer gedenken und ihnen helfen. Was Sie hier thun, wird auch über den Atlantischen Ocean hinaus unter den vielen Tausenden Ihrer deutschen Mitbrüder seine Wirkung haben. Ihre Geduld, Treue und Entschlossenheit wird Vielen drüben zu Gute kommen. Wenn Sie hier eine wahre Kirche darstellen mit einem geläuterten Glauben und Cultus, indem Sie den Unglauben verwerfen und alle ächte christliche Wahrheit festhalten, wird das, was Sie hier thun, auch für Amerika fruchtbar werden.

So bringe ich Ihnen denn als ein amerikanischer Bischof meine Gebete für Sie dar, für den Bischof, die Priester und die Laien, dass um Ihrer selbst willen, um Ihrer Kinder willen und Ihrer Brüder in allen Ländern willen, um der Deutschen in meinem Vaterlande willen Gott Ihnen Licht, Liebe und Muth, Demuth und vollkommene Weisheit geben und dass, wenn seine Zeit gekommen ist, ein gutes Werk vollendet werden möge zu Ihrem Heile und zu seiner Ehre durch Jesus Christus, unsern lieben Herrn. Amen.

Verzeichniss

der eingetragenen Mitglieder und Gäste des
vierten Altkatholiken-Congresses. ¹⁾

I. Mitglieder.

A. Aus Deutschland.

a. Aus Baden:

Baden: Feig, Pfarrer; Stösser, Professor. — *Bühl:* Futterer, Domänen-Verwalter. — *Constanz:* Delisle, Ed. F., Privat; Fieser, Staatsanwalt. — *Durlach:* Kreutzer, Medicinalrath. — *Emmendingen:* von Rotteck, Oberamtsrichter. — *Freiburg:* Achert, Privat; Amann, Julius, praktischer Arzt; Amann, Metzger; Ambros, Inspector; Arnold, L., Bezirksbauinspector; Dr. von Babo, Professor und Hofrath; Benzol, B., Gastwirth; von Berg, F., Staatsanwalt; Blust, L., Kaufmann; Brugger, J., Landwirtschaftslehrer; Buisson, R., Oelmüller; Bergmann, H., Uhrmacher; Bissier, Oskar, Feilenhauer; Doyen, Privat; Dr. Ecker, Alex., Professor; von Elpons, Oberst-Lieutenant; Elsässer, Postconducteur; Fauler, Eduard, Fabrikant; Fauler, Herm., Fabrikant; Federle, Eg., Zeichenlehrer d. höh. Bürgerschule; Fehrbach, S., Anwalt; Fink, F., Kaufmann; Dr. Fischer, Professor; Fischer, J. B., Kaufmann; Fromherz, G., Anwalt; Frey, R., Hauptmann a. D.; Frei, Actuar beim Gemeinderath; Ganter, Bernh., Privat; Ganter, Louis, Bierbrauer; Geiger, L., Stationsmeister; Gerteis, Franz, Architect; Gieselbrecht, Geometer; Götz, Weinhändler; Grimm, P., Locomotivführer; Grünling, K., Privat; Hafner, Aug., Agent; Heizmann, J. B., Professor; Hiller, Conrad; Hoger, J., Stadtschreibereigehülfe; Hotz, K. F., Schneidermeister; Huetlin, E., Apotheke; Huetlin, G., Bezirksförster; Keller, A., General-Lieutenant z. D.; Kessler, A., Techniker; Dr. Kohler, Anwalt; Krummich, A., Fabrikant; Kerler, Culturingenieur; Kunz, H. Kaufmann, Krauss, W., Referendär; Kohlund, Commis; Dr. Lang, Arzt; Lambrecht, Leo, Kaufmann; Leiblein, K., Kreisgerichtsrath; Lederle, Gustav, Zahnarzt; Maier, B., Lehrer d. höh. Bürgerschule; Maier, Rud., Professor; Mayer, A., Kreisgerichtsrath; Martin, K., Kreisgerichtsrath; Marquier, C., Kaufmann; Merkel, E., Kaufmann; Merkel, Theod., Vorstand der höh. Bürgerschule; Metzger, A., Professor; Müller, L., Notar; Müller-Fehndrich, Friseur; Montfort, C. H., Kaufmann; Mayer, K., Anwalt; Motsch, Aug., Kaufmann; Motsch, Gustav, Kaufmann; Massa, Adolph, Schreiner; Neubrand, J. A., Kaufmann; Oestreicher, Kaufmann; Rauch, Professor; Reichert, E., Professor; Reichert, Fr., Lehrer; Reinauer, J., Professor; Dr. Rive, Professor; Rummel, K., Ingenieur; Ruch, Basil, Anwalt; Ris, Bezirksarzt a. D.; Ris, Rudolf, Apotheke; Ruh, Joseph, Eisenbahnarbeiter; Dr. Sengler, Hofrath; Schlerath, V., Notar; Schweikhard, J. E., Fabrikant; Spreng, K., Gasdirektor; Stenzel, F. X., Kaufmann; Straub, A., Arzt; Steiger, Thaddä, Schlosser; Stölker, Heinrich, Kaufmann; Stolz, Georg, Gerber; Stolz, Joseph, Gerber; Stehle,

Friedrich, Kaufmann; Schmid, Matth., Privat; Stocker, Adolph, Eisenbahnschreiber; Stigler, Franz, Kaufmann; Thoma, J. G. Fabrikant; Tritschler, F., Kaufmann; Usländer, V., Kaufmann; Volp, E., Kaufmann; Vetter, Notariatsgehülfe; Wagner, C. F., Buchhändler; Wagner, Mich., Gefangenwärter; Weick, E., Zahlmeister; Wehrle, J., Anwalt; Wack, H. Kaufmann; Welte, Berthold, Orchestronfabrikant; Welte, Mich., Orchestronfabrikant; — *Furtwangen:* Winterhalter, E., Kaufmann. — *Gengenbach:* Dr. Schöndienst. — *Heidelberg:* Beck, Oberamtsrichter; Dr. Neff, Professor; Rieks, Pfarrer. — *Jestetten:* Schiel, M. — *Karlsruhe:* Battlehner, Regierungsrath; Baumann, Oberwachtmeister a. D.; Birnbacher, Kaufmann; Blattner, Archivregistrator; Bregenzer, Hofopernsänger; Desepte, Oberrechnungsrath; Cillis, Hof-Chemiker; Emil, Joh.; Graf v. Enzenberg; Förderer, W.; Gunkelmann, Revident; Händel, Kaufmann; Hamp, Pfarrer; Hanser, A., Secretär; Malsch; Muss, Zimmermeister; Nowack, Kanzleirath; Wacker, Pfarrer; Werntgen, F., Kohlenhändler. — *Kenzingen:* Mayer, L. Kaufmann. — *Kommünge:* Siemes, Jos., Pfarrer. — *Lahr:* Hochstetter, Schuldirektor. — *Mannheim,* Hirtler, L., Kaufmann. — *Offenburg:* Trunk, Professor; Stephan, Professor. — *Pforzheim:* Ganter, Forsttaxator; Huber, Direktor der Gewerbeschule. *Säckingen:* Jehlin, Bezirksthierarzt; Malzacher, Rittmeister a. D. — *Schönnau:* Weisser, Oberamtsrichter. — *Steinbach:* Schlosser, Kaufmann. — *Stühlingen:* Rösler, A.; Würth, Kaufmann; Federle, Conditor. — *Thiengen:* Eiselen, F.; Grasseil, Cäsar, Kaufmann; Griss, Rathschreiber. — *Waldshut:* Eytenbenz, Professor; Gregorevtschitsch, Pfarrer. — *Zell i. W.:* Montfort, P., Kaufmann.

b. Aus Bayern:

Augsburg: Dr. Völk, Advokat. — *Bayreuth:* Gambs, F. — *Edesheim:* Lederle, Gutsbesitzer; Habermehl, G. — *Erlangen:* Hassler, Pfarrer. — *Kaiserslautern:* Reuthner, Bezirksrichter. — *Kempten:* Thürlings, Pfarrer. *München:* Dr. Cornelius, Professor; Dr. Huber, J., Professor; Dr. Messmer, Professor; Dr. Zirngiebl. — *Nürnberg:* Geigel, Bezirksgerichtsassessor; Nidermaier, F., Advokat; Streng, Strafaustalts-Direktor. — *Schweinfurt:* Zang, Forstmeister. — *Simbach:* Hofmeister, M. — *Straubing:* Hort, Studienlehrer.

c. Aus Hessen:

Offenbach: Karl von Ritter zu Grünstein. — *Weinheim:* Wilbrandt, W., Oberförster.

d. Aus dem Elsass:

Mühlhausen: Dr. Wingerath, Oberlehrer.

e. Aus Preussen:

Attendorn: Frey, Th., Fabrikant; Zeppenfeld, Kaufmann. — *Berlin:* Seipp, J. B., Professor. — *Bochum:* Hardung, Baumeister; Lauffenberg, Fabrikant; Schultz, Justizrath. — *Bonn:* Dr. Fürth; Dr. Knoodt, Professor; Dr. Langen, Professor; Dr. Reinkens, J. H., Bischof; Dr. Reusch, Professor; Dr. von Schulte, Geh. Justizrath und Professor; Wrede, Justizrath. — *Boppard:* Graf von Wrschowitz, Pfarrer. — *Braunsberg:* Dr. Michelis, Professor. — *Coblenz:* Dr. Conrad, Gymnasiallehrer. — *Crefeld:* Zohlen, C., Kaufmann und Stadtverordneter. — *Emmerich:* Budding, Privat. — *Essen:* Geuer, Jos., Reallehrer. — *Köln:* Riffart, J., Advokat-Anwalt; Holzappel, C.; Meurer, Appellationsgerichtsrath; Glasmacher, Carl, Rentner; Dr. Spengler, Oberlehrer; Reichardt, Gottfried, Rentner; Dr. Velten. — *Saarbrücken:* Nepilly, Eisenbahn-Maschinenmeister; Dörpinghaus, Bergwerks-Sekretär zu Friedrichsthal. — *Wiesbaden:* Reusch, Landesbankrath; Dr. Petri, Appellationsgerichts-Rath; Hartmann, Heinr., Stuckaturer.

¹⁾ Es sind ohne Zweifel einige Namen incorrect gedruckt, wahrscheinlich auch einige ausgelassen oder an der unrichtigen Stelle (unter den Mitgliedern statt unter den Gästen, oder umgekehrt) aufgeführt. Wir müssen dies mit der Beschaffenheit der Original-Listen und mit der Unmöglichkeit, sie nachträglich vollständig zu rectificiren, entschuldigen.

f. Aus Württemberg:

Kirchheim: Gambs, Amtmann; *Stuttgart*: Dr. Panzer; Männer, Hofdelikatessenhändler.

B. Aus Oesterreich.

Aussig: Becker, Hermann. — *Ried*: Dr. Brader, Pfarrer.

C. Aus Frankreich.

Paris: Dr. Michaud.

D. Aus Italien.

Mantua: Marchese Carlo Guerrieri Gonzaga.

E. Aus der Schweiz.

Aarau: Dr. Keller, Landamman; *Basel*: Christ, Rathsherr; Kafer, D. J.; Häfelin, Commandant; *Luzern*: Dr. Willi; Marfurt, Stud. theol. — *Ollen*: Dietschi, Peter; Herzog, Pfarrer; Dr. Munzinger, Arzt; Schmidt, Stadtamtman; Dr. Watterich, Pfarrer. — *Rheinfelden*: Schröter, Pfarrer.

II. Gäste.**Aus Deutschland:**

Rev. G. E. Broade, englischer Pfarrer zu Düsseldorf; Dr. A. Holtzmann, Professor zu Strassburg; A. Tatschalow, russischer Probst zu Wiesbaden; J. Bellawnsy, russischer Theologe zu Stuttgart.

Aus der Schweiz:

Dr. Chauncy Langdon, amerikanischer Geistlicher zu Genf; Dr. Heidenheim, anglikanischer Geistlicher zu Zürich; Dr. Stählin, Professor zu Basel.

Aus England,

Dr. S. W. Howson, Dechant von Chester; Henry Howell; C. H. E. Carmichael, M. A., Oxford; J. B. Dougherty, Nottingham; E. W. Howson, Cambridge; Rev. John Hunt, London; Professor John E. B. Mayor, Cambridge; H. Bradley Robert, Marine-Artillerie-Offizier, London; Rev. E. S. Talbot, Warden of Keble College, Oxford; Rev. D. Trinder, Vicar von Teddington, London; Owen B. Tylor, Oxford.

Aus Russland.

Alexander von Kirejew, Secretär des Vereins der Freunde geistlicher Aufklärung in St. Petersburg; Theodor von Sukhotin, Delegirter des Vereins der Freunde geistlicher Aufklärung in Moskau.

Aus Griechenland.

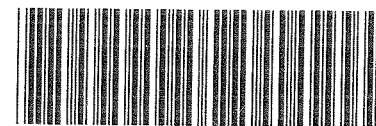
Zikos Rhossis, Professor zu Athen.

Aus Amerika.

Right Rev. Dr. John B. Kerfoot, Bischof von Pittsburgh. Rev. Dr. Henry J. Hartmann, New Jersey, Secretär des Bischofs von Pittsburgh.

REV15

ÚK PrF MU Brno



3129S03598